P.o. germ.
783 d/14

Lafontaine

<36610753190018

<36610753190018

Bayer. Staatsbibliothek

Gemälde des menschlichen Herzens in Erzählungen.

Von

August Lafontaine.

Vierzehnter Theil.

Eduard oder der Maskenball.

Zweiter Band.

Halle und Leipzig,
in der Ruffschen Verlagshandlung,
1809.

z. Gesch. Fresenius

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Eduard
oder
der Maskenball.

Zweiter Band.

Liebe, Muth und Glück.

Das Fräulein Elise von Randen war nicht unempfindlich geblieben gegen den hübschen Jägerburschen, der sie mit der stummen, rührenden Liebe so treu verfolgte. Ihre Jungfer, die den flinken Tänzer gern selbst gehabt hätte, fing an, ihn über seine Umstände zu verhören, und Fritz antwortete so räthselhaft in diesem Verhör, daß sie nicht wußte, was sie davon denken sollte. Aber bald sah sie, daß der junge, hübsche Jäger Jagd auf ihr Fräulein machte, nicht auf sie, und nun ordnete sich alles in dem Köpfchen zu einem sehr reizenden Romane. Der junge Mensch war von ihres Fräuleins Stande, die Jägerkleidung war nichts als eine Mas-

ke, dem geliebten Fräulein nahe kommen zu dürfen. Das sah ja ein Blinder.

Ein Blinder! gnädiges Fräulein! Denn er hat Hände so weich, so weiß, wie Ihre, und der Geizhals, der Herr von Strombeck wird auch wohl einen Jäger halten! Und wie redet er! Wie ein Buch!

Das Fräulein sog das Gift gierig in die junge Brust. Sie sah mit schlagendem Herzen die blitzenden Augen des jungen Menschen durch jeden Rosenstrauch sie belauern. Ein verkappter Liebhaber hat doppelte Reize, die schweigende, stumme Liebe ist so mächtig wie der Liebesgott selbst.

Der Gärtner schüttelte bedächtig den Kopf, wenn er von dem jungen Menschen sprach. Ein Gärtner ist es nicht, gnädiges Fräulein! sagte er, ihr die Laube zeigend, um welche Fritz die schönen Blumen gepflanzt hatte. Die Liebe war im vollen Gange, und die Eltern wußten gar nichts.

Die Blindekuh-Scene vollendete alles. Seine Lippen hatten ihre berührt. Der

Kuß brannte in ihrem Herzen noch nach. Sie liebte ihn. Ihre Jungfer half der furchtsamen Liebe.

Aber auf ein Mahl bedeckte eine dunkle Wolke des Kummers das heitre Auge des jungen liebenden Mädchens. Ein schweres Geheimniß, das mit jedem Tage schwerer wurde, ruhte verschlossen in ihrem Busen. Sie entdeckte sich ihrer Mutter, ihre Verheirathung mit dem jungen Strombeck, dem Neffen des Geizhalses, wurde beschlossen. Das Fräulein willigte ein, mit heißen Thränen zwar; aber sie willigte ein.

Die Familie machte ein Paar geheimnißvolle Reisen, deren Grund sogar des Fräuleins Jungfer nicht erfuhr, die man in Dresden ließ. Die Heirath zerschlug sich durch Fritzens Verheirathung mit seinem Freunde, und trostlos reisten Randens wieder zurück nach Dresden.

Fritz erfuhr von seinem Oheim Balthasar, wie nahe er seinem Glücke gewesen war. Er schrieb seinem Oheim seine Begebenheit;

dann stieg er zu Pferde voll Verzweiflung, und ritt den ersten den besten Weg in die weite Welt hinein, zwar den Weg nach Dresden, doch vollkommen entschlossen, unglücklich zu seyn.

Er kam in Dresden an. Er ging vor Randens Hause vorüber, und Hannchen lag im Fenster. Natürlich nickte das Mädchen dem alten Bekannten zu, und mit einem Blicke, der ihm sagen sollte, daß er auf sie rechnen könnte. Natürlich, daß Fritz den Weg nach fünf Minuten zurück machte, und Hannchen, die ihn von weiten kommen sah, in der Thüre fand. Beide grüßten wieder, beide sahen an des andern Blicken, daß sie sich zu sprechen verlangten.

Hannchen flog zu dem Fräulein, mit den funkelnden Augen die süße Nachricht früher ankündigend, als mit den Lippen. Er ist wieder hier, gnädiges Fräulein!

Wer?

Er! mein Gott! Er! aber jetzt prächtig gekleidet! o schön wie ein Engel unser verkappter Jäger.

Das Fräulein seufzte, und antwortete nicht. Aber nun knüpfte Hannchen alle alten zerrissenen Fäden der ersten jugendlichen Liebe wieder in dem Herzen ihres Fräuleins an. Sie traten beide ans Fenster, und nach zehn Minuten ging der Jäger wieder vorüber.

Das Fräulein verschloß das Fenster mit einem noch tiefern Seufzer, und sagte: ich bin sehr unglücklich!

Unglücklich? nun sich der wieder sehen läßt? Das begreife ich nicht. Ich wette aber, gnädiges Fräulein, er ist von Ihrem Stande. Er folgt Ihnen hieher; wie kann er Sie mehr lieben?

Wenn auch; ich bin unglücklich! Ich bitte Dich, Hannchen, nenne ihn nicht wieder. Ich will ihn nicht wieder sehen.

Das begreife Jemand, sagte Hannchen unwillig die Hände zusammen schlagend. Aber das Fräulein verbot ihr, nicht ein Wort mehr von dem jungen Manne zu sagen, von dem sie selbst doch alle Augenblicke wieder anfing.

Hannchen überlegt, sinnt, klopft in die Hände, setzt ihren Strohhut auf, geht hinab, und da Fritz wieder vorübergeht, gibt sie ihm einen Wink, geht vor ihm her bis auf die Elbbrücke, und hier erwartet sie ihn.

Sie hängt sich an seinen Arm. Sie sagt: Sie lieben mein Fräulein; aber erst eine Frage beantworten Sie mir: sind Sie ein Edelmann?

Ein so guter alter Edelmann, als Herr von Randen?

Sind Sie arm?

Nein, Hannchen; ich bin reich genug, um — hier seufzte er: um überall glücklich zu leben.

So wollen Ihre Eltern etwas anders als Sie.

Ich habe keine Eltern mehr. Ich bin ganz frei, ganz mein eigener Herr.

Nun, dann, was zögern Sie? Das Fräulein liebt Sie, liebt Sie schon seit drei Jahren, seit — —

Liebt mich? O Gott! liebt mich? O Seligkeit ohne Maaß.

Schreien Sie nicht so! Ja, sie liebt Sie, und ist unglücklich. Warum erscheinen Sie denn nicht?

Gott; Hannchen! ich bin der unglücklichste aller Menschen. Er schlug sich gewaltsam vor die Stirn.

Lassen Sie das! die Leute sehen uns an. Aber seltsam! Sie lieben das Fräulein! Sie sind Ihr eigener Herr! Sie sind reich, von des Fräuleins Stande. Das ist seltsam!

Mein Unglück ist von einer eigenen Art, ich kann es nicht sagen.

Hannchen sah ihn an, bestellte ihn auf morgen auf die Promenade, und flog nach Hause, um ihrem Fräulein die Nachricht zu geben.

Ich muß reden, gnädiges Fräulein, hob sie an: ich habe ihn gesprochen. Er ist ein Edelmann, er ist reich, er ist frei, er ist sein eigener Herr! und er liebt Sie bis zum Sterben.

Hier fing das Fräulein an zu schluchzen.

Da steht mir doch der Verstand still! rief Hannchen: Sie lieben ihn? Sie dürfen nur Ihren Eltern sagen —

O sie würden mit Freuden einwilligen! rief das Fräulein. Mit Freuden, sage ich Dir! Aber ich muß unglücklich bleiben, Hannchen! Mein Unglück ist von so einer seltsamen Art.

Nun dann, so können Sie gegen einander aufheben! rief Hannchen hinausgehend: Jetzt weiß ich, was ich wissen will.

Hannchen übersann die Sache. Sie liebten sich beide. Sie waren frei. Die Eltern willigten ein. Muthiger ging sie den andern Morgen auf die Promenade. Sie fand ihn. Sie erzählte ihm ihr Gespräch mit dem Fräulein, sie schlug ihm vor, dem Vater einen Besuch zu machen.

Das kann ich nicht! das ist unmöglich! rief Fritz heftig.

So sprechen Sie das Fräulein; das Unglück mag nun noch so wunderbar seyn; so —

Ihr Fräulein? Ja, Hannchen! Ihr Fräulein! Noch ein Mahl will ich sie sehen, mich ihr zu Füßen werfen und dann sterben! dann sterben!

Hier lächelte Hannchen heimlich. Aber wie wollen Sie kommen? so, in Ihrer Kleidung geht es nicht. Sie sann, und sah ihn an. Ach, das geht! rief sie auf ein Mahl. In Frauenzimmerkleidern. Sie sehen recht aus wie ein Mädchen. Heute Abend! Sie

fragen nach mir; aber ich will schon aufpassen. Wir wollen sehen, wie wir es machen. Sie gab ihm seine Rolle, und Fritz nach einigen Einwendungen willigte ein.

Das Fräulein wollte kurz um nichts von ihm hören.

Am Abend empfing Hannchen den Jüngling, und führte ihn auf ihr Zimmer. Er sah doch gar zu lieblich aus, fand Hannchen. Sie erzählte, wenn sie hinüberlief zu ihrem Fräulein, so viel von ihrer hübschen Kusine, daß endlich das Fräulein zu ihr kam.

Fritz erblaßte; das Fräulein, das ihn nicht erkannte, wollte dem Mädchen Muth einsprechen. Sie faßte seine Hand, und da — lag der geliebte Jäger auf ein Mahl zu ihrem großen Schrecken ihr zu Füßen.

Er ists! sagte Hannchen: er ists, gnädiges Fräulein! Lassen Sie sich nun von ihm erzählen, welch ein eigenes Unglück ihn getroffen hat, daß er, der Sie liebt, der von Ihnen geliebt ist, der frei ist, reich, von

Ihrem Stande, daß er nichts thun kann, als in Mädchenkleidern zu mir kommen!

O mein Fräulein, rief er: sehen wollte ich noch ein Mahl das edelste Wesen der Erde, sehen noch ein Mahl, ein Mahl ihr sagen, wie sie geliebt ist! wie unglücklich ich bin, und dann will ich auf ewig von ihr scheiden und sterben.

Er drückte des Fräuleins Hand an seinen Mund. Sie wollte sie ihm vergebens entziehen.

Hier schlich Hannchen, die sich auf das Herz, aus ihrem eigenen, recht gut verstand, zur Thüre hinaus, und ließ die Liebenden allein. Sie hatte Recht, die Liebe überwand alles. Fritz vergaß sein Unglück, das Fräulein das ihrige. Sie redeten nur von Liebe. Selbst die Kleidung, worin der Jüngling verkappt war, half mit siegen. Das Fräulein sank in die Arme des schönen Mädchens, das vor ihr kniete, und gestand ihre Liebe.

Nun aber nahm die Tugend das Wort, wie immer, wenn die Leidenschaft gesiegt

hat. Wie unglücklich bin ich! sagten beide, sich von einander abwendend und beide Arme um die Luft schlagend.

Gott! wie unglücklich bin ich! riefen beide, und nun fielen sie desto zärtlicher, desto inniger einander in die Arme. Hier öffnete sich die Thüre, und der Herr von Randen trat mit Hannchen ins Zimmer. Was ist das? fragte er: wie er seine Tochter in den Armen eines fremden Mädchens sah, und in dieser heftigen Bewegung.

Hannchen nahm sogleich das Wort, erzählte von ihrer Kusine, welche so unglücklich geworden wäre und des Fräuleins Hülfe angesprochen hätte. Aber die beiden Liebenden, vergessend, in welcher Kleidung Fritz war, erblaßten, fuhren aus einander, und Fritz, der alles entdeckt glaubte, rief: Ich Unglücklicher!

Unglücklicher! wie? was? ein Mann! Wie, Mädchen! Er wendete sich mit der Flamme des Zorns im Auge an Hannchen.

Er ist ein Edelmann! rief Hannchen, die alles entdeckt sah. Er ist reich! Er liebt das Fräulein! Das Fräulein liebt ihn!

Da erheiterte sich das Gesicht des Vaters. Ein Edelmann sind Sie? Reden Sie!

Ein Edelmann, ich Unglücklicher!

Und Sie lieben meine Tochter?

Mit allen Kräften meiner Seele, ich Unglücklicher!

Und Du liebst ihn, Elise?

Ach, mein Vater! Ich Unglückliche!

Du liebst ihn? rede, Du liebst ihn?

Ja, mein Vater, schon lange liebte ich ihn! schon lange! Ich Unglückliche!

Wie ist Ihr Nahme, junger Mensch? fragte der Vater freundlich.

O Gott, ich darf ihn nie nennen. Ich Unglücklicher!

Hier stutzte der Herr von Randen. Nicht nennen? Wie? Sie lieben meine Tochter?

Sie schleichen sich hier in dieser Verkappung ein? Wie? — Sie haben doch keine Frau? — Wie?

Ich habe keine Frau! Ich Unglücklicher!

Und er ist frei! er ist unabhängig! fiel Hannchen ein. Randen sah den Jüngling fragend an. Er bestätigte Hannchens Aussage. Hier sagte Randen mit der Majestät des Vaters: Sie kommen nicht über diese Schwelle, bis Sie meiner Tochter Ihre Hand gegeben haben.

Hier stürzte Fritz zu des Vaters, dann zu des Fräuleins Füßen und rief: o Entzücken ohne Maaß! O Glück ohne Nahmen! Ich Unglücklicher!

In einer Stunde seyd Ihr Frau und Mann, Elise. Mein Pfarrer vom Gute ist hier.

O Vater, o theurer Vater! wäre es möglich! O theurer Geliebter! O ich Unglückliche! Nein, nimmermehr! nimmer-

mehr werde ich ihm diese Hand geben! Ich Unglückliche!

Nein! nein! nie kann ich sie die Meine nennen! Ich Unglücklicher!

Randen verlor die Geduld bei diesem ewigen Echo: Ich Unglückliche! Ich Unglücklicher! Hannchen fing an mit Eifer dazwischen zu reden. Aber die beiden Liebenden wendeten sich wieder von einander ab.

Ich Unglücklicher, rief Fritz: heiße Strombeck! der Neffe jenes verhaßten Geizhalses.

Gott, verheirathet! riefen Vater und Tochter!

Nein, Elise! nicht verheirathet! seufzte Fritz: ich liebte Sie! Ich wollte einer verhaßten Verbindung entgehen, und meine Frau war ein Mann, einer meiner Freunde.

Hier schlug Randen ein lautes Gelächter auf. Ist das Ihr Unglück von eigener Art?

Er lief hinaus, und kam nach zehn Minuten mit der Mutter und dem Prediger

zurück. Fritz hatte unterdeß Elisen die Begebenheit erzählt. Er mußte sie wiederholen. Der Herr von Randen zog die Briefe seines Oheims hervor, die eine ganz vollständige Einwilligung in die Verheirathung seines Neffen enthielten. Der Prediger lächelte; er fand dabei gar keine Schwierigkeit. Fritz hütete sich wohl, von Schwierigkeiten zu reden, die sein Oheim gefunden hatte. Er schloß Elisen an seine Brust; die aber noch immer: ich Unglückliche! aber wenigstens ganz leise sagte. Fritz flog einen Augenblick zu Hause, sich umzukleiden.

Die Mutter nahm indeß ihre Tochter allein, und beschwor sie mit den rührenden Thränen der mütterlichen Liebe, sich ihrem allgemeinen Glücke nicht länger zu widersetzen.

O Gott! rief Elise: so soll ich den Mann betrügen, der mich so großmüthig liebte! Aber die Mutterliebe und ihre eigene riß sie gewaltsam dem Glück entgegen, das sie erwartete.

Fritz kam. Elise nahm ihn allein. Sie redete zu ihm einige räthselhafte Worte, die er nicht verstand, und worin das Wort Untreue einige Mahle vorkam. Er verschloß ihr den Mund mit Küssen. Er fragte sie: liebst Du mich Elise? jetzt!

O immer habe ich Dich geliebt! O immer! immer! Aber ich Unglückliche! ich —

Er zog sie in das Nebenzimmer, er zog sie vor den Pfarrer. Ihre Hände wurden zusammengelegt. Sie waren Frau und Mann. Elise redete nicht weiter von ihrem Geheimnisse. Er fragte im Taumel der zärtlichen Liebe nicht wieder darnach, und nach acht Tagen reisten sie nach dem Gute des geizigen Oheims ab.

Der Herr von Strombeck ist in Paris! hieß es. Aber Fritz führte seine Gesellschaft in ein Hinterzimmer. Er pochte. Niemand antwortete. Aber Fritz hob die gebrechliche Thüre aus den Angeln, und da saß der Oheim gekleidet wie ein Bettler, sein Zinsenbuch vor sich.

Ich will Ihnen meine Frau präsentiren, rief Fritz. Dem Oheim fielen sogleich bei dem Worte Frau der Champagner ein, den sie getrunken. Er rief ängstlich: Herr Kapitain, hier bin ich Herr! Sehen Sie nach, in meinem Keller ist nicht eine Flasche Wein! Bösewicht! Du wagst es noch, zu mir zu kommen?

Es kostete Mühe, den Oheim, der nichts als den alten Rheinwein, den der Kapitain trank, im Kopfe hatte, aus seinem Traume zu helfen. Da er aber endlich sah, hörte und begriff, da lief er an seinen Tisch, und übergab dem Herrn von Randen eine Rechnung aller Kosten in Hannover, von denen er nichts bezahlt hatte, und dann faßte er seinen Neffen an der Brust, um ihn zur Zurückzahlung der großen Summe festzuhalten.

Man fing an sich zu vergleichen. Fritz drohete mit Prozessen, mit Gewalt. Er kannte die Furchtsamkeit seines Oheims. Der Herr von Randen fuhr mit dem Oheim und

seiner Familie nach Hannover. Er kannte glücklicherweise den Minister. Er vertraute ihm unter Lachen und Scherz den tollen Streich seines Schwiegersohns. Der Kapitain bestätigte die Aussage Fritzens. Die Nahmen der beiden Eheleute wurden im Kirchenbuche verlöscht, es wurde eine Akte darüber aufgenommen. Die Sache war geendigt. Der Oheim gab dem Kapitain eine Rechnung des Weins, den er und seine Tochter getrunken hatten. Randen mußte sie zum zweiten Mahle bezahlen, denn der Oheim behauptete mit wilder Hitze, daß Randens Bezahlung den Kapitain nicht frei machte.

Fritz zog mit seiner schönen Frau nach Randen. Der Oheim machte eine Schenkung seiner Güter an seinen Neffen; die aber erst nach seinem Tode gültig seyn sollte. In dem Instrumente wurde sogar des Falles gedacht, wenn der Oheim wieder vom Tode erwachen sollte. Er stellte seine Reisen ein, desto öfter aber reiste er nach Randen, sei-

nen Neffen und seine Nichte zu beschmausen, und erzählte gegen alle Menschen, die er dort antraf, wie viel ihm die tolle Verheirathung seines Neffen gekostet hätte. Sie fuhren nach Machern zu dem Herrn von Naubach. Naubach schrieb den glücklichen Ausgang der Begebenheit an seinen Freund, den Herrn von Mohr, der ihm dafür ein ganzes pädagogisches System mittheilte, nach dem er seinen Pflegesohn erziehen wollte.

Eduard, der Held der Geschichte, tritt auf.

Herr von Mohr stand an der Wiege des kleinen Eduards, mit seiner Pfeife im Munde, und sann, überlegte, schüttelte den Kopf mit den allerfreundlichsten Blicken. Er fühlte auf ein Mahl, daß sein Leben einen Zweck bekommen hatte, er fühlte es mit innerer Freude, und in seinem Herzen wuchs die Liebe zu dem kleinen Hülflosen hoch empor.

Guter Gott! sagte er: wenn ich bedenke, was das Kind da alles erleben kann! Wie das Geschick ihn jagen kann wie einen Parforce-Hirsch, durch Fels und Dorn, und wie er nun zuletzt, müde gehetzt von Unglück und Menschen, niederstürzt, und die Hörner und das Gejauchz der grausamen Jäger seinen Sturz feiern in wilder Freude

und er — Nein, beim Teufel, stürzen soll er nicht, fliehen nicht; die Hörner soll er ihnen entgegenstellen, und fallen wie ein Mann soll er, wenn er ein Mahl fallen soll. Dazu soll mir Gott helfen!

Er legte bei diesen Worten seine Hand auf des Kindes Stirn, dann auf das schlagende Herz. Sie haben dich in weiche, warme Betten gekerkert; aber das Schicksal wird dich vielleicht in Dornen legen, ein rauher, kalter Nordwind wird dir vielleicht entgegenblasen, und Schnee und Hagel. Aber wir wollen nichts darnach fragen, guter Junge. Sieh, so wie du jetzt hell und freundlich der Liebe entgegenblickst, die dir von meinem Gesicht entgegenlächelt, so hell, so furchtlos sollst du ein Mahl dem Geschick ins drohende Gesicht schauen. Dazu soll mir Gott helfen und dir!

Er legte seine Pfeife nieder, und ging in seine Bibliothek, um alle Bücher, die er über Erziehung hatte, zusammen zu suchen.

Er fing frisch an zu lesen. Erst eine Uebersetzung des Plutarchs über die Erziehung. Er schüttelte den Kopf. Dann den Emile; dann jagte Basedow Kampe, Kampe Salzmann, dann das ganze unzählbare Heer der deutschen Pädagogen, und er wurde nichts, als — ungewiß, welchem er folgen sollte.

Johann, der bei seinem gütigen Herrn ein Wort mitzureden hatte, und der seinen Herrn so unablässig hinter den Büchern sah, schüttelte den Kopf eben so oft, als sein Herr.

Sie werden sich blind lesen, Ihr Gnaden, und was dann? Sie sind an ein ganzes Leben gewöhnt, und lesen ist nur ein Viertheil Leben.

Und am Ende bin ich so klug wie vorher, Johann. Aber der Kleine liegt mir am Herzen. Johann, recht sehr am Herzen.

Der Kleine? Dürft ich Ihr Gnaden wohl fragen, was der mit den Büchern zu schaffen hat?

Die Herren hier, antwortete Mohr: haben alle diese Bücher geschrieben, um der Welt zu sagen, wie ein Kind erzogen werden soll, um glücklich zu werden, oder das Unglück zu tragen wie ein Mann.

Ich sollte denken, Ihr Gnaden, das müßte sich in fünf Worten sagen lassen.

Ich gebe Dir funfzig, so sage es, Johann!

Verlange nichts Ueberflüssiges! Das sind nur drei Worte, Ihr Gnaden, aber wer die vollbringt, der kann es mit dem Glücke schon aufnehmen, und ich denke mit dem Gewissen und dem lieben Gott auch, wenn er anders gesund ist. Denn wer arbeiten will, Ihr Gnaden, und mit einem Dache über sich, und Stroh unter sich, und einem Tuchrocke um sich, und Brot und Wasser in sich, zufrieden seyn kann, den, dächte ich, könnte kein Teufel etwas anhaben. Er braucht nicht zu schmeicheln, zu heucheln, zu lügen, nicht zu stehlen, zu betrügen, nicht zu morden, braucht nicht

zu fürchten, zu hoffen, zu sorgen. Darf sich nur vor Gott bücken, und vor jedem Ehrenmanne; kann den Kaiser dreust ins Auge sehen, weil er dreust in sein Gewissen und in sein Grab sehen kann. Was könnte dem das Unglück nehmen, was die Menschen? Er findet überall Arbeit, weil er treu und ehrlich ist. Ich dächte in den drei Worten steckt schon alles!

Mohr sah seinen alten Johann, der sein System nicht ersonnen, sondern an sich selbst erlebt hatte, freundlich an, und rief: ja, der Teufel, Johann, da hast Du Recht. In den drei Worten steckt sogar die Tugend mit. Aber nun sieh, da sitzt eben der Henker, wie das anzufangen ist, daß ein Mensch nicht mehr verlangt, als Dach, Lager, Kleid und Brot, und ein gutes Gewissen. Da steckts.

Da, dächte ich, könnte ich mit Einem Worte zukommen: Gewöhnung! Aber, Ihr Gnaden, rechte Gewöhnung! so in Leib und Leben! Worte wollen dazu nichts thun.

Ihr Gnaden, sondern die Gewohnheit ist alles. Ihr seliger Herr Bruder, Ihr Gnaden, konnte im Zimmer über das Reiten sprechen, wie das Buch, das er las, der vollkommene Stallmeister, kam er aber auf ein Pferd, so brach ihm der Angstschweiß aus. Das machte, er kam selten auf ein Pferd. Euer Gnaden hingen schon auf den flüchtigsten, wildesten Pferden, ehe Sie den Zaum vom Schwanzriemen unterscheiden konnten. Und Sie waren ein braver Reiter.

Der Herr von Mohr hörte mit Vergnügen zu. Der Henker, so steckt die ganze Erziehung in den beiden Worten: Gewöhnung an Arbeit und Entbehrung.

Hier aber trat Johann zwei gute Schritte vor, und sagte feierlich: aber das alles ist wieder nichts ohne die Furcht Gottes, wie im ganzen Leben nichts gutes ist ohne Gott, ohne Gottesfurcht. Denn das ist das A und O bei dem ganzen menschlichen Leben. Aber weiter wüßte ich gar nichts

mehr hinzuzusetzen. Gott gibt die Hoffnung; Arbeit Glück; und Entbehrung Muth. Und weiter bedarf der Mensch nichts.

Mohr trug alle seine Bücher wieder an ihre Stellen, und baute sich sein eignes System nach seines Johanns Grundsätzen. Und er that noch mehr, er fing wirklich an, seinen Eduard nach diesen Grundsätzen zu erziehen.

Margarethe, die sich fest überzeugt hatte, Eduard sey der Sohn ihres Bruders, zitterte, daß er die Mutter in das Haus kommen lassen möchte. Sie wünschte, er möchte ehelos bleiben, so war sie immer die regierende Frau im Hause, und das Vermögen blieb in der Familie; denn sie begriff nicht, was so viele nicht begreifen, daß ihres Bruders Kinder ebenfalls in ihre Familie gehören würden, weil sie noch nicht da waren. Sie fing also an, den kleinen Eduard mit einer größern Freundlichkeit zu behandeln. Ja, das Kind fing ihr an auf gewisse Weise

lieb zu werden; es war ein Kind, das sie auf Kosten ihres Neffen, des Sohns der Frau von Mohr, loben konnte.

O welch ein Engel! o welch ein Amor! welch ein himmlischer Engel ist der kleine Eduard! rief sie, wenn die Frau von Mohr ihrem Sohne liebkoste. So entspann sich Margarethens Liebe aus ihrem Hasse, und aus dieser Liebe entstand der Haß der Frau von Mohr gegen Eduard. Der Knabe hieß in der Frau von Mohr Zimmer, und von ihren Leuten nie anders als der Bastard, der Bankert; bei Margarethen der Engel, der Amor! Aber das Alles hieß er hinter dem Rücken des Herrn von Mohr, der, so wenig er Herr im Hause war, dennoch zuletzt sehr gefürchtet wurde.

Dieser Haß der beiden Damen war anfangs ein Bach, er aber vergrößerte sich wie ein Bach, je weiter er floß, und wurde zum stolzen, mächtigen Strom. Margarethe liebte Eduarden immer mehr, je mehr ihn die Frau von Mohr haßte, die in dem Kinde

ohnehin schon einen Miterben ihres Sohns sah. Margarethe ergriff alle Mittel, ihre Nebenbuhlerin zu ärgern; sie ließ für Eduard ganz heimlich ein kleines Bett in Federn mit seidenen Vorhängen machen, sehr schöne Kleider von den feinsten Zeugen.

Niemand wußte etwas davon, als Isabelle, welche die Frau von Mohr eben so sehr haßte, als ihre Gebieterin. Alles kam auf einen Tag an. Das Zimmer des Kindes wurde sehr gut aufgeputzt. Sein Bett wurde hineingetragen, die Gardinen mit seidenen Bändern zurückgebunden. Das Kind lag geputzt wie ein Amor in seiner Wiege da.

Dame Margarethe war unbeschreiblich freundlich gegen die Frau von Mohr, um sie desto sicherer in Eduards Zimmer zu bringen, was diese gern vermied. Sie traten hinein, die beiden Damen, und Margarethe sowohl als die Frau von Mohr erstaunten beide. Ein einfaches, schlechtes Holzbett stand da in einer Ecke, einen halben Fuß über den Boden erhöht, ohne alle Umhänge.

Der Knabe, noch immer schön wie ein Amor, in einem Kleide von Leinwand, lag da auf einem Polster schlafend. Ein Paar hölzerne Stühle, ein einfacher Tisch waren das ganze Geräthe. Die Fenster waren ohne Vorhänge.

Alles was nur nach Pracht aussah, war weggenommen. Margarethens Feldzug gegen ihre Schwägerin war gerade in die Zeit gefallen, da ihr Bruder seinen Feldzug in die Pädagogik nach Johanns Prinzipien machte. Er hatte das alles besorgt.

Der Schrei, den Margarethe ausstoßen wollte, erstarrte auf ihren Lippen. Wer hat das gethan? fragte sie die Amme mit wüthendem Gesicht.

Der Herr! war die Antwort, und in dem Augenblicke trat Mohr ins Zimmer. Alles! alles! rief Margarethe schreiend: geschieht mir hier zum Possen!

Zum Possen? fragte Mohr. Das ist eine spartanische Erziehung, Schwester, die

888 Jahre vor Christi Geburt ein weiser Heide erdachte. Der Junge da schläft noch immer wie der Sohn eines Satrapen.

Wie ein Bettler schläft er, Dir zur Schande, mir zum Verdruß.

So wirds ihn nicht anfechten, wenn er ein Mahl ein Bettler ist, und so ists gut, Margarethe.

Die Frau von Mohr lächelte. Da fuhr die Schwester auf. Sieh, so gehts! rief sie: erst sollt ich das Kind lieben, da ich nicht wollte; nun ich es liebe, nun mußt Du das unschuldige Kind, Du grausamer Mensch! ja vielleicht aus Deinem Blute! hassen!

Aber nun erhob der Herr von Mohr so kräftig seine Stimme, zitirte alte und neue Pädagogen, redete über die Schädlichkeit der Federbetten, der Pracht, über den Teufel der Eitelkeit, des Hochmuths.

Seiner Schwester Zorn stieg, je tiefer er hineinkam in seine Untersuchung. Sie

flog an das Bett, sie riß den Knaben auf, um ihn mit sich auf ihr Zimmer zu nehmen. Da erblaßte ihr Bruder. Er faßte ihre Hand. Sie fühlte an seinem Zittern, daß er auf den höchsten Grad des Zorns gebracht war. Sie legte den Knaben schnell hin, und entfloh.

Er donnerte hinter ihr her, mit dem Knaben auf dem Arm, über den er mit der zärtlichsten Stimme alle Segnungen, zwischen den Flüchen, die er seiner Schwester nachdonnerte, aussprach, bis sein Zorn sich aus dem Athem gelaufen hatte.

Dann ließ er von Johann die Thür von seines Sohnes Zimmer zunageln, so daß jetzt jeder, um zu dem Kinde zu kommen, durch sein Zimmer gehen mußte. Das muß nicht oft kommen, Ihr Gnaden, sagte Johann kopfschüttelnd: ich denke, so ein Kind sollte in den ersten acht Jahren nichts als freundliche Gesichter voll Liebe sehen, und nur die weiche Stimme der Liebe hören.

Was kann ich machen, Johann? Ich müßte sie aus dem Hause jagen.

Ein Gesicht voll Zorn, Ihr Gnaden, ist auch kein Angesicht voll Liebe.

Der Vorwurf ging dem Herrn von Mohr durch die Seele. Er warf einen betrübten Blick auf das heitre Gesicht des alten Johanns, legte den Knaben auf den Arm seiner Amme, ging in sein Zimmer, und schrieb über die Thür mit großen leserlichen Buchstaben: Ueber diese Schwelle treten nur Liebe und Güte!

Er hielt Wort; so sehr es ihn auch Anstrengung kostete. Eduard sah nie wieder ein zorniges Gesicht von ihm, und Margarethen sah er fast gar nicht; und das Bett blieb, die Kleidung auch, die Möbels auch. Ja, der Herr von Mohr lernte von seinem Pflegesohn sogar einfacher leben; denn der Knabe konnte doch nicht immer in seinem Zimmer eingesperrt gehalten werden.

Mohr zieht auf eine einsame Insel.

Es war Schade, daß Margarethe ein anderes Erziehungssystem hatte, als ihr Bruder. Der Knabe mußte aus seinem Ei, wie Mohr seine Zimmer nannte, hinein in die Welt. Und zum Teufel, Johann, rief er: das erste Wesen, dem er dort begegnet, sind ein Paar böse Dämonen. Er dachte an Margarethen und Isabellen. Aber es half nichts, der Knabe mußte heraus, um seine Füße zu üben.

Er wurde mit dem ersten schönen Frühlingstage in den Garten getragen. Da legte ihn Mohr auf den weichen Teppich eines Grasplatzes.

Margarethe war sogleich da, redete vom Gängelbande, bejammerte das Kind, das da wie ein junger Hund auf dem Rasen herumkroch.

Gut! Lernen denn Deine jungen Hunde nicht gehen und laufen?

Hier aber erhob Margarethe Augen, Stimme und Hände gen Himmel, daß ihr grausamer Bruder keinen Unterschied machte zwischen Menschen und unvernünftigen Thieren. Alles im Hause nahm der Schwester Parthie. Lykurg, Plutarch, Kampe, Basedow und Salzmann wurden zur untersten Hölle verwiesen. Aber trotz dem bekam der Knabe keine Bänder an die Schultern. Er mußte kriechen, wie das Gewürme, das auf Erden kroch, den Ausdruck gebrauchte Margarethe.

So mußte Mohr Punkt vor Punkt seine Erziehungsmethode blutig erkämpfen. Margarethe fing ordentlich an, ihre Meinung in ein System zu bringen. Gefecht an Gefecht.

Da sah Mohr einen Morgen, daß Isabelle die jungen Küchlein unter einen Hünerkorb setzte.

Wozu eigentlich? fragte Mohr.

Sie gegen Habichte und Elstern zu schützen.

Nachdenkend stand Mohr an dem Hünerkorbe. Er ließ nun einen Theil des großen Gartens mit starken Pallisaden umgeben. Innerhalb dieser Umzäunung stand ein recht hübsches Gartenhaus mit einem Paar hellen Zimmern. Wie alles fertig war, ließ er, ehe seine Schwester aufgestanden war, des Kindes Möbeln in das Haus bringen; eine Glucke mit ihren Küchlein, einen Hund, eine Ziege, ein Paar Lämmer, Fasanen, Hüner, Enten, Gänse, ein zahmes Reh, sein Paradies zu bevölkern. Dann nahm er seinen jungen Adam auf den Arm; der hütende Cherub des jungen Menschen, die Amme, folgte ihm. Er übergab ihr das Haus, den Garten, die Küche, einen Schlüssel zur wohlverwahrten Thür; dann ging er in sein Haus zurück, und ehe er die Thüre ins Schloß warf, schwor er: der Junge sollte zehen Jahre wenigstens hier in dem Stande der Unschuld leben.

Da warf er fast zürnend, daß er zu dieser Manier gezwungen war, die Thüre donnernd ins Schloß. Die große Glocke, die an der Thüre befestigt war, damit er auch von weiten hören konnte, ob Jemand ein und ausginge, verkündigte die große Stunde über den ganzen Garten, und nach vier und zwanzig Stunden hatte die noch lautere Glocke, Isabellens Züngelchen, die Nachricht mit einigen derben Zusätzen in der Herrschaft Mohrberg verkündigt, und das Gerücht verbreitete mit seiner einem Gonggong gleichtönenten Zunge die Nachricht in der ganzen Gegend umher, Herr von Mohr auf Mohrberg sey unter dem Hute nicht wohl verwahrt. Er wohne mit einer jungen Amme, und seinem Bankert einsam in einem verschlossenen Paradiese, er Adam, sie Eva, aber nicht im Stande der Unschuld.

Der Herr von Mohr, das ist nicht zu leugnen, ging in allem, was er that, so weit er konnte, sobald ihm eine Idee interessant geworden war. Er hätte gern, wenn

es möglich gewesen wäre, Rousseaus oder jenes Königs von Egypten Idee ausgeführt, und eine ganze Menge Kinder in seinen Park eingesperrt, um nach achtzehn Jahren eine Kolonie Naturmenschen zu haben. Aber es war nicht möglich. Er las seinem Johann und Vetter Ehrenfried, mit einer sehnsuchtsvollen Freude die Stellen aus Herodot und dem Genfer vor; aber beide schüttelten den Kopf so arg, daß er sein Buch zumachte.

Er hielt sich aber den größten Theil des Tages mit seinem Johann im Paradiese auf; er ließ sich einen Theil seiner Bücher dahin bringen, sein Essen sogar, und sah der Entwickelung eines Menschen mit Vergnügen und Liebe zu. Ehrenfried war auch recht oft da.

Das Glück hatte dem Herrn von Mohr in der Amme ein Mädchen zugeführt, die nicht besser zu ihrem Amte zu finden war, ein sanftes, stilles Geschöpf, ohne Leidenschaft, ohne Begierde, nachgiebig, bis zum

Erstaunen. — Ihre Nachgiebigkeit hatte sie zu dem Raube eines Verführers gemacht, nicht ihre Sinne. — Sie that nichts, als essen, und schlafen, und von Zeit zu Zeit ging sie ins Wohnhaus, und erzählte den horchenden Leuten, in der Küche, die Wunder des Paradieses.

Der Knabe that nicht viel mehr. Er kroch sich auf dem Rasenteppiche müde, aß, trank, und schlief ein, wo ihn die Müdigkeit grade ergriff. Dann aber nahm er die edle Menschengestalt an, er erhob die Stirn gen Himmel. Er ging. Er tummelte sich unter seinen Thieren umher, und er wußte sehr bald, daß er ihr Herr war.

Johann schüttelte den Kopf. Mohr ließ ein Paar fröhliche Bauerknaben in das Paradies kommen. Sie kletterten die Bäume hinan, sie badeten sich in dem Bache, der silbern durch den Garten floß. Das Kind sah ihr Spiel an. Sie hatten ihre Rolle; sie mußten den jungen Adam durch ihr Beispiel unterrichten, in allem was er

lernen sollte. Und Eduard, mit vor Freude funkelnden Augen, stand in der Ferne, und sah und lernte, und machte nach, und übte, und begriff.

Johanns Kopfschütteln nahm wieder ab, und Eduard war fünf Jahr alt, noch immer ein Amor, und in der That, worüber Johann, der von der Sache nicht viel Gutes träumte, ein Mahl über das andre erstaunte, ein Kind ohne allen Eigensinn, ohne Launen, ohne alle Bosheit.

Siehst Du, sagte Mohr; und nun ließ er sich Rousseau's Plan doch vorlesen, und lächelte dazu.

Eduard erhält seine Eva.

Fräulein Margarethe haßte nichts so sehr als die Experimentalphysik, und Chemie, und am meisten den Major Wilken und seine Familie. Mohr hatte mehrere Versuche gemacht, sie mit Wilken zu versöhnen, die aber alle fehlschlugen. Da aber kam ein Gevatterbrief von Adelheid an die Tante Margarethe, bei ihrer Tochter Pathenstelle zu vertreten. Darauf hatte Adelheid die Versöhnung gebauet, und sie hatte Recht.

Margarethe packte den ganzen Schmuck der Semiramis ein, und fuhr mit ihrem Bruder zu Wilkens. Der Major kam der Dame entgegen, wieder mit einer Reuterei; aber alles lief gut ab.

Auf der steinernen Treppe stand Adelheid, ihre Gäste erwartend. Sie flog an den

Wagen. Sie warf sich weinend an der Tante Busen, und seltsam, diese Thränen die der Tante zu Gebot standen, so oft sie wollte, versöhnten sie mit dem jungen schönen Weibe. Isabelle saß wie eine häßliche Gipsbüste da.

Rose demüthigte sich, auf Befehl Adelheids, unter die Hand ihrer Feindin. Lassen Sie mich nur, sagte das junge, fröhliche Weib. Sie klagte über ihren Mann, zog Isabellen über Kleidung und Haushaltung zu Rath, lobte Isabellens frische Farbe; und nun stieg doch ein Zug von stolzer Freundlichkeit auf das todte Gipsgesicht Isabellens. Alles ging ganz gut.

Adelheid und der Major überließen Margarethen die Wahl der Gevattern, die ganze Einrichtung des Festes, das ganze Haus. Der Major hätte gern ein kleines Feuerwerk abgebrannt. Er zeigte Ehrenfrieden sein Tachypyrion, erleuchtete einen Abend den Eßsaal mit einer Thermolampe, aber ohne Margarethens Wissen. Mohr

konnte vor Lachen nicht essen, denn alle hielten sich die Nasen zu. Wollte Mohr eine Pfeife rauchen, so mußte er eine Viertelstunde aufs Feuer warten, das ihm der Major mit einer Druckröhre anzündete. Und Ehrenfried sagte zu dem ungeduldigen Mohr: ein großer Mann! die fünf Elemente, Mohr —

Hängen um den braven Mann her, wie Hasenschwänze, sagte Mohr.

Ehrenfried wurde ernsthaft. Dein Paradies, Mohr, sagte er sanft; aber er schwieg, da er die Röthe sah, die Mohrs Gesicht überzog. Kurz, die Versöhnung war vollendet, und Margarethe bat den Major, seine Frau, und ihre kleine Pathe, welche, Margarethe von der Tante, Griselidis, von der Heldin eines kleinen Romans, den Adelheid gelesen hatte, und Eva von dem Herrn von Mohr, der an sein Paradies dachte, genannt war, feierlich zu einem Besuche nach Mohrberg.

Sie kamen nach sechs Wochen in Mohrberg an. Niemand warf nur einen Blick auf alle Pracht, womit Margarethe alles bedeckt hatte. Adelheid hatte nur ihren Blick auf die Fenster, die in den Garten gingen, gerichtet, um nur die Wipfel der Paradiesesbäume zu sehen, unter deren Schatten der Kleine lebte.

Mohr hatte theure Eide geschworen, es sollte Niemand in sein Paradies. Margarethe setzte voraus, daß sie eine Ausnahme von dem Verbot machen würde; vergebens. Es gab einige sehr heftige Szenen, worin Mohr vollkommen siegte. Isabelle schlich um den Zaun des Paradieses her. Aber Stechpalmen und Dornen verwehrten auch dem Auge sogar den Eingang. Das Paradies blieb verschlossen. Nun aber hängte sich auch sogleich die Neugierde dran, und man erzählte Wunder davon.

Adelheid spielte: Die Sonne sank in Thetis Purpurschooß! sang mit der Nachtigallenkehle: Liebe, du Göttin! und dann

fiel sie um des Oheims Hals, und so lockte sie ihm endlich das Versprechen ab, das Paradies zu sehen. Und da alles, was im Herrenhause zu Mohrberg Hände hatte, an den Pallisaden arbeitete, um sie locker zu machen, so kündigte Mohr für sein ganzes Haus auf ein Mahl die Erlaubniß an, in das Paradies zu gehen.

Nie hat wohl ein Mensch die Neugierde mehr zu Narren gehabt, als Mohr an diesem Tage. Alles stürzte herbei, da die Stunde schlug. Alles drängte sich an die Thüre, da Mohr öffnete. Alle hofften Wunderdinge zu sehen, und Niemand sah etwas, was er nicht überall hätte sehen können. Nur Eduard erstaunte, da er die Menge Menschen sah, die sich rings um ihn herstellten, und ihn mit neugierigen Blicken betrachteten.

Man durchsuchte jeden Winkel des Hauses und Gartens. Man fand gar nichts. Der Knabe sah aus muntern blauen Augen, mit Vergnügen die Menschen, antwortete,

wenn man ihn fragte, mit recht deutlichen Worten, über seine Art zu leben.

Man sah die Hüner an, die Schafe, die Ziegen, die Bäume, zuletzt den Himmel, und alles war wie immer.

Man fing an sich unter einander anzusehen, lächelte, lachte, und nachdem sie alle eine Stunde lang alles betrachtet hatten, so ging jeder wieder durch die Thüre hinaus, und hieß laut oder heimlich den alten Herren einen Narren, der aus einem Nichts ein so großes Geheimniß machte.

Die Unschuld sahen sie nicht! sagte Mohr zu dem Major: und das Experiment, was ich mit dem Kinde mache, eben so wenig.

Experiment? welch Experiment? fragte der Major freudig, und setzte sich zu Mohr.

Mohr setzte es ihm aus einander, las ihm Rousseau's und des Egyptischen Königs Experiment vor.

Es that dem Major schon in der Seele wohl, wie er nur das Wort Experiment

hörte. Er drückte Mohr die Hand. Ich könnte Ihnen, sagte er: meine Griselide zu diesem Experimente geben.

Ach! der Teufel! rief Mohr aufspringend: wenn Sie das wollten, es sollte des Mädchens Schade nicht seyn.

Diese Idee begeisterte Mohren. Er sprach von Nichts mit dem Major, so oft er ihn sah, als von Griseliden und seinem Paradiese. Der Major bekam immer mehr Lust dazu. War er in Mohrberg, so hielt er sich mit dem Oheim seiner Frau im Paradiese auf. Er sah den Knaben leben, handeln in der vollsten Freiheit, in dem reinsten Genusse des Kinderlebens. Er sah nie eine finstre Miene auf des Knaben Gesicht, hörte nie einen Ton des Weinens, oder nur der Klage aus seinen Lippen. Die Gesundheit strahlte von seinem schönen Gesicht, und seine Lida — das war aus Griselidis geworden — schlug gegen die Wärterin und Mutter, schrie ganze Stunden, war eigensinnig bis zum Erschrecken.

Der Teufel, Adelheid! rief der Major, den nichts mehr aus dem Gleichgewicht bringen konnte, als Hochmuth und Eigensinn: ich sende Liden zum Oheim ins Paradies.

Mohr redete auf Adelheid zu, die jetzt einen Sohn hatte, den sie unendlich liebte, und Griselidis wurde mit Bewilligung beider Eltern auf einige Jahre in das Paradies geschickt, eine Spielgefährtin für Eduard.

Das Paradies wird zerstört.

Die beiden Herren hatten eine kindische Freude an ihrem Experimente; denn mit dem kleinen Mädchen zogen alle Götter der Freude mit in das verschlossene Paradies. Adam und Eva! sagte der Major. Amor und Psyche! sagte Mohr. Ein Paar Engel! rief Johann, wenn an der Hand Eduards die kleine Lida unter den blühenden Gebüschen dahin hüpfte, oder wenn sie zwischen ihren furchtlosen Thieren spielten, die das Futter aus ihren Händen erhielten. O welche köstliche Gemälde aus einer Unschuldswelt stellten die beiden Kinder in jedem Augenblicke vor die Blicke der bezauberten Zuschauer! Ein tiefer ungestörter Frieden ruhte auf dieser kleinen Welt voll einer himmlischen Unschuld und Treue. Das

Glück und die Freude wohnten hier unter dem Dache der duftenden Linden. Das goldne Zeitalter mit allen seinen rührenden Gemälden stand hier lebendig, in den sanftesten Farben aufgeführt, da.

Der Anblick verjagte sogar den bösen Dämon, auf Stunden, auf Tage aus der Seele Margarethens. Sie wurde, sie wußte nicht wie, von diesem Zauber befangen, und auf ihrem Gesicht lag ein Lächeln, eine Freundlichkeit, die ihr Bruder nie gesehen hatte. Die Frau von Mohr legte sogar ihren Eigensinn ab, und bat ihren Schwager den kleinen Gerhard, so hieß ihr Sohn, in sein Pädagogium aufzunehmen.

Der Knabe wurde eingeführt; aber nach einer Stunde war auch schon der Frieden verschwunden, wie vor dem Blicke eines bösen Dämonen. Sobald die Alten das Paradies verlassen hatten, verscheuchte er die Tauben und Hüner, die im frohen Getümmel um die beiden Engel herschwärmten, er warf mit Steinen nach zwei Schwänen auf

dem Kanale, wollte das Lieblingshündchen der kleinen Lida zu einem Mops machen mit ausgedreheten Ohren.

Lida verbarg sich hinter Eduard, mit scheuen Blicken den Dämon des Kriegs betrachtend. Eduard sah aufmerksam zu, voll Erstaunen, drückte schweigend Lida's Hände. In seiner Brust erwachte zum ersten Mahle das Mitleiden, dann der rasche Zorn. In seinen großen Augen hingen schwere Thränen. Seine Wange glühte. Stumm stürzte er auf Gerhard zu, stockend jetzt, jetzt eilend, da Lida aufschrie, wie er ihr Hündchen zwischen seine Knie faßte, und die Ohren des klagenden Thiers um seine Hand wickelte.

Eduard entriß ihm, ohne ein Wort zu sagen, das Thier, und brachte es Lida. Er entriß ihm die Ruthe, womit er die Hüner verfolgte. Da schimpfte Gerhard höchst aufgebracht. Aber die beiden Kinder des Paradieses verstanden ihn nicht.

Da betrachtete er mit boshafter Freude Lida, und ergriff größere Steine, und schleuderte sie gegen den Schwan.

Nur nicht in das Nest, sagte Lida zärtlich: wo die Mutter die Eier ausbrütet.

Wo ist das Nest? fragte Gerhard. Sie zeigte mit dem Finger furchtsam ins Rohr. Sogleich schleuderte Gerhard Steine in die Gegend, wo er den weiblichen Schwan im Rohre sah.

Ach, Eduard! seufzte aus der verwundeten Brust die Kleine mit der mitleidigen, erschreckten Seele, und legte das erblassende Gesicht an die Brust Eduards. Da riß die Geduld, da verschwand die Furcht des Knaben. Er sprang auf Gerhard los, umfaßte ihn, und warf ihn zu Boden, um ihm die Steine zu entreissen, die er noch hatte.

Auf sein gellendes Geschrei kam Johann, der in der Ferne die Kinder beobachtet hatte, herbei. Er führte Gerhard an die Thüre, und brachte ihn ins Haus seiner Mutter.

Der im Paradiese, heulte der Knabe: hat mich geschlagen, und ich habe ihm nichts gethan.

Die Mutter umfaßte ihn. Mohr sah Johannen an. Johann sagte: er hat ihm nichts gethan. Das ist wahr. Er hat nur den Schwan mit Steinen geworfen, die Hüner verscheucht, und Lida's Hund mißhandelt.

Die Frau von Mohr schimpfte auf den Bastard, und die beiden Engel waren wieder allein in ihren entweihten Paradiese. Sie haben die Welt kennen gelernt! sagte Johann: und Eduard hat gethan wie ein Mann.

Die beiden Kinder schlossen sich seitdem fester an einander. Nie wich aus Lida's Seele wieder das Bild, daß Eduard sich für sie auf den Feind ihres Glücks losstürzt. Es blieb ihr so lange sie lebte lebendig.

Es hatte Niemand eine größere Freude darüber als Mohr. Gerhard wollte nicht wieder hinein; alles rückte wieder an Ort

und Stelle. Aber diese Begebenheit im Anscheine so unbedeutend, war das, woraus die Zukunft ausgebrütet wurde. Die Frau von Mohr, die Eduarden schon vorher gehaßt hatte, haßte ihn jetzt noch mehr. Ihr Haß war nicht so thätig als Margarethens; aber er drang desto tiefer in ihr Gemüth.

Wie? sagte sie jeden Tag ein Paar Mahl: dieser Bastard hat die Hand gegen den Erben so vieler edlen Nahmen, gegen den Erben des Vermögens meines Schwagers erhoben? Ungestraft? O Himmel!

Ihr Sohn hörte diese pathetischen Anreden seiner Mutter. Er dachte in sich. Das alles ist mein! selbst das Haus, wo Eduard wohnt, ist ein Mahl mein! In seinem Busen verbreitete sich die Rache und der Haß.

Margarethe, aus einem Geiste des Widerspruchs, war jetzt Eduards Freundin; aber wir wollen es nur gestehen, der Haß gegen ihn lag dennoch fest auf dem Grunde

ihrer Seele, und bedurfte nur einer Mutter um ihn am Leben zu brüten.

Wie hätte sie lieben können, dem sie nicht befehlen durfte, dessen Glück und Unglück nicht von ihrer Laune abhing?

Sie liebte Isabellen allein, weil sie die Einzige war, die sich von ihr ohne Widerspruch quälen ließ, sobald sie die Laune dazu hatte, und sie quälte sie eben darum wiederum weniger als alle andre Menschen.

Und — o du seltsamstes Ding unter den seltsamen Dingen, du menschliches Herz! — mit ihrem Hasse hatte der Flor ihrer Familie nichts zu schaffen. Sie konnte hassen, und dennoch für den Gegenstand ihres Hasses besorgt seyn. Das war der Fall mit dem jungen Gerhard von Mohr, ihrer Schwägerin Sohn. Er war ein Mahl da, er hieß nun ein Mahl Mohr, und so war er der Gegenstand ihrer Sorge, ihrer Achtung. Er war der Erbe ihres und ihres Bruders Vermögens, der Erbe ihres Nahmens. So sehr sie den Knaben haßte, der ihr nicht ein gu-

tes Wort gab, so foderte sie von allen Leuten in der Herrschaft die größte Ehrerbietung für den künftigen Herrn von Mohrberg. Sie redete nie von ihm gegen die Leute, als unter den Nahmen, mein Neffe, der Herr von Mohr.

Das war auch das einzige Band, das sie und ihre Schwägerin zusammenhielt, sobald das Interesse der Familie auf dem Spiele stand. So auch jetzt. Sie gestand ihrem Bruder zu, daß Gerhard Eduarden angegriffen hätte. Aber, setzte sie mit emporgerichtetem Haupte hinzu: er sey wer er wolle, er hätte bedenken müssen, daß ein Herr von Mohr es mit ihm zu thun hatte.

Der Teufel auch! rief Mohr: dazu eben habe ich den Jungen im Paradiese, daß er sein Lebelang nicht daran denken soll.

Da spricht der Vater! dachte Margarethe und schwieg.

Aber nun kam die Nachricht, daß Adelheid ein unglückliches Kindbett gehabt hatte,

so unglücklich, daß sie alle Hoffnung aufgeben mußte, je wieder Mutter zu werden. Ihr einziger Sohn, der noch lebte, war so schwach, so zärtlich, daß der Arzt besorgte, daß er nicht vierzehn Jahre alt werden würde. Und so war Lida die einzige Erbin des Majors. Und folglich —

Margaretha stand auf, wie sie Isabellen den Brief mitgetheilt hatte, und sagte: folglich eine recht gute Parthie ein Mahl für Gerharden. Sie ging hinüber zu ihrer Schwägerin, und las ihr den Brief vor. So wird, wie Sie sehen, Lida ein Mahl die Erbin, die einzige Erbin des Majors.

Das Wort Erbin, so betont wie Margarethe es sprach, drückte sich tief in die Seele der Frau von Mohr.

Das Mädchen ist sechs Jahre alt, und so — muß sie aus dem Paradiese. Wohin denkt Ihr Bruder? wohin der Major? Eduard sey nun, wer er wolle, so hoffe ich doch, daß Ihr Bruder nicht etwa die Idee hat —

Wer weiß! Mein Bruder frägt am Ende den Henker nach seinem eigenen Nahmen, wenn er eine Idee wie diese im Kopfe hat. Da könnte Eduard sogar der Bastard seines Johanns seyn. Aber sie muß aus dem Paradiese.

Die beiden Weiber sahen sich ein Mahl ohne den Zug des Hasses in ihrem Gesichte an, und das nächste Mahl, da der Major hier war, machte Margarethe eine solche Menge von Anspielungen, über das beständige Alleinseyn der beiden Kinder, gebrauchte das Wort Bastard so geschickt, daß Adelheid jedes Mahl erschrack, wenn es genannt wurde.

Sie besuchten die beiden Kinder, die in der lieblichsten Vertraulichkeit fest und innig an einanderhingen, alles um sich und für einander vergaßen. Margarethe war so besorgt, so ängstlich, daß sie Adelheid, und durch die den Major ansteckten.

Frau von Mohr half wenigstens mit ihrem maulenden Stillschweigen und finstern Blicken.

Der Major ließ gegen den Herrn von Mohr ein Wort fallen. Mohr lachte; aber der Major fing an die Sache in mehr Licht zu stellen. Hm! hm! brummte Mohr zuletzt. Er konnte nicht ganz leugnen, daß die beiden Kinder mit einer unbeschreiblichen Innigkeit an einanderhingen. Aber er ergab sich doch nicht eher, als bis Johann sagte: wenn es nicht möglich ist, daß die beiden Kleinen ein Mahl Mann und Frau werden, so ist es besser, sie werden getrennt.

Der arme Johann hatte das Herz nicht, seine Wünsche zu sagen.

Der Teufel! Johann! meinst Du? sagte Mohr.

Er ist zwölf Jahre alt, Lida acht, setzte Johann kopfschüttelnd und mit einem tiefen Seufzer hinzu. Es wird den armen Kindern das Herz brechen, wenn sie von einander sollen.

Ei der Teufel, da hat der Major und auch ein Mahl meine Schwester recht! Johann! Denn — ich wollte jetzt, ich wäre ein Bankert, und der Junge, der Herzensjunge wäre ein Edelmann. Das weiß Gott, das wollte ich jetzt, so viel ich auch auf Ehre und guten Nahmen halte. Ei der Teufel! Ei! da hätten wir schöne Dinge in unserm Paradiese aushecken können!

Die Trennung wurde beschlossen, und unter den heißesten Thränen der beiden Paradiesbewohner ausgeführt, und nur unter dem Versprechen, sie sollten sich oft sehen, recht oft.

Eduards Amme ging mit Lida. Eduard behielt ja das Paradies selbst und seinen Johann, der ihn zärtlich liebte.

Eduard und Gerhard.

Aber auf ein Mahl war das Paradies Eduarden ein Kerker geworden, in dem er wie ein edler Löwe an einer Kette lag. Mohr hatte die Absicht, den jungen Menschen bis in sein vierzehntes Jahr in der Einsamkeit zu erziehen; aber dieser erklärte dem alten Johann, der ihn fragte, worüber er so nachsänne, geradezu, daß er darauf dächte dem Kerker durch eine Flucht zu entkommen. Fliehen? fragte Johann mit trübem Blick: und wohin?

Gleichviel, wohin! Gleichviel! rief Eduard mit einer großen Wärme. Die Pallisaden stehen dicht um meine Brust her! Glaube mir, so oft die Thüre ins Schloß fällt, so fällt sie in mein Herz. Ich will hinaus. Ich will! ich will gewiß!

Johann erklärte seinem Herrn des Knaben Wünsche, und Mohr mußte einwilligen. Die Pallisaden wurden ausgehoben und Eduard trat nun voll Freude aus seinem schönen Gefängnisse zu den Andern in das Wohnhaus. Voll Freude seinen Wunsch erreicht zu haben, flog er in aller Arme, er hing an der Brust des Herrn von Mohr mit stummer Liebe; dann an Johanns Lippen. Die blauen großen Augen hingen voll Thränen.

Dann, nachdem er mit einem Blicke nur die Erlaubniß des Herrn von Mohr gefodert hatte, stürzte er hinaus ins Freie. Johann folgt ihm von weitem. Er ging durchs Dorf, das er jetzt zum ersten Mahle sah, mit raschen, vorwärtsstrebenden Schritten. Die Menge Häuser hielten seine Blicke auf, aber nicht seinen Gang.

Auf ein Mahl stand er still vor zwei spielenden Kindern. Mit einer unaussprechlichen Wonne betrachtete er ihr Spiel. Johann erreichte ihn hier. Lida! sagte der Knabe, nur das einzige Wort: Lida! Er

drückte beide Kinder an seine Brust, und ging langsam, oft zurücksehend, weiter.

Vor dem Dorfe sah er eine Höhe. Er sah mit funkelnden Augen hinauf, dann erstieg er sie im vollen Laufe. Da stand er mit ausgebreiteten Armen, er sah hinab von allen Seiten bis an den fernen Horizont, den blaßblaue Berge bekränzten.

Unten am Berge lag ein See, jenseits war das Feld voll Menschen, die einernteten.

O, rief er Johannen entgegen, in die blaue Ferne zeigend: was ist nun dort, Johann?

Was hier ist, lieber Eduard. Dort hinter den Bergen ist eine Ebne, wie hier, voll Dörfer, Menschen, und weiter nichts!

Eduard schüttelte den Kopf. Nein sagte er seufzend: glaube mir, es ist dort viel anders! Viel besser! Ich muß dorthin.

Er wollte hinab. Johann bat ihn, jetzt zu bleiben. Die Berge entlaufen Dir nicht,

Eduard. Komm jetzt zu Hause. Es ist Abend, es ist Essenszeit. Aber es war unmöglich, den Knaben von der Höhe zurückzubringen. Johann mußte sich ergeben; denn Eduard wollte sehen, wie die Nacht entstand.

Da senkte sich die Sonne immer tiefer und tiefer bis an den Horizont, und rothglühend sank die große Feuerkugel hinab hinter der Erde. Der Knabe sagte gar nichts. Er verfolgte nur mit funkelnden Blicken das große Schauspiel. Da wurde es in Osten licht, immer lichter, und der Mond stieg still empor, und warf die silbernen, sanften Strahlen auf den See, und glänzend lag im Silber der Spiegel der Gegend da.

Da scholl von den Dörfern umher das Abendgeläut für den morgenden Festtag zu dem Knaben empor.

O wie selig der Knabe war, das sah Johann an den fallenden Thränen, das hörte

er; denn Eduard sagte mit tiefen Seufzern, Lida! o Lida! ein Mahl über das andre.

Er betrachtete nun das sternenfunkelnde Gewölbe, und dann ging er stumm und nachdenkend mit dem alten Bedienten nach Hause. Er flog an Mohrs Brust, er legte sich fest mit hochschlagendem Herzen an das vor Liebe schlagende Herz des Vaters. Dann ging er zu Bett. Am andern Morgen sah er die Sonne aufgehen über dem See her. Am Abend wollte er die Sterne zählen, und er bemerkte, daß der Mond länger wie gestern ausblieb. Er durchstreifte die Gegend, nachdem er einige Vorsichtsmaßregeln wegen seiner Rückkehr erhalten hatte. Es dauerte lange, bis er zu Hause bleiben konnte. In einem Monate kannte er die ganze Gegend umher, bis an die Gipfel der fernen Berge, die er in Johanns Begleitung auf einer kleinen Reise von drei Tagen erreichte.

Während dieser Wanderungen Eduards erklärte dann der Herr von Mohr sehr deutlich und sehr ernst, wie er seinen Pflegesohn

wollte behandelt haben. Der Junge soll die Freiheit haben zu thun alles was er will, alles! alles!

Hier sahen sich Margarethe, die Frau von Mohr, und Isabelle unter einander an.

Ja, sehet Ihr Euch an so viel Ihr wollt: alles was er will. Denn ich stehe dafür, er wird nichts wollen, als was er darf. Du, Gerhard, bist nicht sein Herr, er nicht Dein Knecht; denn er ist mein Sohn. Ich bitte Dich, Dir das zu merken. Der junge Herr von Mohr verbeugte sich gegen seinen Oheim. Ich werde ihn wie meinen Bruder lieben, theurer Oheim! sagte er.

Der junge Mensch war funfzehn Jahre alt, recht gut gezogen, und zwar in den letzten Jahren von der Tante Margarethe, die mit der Vorstellung: er sey der Herr von Mohr, dereinst Herr von Mohrberg, ihr und seines Oheims Erbe, und mit der tiefen Ehrerbietung, die sie von jedem Domestiken für den künftigen Herrn unnachlässig forder-

te, den jungen Menschen von seinen meisten Fehlern geheilt hatte.

In dem Nahmen: Herr hier! lag jeder Trieb, den er bei sich empfand, sich zu beherrschen, der Achtung der Leute werth zu seyn. Er war der Liebling seiner Mutter und Tante. Isabelle schwieg über ihn. Er war höflich gegen sie, in Margarethens Gegenwart, und ganz kalt Herr, wenn er mit ihr allein war.

Sein Oheim konnte sein Milchgesicht nicht gut leiden, wie er es nannte. Obwohl, setzte er alle Mahl mit der Hand auf die Brust hinzu: ich gestehen muß, er ist besser geworden, als ich hoffte und dachte.

Ehrenfried brummte zuweilen: Ja, er ist Dein Erbe, Mohr, sonst wollte ich sagen, seine Seele ist so lahm wie mein Bein.

Johann schwieg ganz und gar zu so einer Unterredung. Alle andre waren mit dem jungen Menschen zufrieden.

Eduard, fuhr Mohr fort: soll thun, was er will! hört Ihr, was er will! Wie

gesagt, was er will! Er kann gehen, kommen, sich kleiden, essen, trinken, wie, was, wann er will. Und Schwester, ich verlange von Dir, du sollst ihm nie einreden.

Ich dächte, Bruder, ich hätte mir durch die Erziehung Deines Neffen dort ein Recht erworben — hier bückte sich Gerhard. —

Ja, das Recht hast Du Dir erworben; noch zehn Neffen, wenn ich sie hätte, schulgerecht zu ziehen, daß sie überall in der Welt hinpassen. Das gebe ich Dir Recht. Das war über alle meine Erwartung. Aber das ist mit diesem — Bankert, wie Ihr ihn immer nennt, ein anderes. Ziehst Du ihn so, wie den da, so — siehst Du — so theile ich mein Vermögen unter ihm und Eduarden. Es ist ein Unterschied zwischen dem künftigen Herrn von Mohrberg und einem Menschen, der sich in der Welt alles erringen soll, Nahmen, Vermögen, Frau und Kind — hätte ich bald gesagt, oder der den Plunder ohne ein saures Gesicht muß entbehren können. Die Hälfte meines Ver-

mögens, wie gesagt, wenn Ihr Euch um ihn bekümmert. Jetzt wißt Ihr meinen Willen. Daß ich Wort halte, das wißt Ihr auch!

Diese Drohung that ihre Wirkung. Sie fanden den Unterschied, den Mohr zwischen beiden Knaben machte, sehr natürlich. Sie hatten mehr erhalten, als sie gefodert haben würden, und Margarethe und ihre Schwägerin beschlossen beide gemeinschaftlich — denn Mohr war seit den Paradiesgeschichten sehr viel mehr Herr im Hause geworden — sich um Eduard gar nicht zu bekümmern, und nur den Unterschied, den Mohr selbst gemacht hatte, sichtlich zu erhalten.

Margarethe gab dem jungen Herrn seine Verhaltungsbefehle, die er lächelnd zu befolgen versprach, Eduarden artig, aber nie vertraut zu behandeln.

Die Weiber und ihre Parthie wußten recht wohl, was sie wollten. Mohr aber und seine Parthie, die in Ehrenfrieden und Johannen bestand, wußten selbst nicht recht,

was sie mit Eduarden machen sollten. Sie ließen ihm seine Freiheit, so gut sichs thun ließ; aber sie sahen kein eigentliches Ziel vor sich, bis auf Johann, der sich damit tröstete, Gott würde es besser wissen, als sie alle.

Wir müssen wieder gestehen, der Herr von Mohr erwartete viel mehr, als geschah. Eduard fand sich in seine neue Lage ohne viel Sperren. Er aß, wenn die andern aßen. Er stand auf, wenn die andern aufstanden. Seine Kleidung war eine grüne kurze Jagdjacke, die Herr von Mohr mit Gold geputzt haben würde, wenn Johann es nicht gehindert hätte.

Eduard nahm nach sechs Wochen die Sitten der gewöhnlichen Welt an. Was besonders an ihm war, das lag tief in seinem Herzen. Ja, recht oft mußte Mohr vor seinem Pflegling erröthen; denn er war viel ungestümer als Gerhard, viel heftiger. Margarethe lächelte von Herzen, wenn der Engel aus dem Paradiese Unbesonnenheiten be-

ging, die Gerharden nicht ein Mahl möglich waren. Die Bücher machen es nicht aus, Bruder, sagte sie zuweilen in einem sanften Triumphe, wenn Eduard irgend einen tollen Streich gemacht hatte. Mohr ärgerte sich, daß der Junge war wie die andern, nur unbesonnener und heftiger.

Das Paradies ist vergessen.

Zum Henker! rief der Herr von Mohr in finsterm Unmuth oft: siehst Du es dem Jungen an, daß er seine ersten zwölf Jahre im Paradiese verlebt hat, Ehrenfried? Es müßte doch irgendwo eine Feder von dem Paradiesvogel an ihm hervorsehen! Und Mohr hatte nicht unrecht, so sehr auch Ehrenfried und Johann dagegenstritten; denn Eduard zeichnete sich durch gar nichts aus, vor andern Knaben seines Alters, als höchstens durch eine Liebe für die Einsamkeit, die ihn aber auch nur von Zeit zu Zeit ergriff, und mit einer Heftigkeit, die er lieber verschwieg. Sobald er mit der neuen Welt bekannt war, in die er eingetreten war, war alles an ihm wie gewöhnlich, und so vergaß Mohr auch seine Plane mit seinem Zögling, und war froh, daß er einen Vor-

wand hatte, sie zu vergessen. Er kleidete Eduarden gerade eben so gut als seinen Neffen. Sie erhielten beide gleiches Taschengeld, gleichen Unterricht von dem Prediger des Orts, der ein gelehrter Schulmann war. Sie wurden auf Eine Weise gehalten; aber sie waren höchst verschieden. Eine große Menge Fehler brachen auf ein Mahl aus dem Herzen Eduards hervor. Er war heftig, jachzornig, im höchsten Grade leichtsinnig, unbesonnen, verwegen, tollkühn, und dazu ein so fröhlicher Junge, daß er sich zu jedem tollen Streiche hergab, den Jemand zu unternehmen Lust hatte. Dabei war er Freund aller Menschen, und ihr Vertrauter dazu, und fast immer der Vertraute der leichtfertigsten der Leute im Hause.

Sein Taschengeld war verschwunden, oft den ersten Tag; aber nie reichte es bis zum letzten, und Niemand erfuhr wohin es kam; denn Mohr hatte durchaus verboten darnach zu fragen. Aber er gab auch unter keiner Bedingung, mehr oder früher als den

Zahlungstag. So war Eduard aller Welt schuldig; denn er borgte von allen Menschen, wie er allen Menschen gab.

Das alles hätte Mohr hingehen lassen. Die Fehler ließen sich zur Noth vertheidigen, und er war freilich recht oft gezwungen dem Jungen gegen Schwester und Schwägerin Apologien zu halten; aber was ihn ärgerte, war die Eitelkeit des Burschen, womit er sich gern putzte, wenn junge Mädchen in Gesellschaft waren, weil er sich für hübsch hielt.

Das ist er! rief Mohr voll Zorn: ja, das ist er, schön wie ein Engel: der Gerhard sieht gegen ihn aus, als hätte ihm ein Steinmetz und den Eduard Phidias gemacht. Aber daß er das weiß, das ärgert mich, und daß er einen Werth darauf legt, noch mehr.

Johann sagte betrübt: Ihr Gnaden, es ist kein Mädchen im Hause, im Dorfe, von Fräulein Margarethe an, bis auf Laufhanchen, die ihn nicht mit Freundlichkeit darauf

ansieht, und ist sie jung und allein mit ihm, es ihm sagt. Der arme Junge!

Ja, aber er hat im Paradiese gesessen. Da sollte es anders lauten, Johann!

Das Zweite, was aber Mohr nie gegen einen erwähnte, war, daß Eduard gar nicht mehr Lidens erwähnte, fast gar nicht von ihr redete, und man redete recht oft von ihr in Mohrs Hause, und kam sie — zwar kam sie selten — fast nicht mit ihr redet, mit der alten Spielgefährtin seiner Kindheit. Es ist zwar gut, daß es so ist, sagte Mohr vor sich: aber — aber — ich hätte dem Jungen mehr zugetraut.

Der arme Junge, würde Johann wieder gesagt haben. Weiß er es denn nicht von mir, daß er an Liden nicht denken darf? Wird denn nicht jeder seiner Blicke von Gerharden, von der Frau von Mohr, von Margarethen bewacht? Wie ich es ihm sagte, würde Johann gesagt haben, legte er nicht sein Gesicht an meine Brust, schwei-

gend zwar aber mit Thränen, die heiß aus seinen Augen fielen, und mit Seufzern, die aus einem schmerzlich zerbrochenem Herzen kamen? Aber wie gesagt, der alte Herr von Mohr ärgerte sich heimlich über diesen Punkt, und so konnte Johann nichts sagen.

Mohr mochte nicht mehr an das Paradies denken, Eduard redete nicht mehr davon. Es wurde ganz vegessen. Margarethe war die einzige, die noch zuweilen daran erinnerte, wenn sie mit ihrem Bruder disputirte; das ist so, sagte sie, wie mit Deinem Paradiese, bei dem auch nichts herauskam. Dann schwieg Mohr alle Mahl mit einem Seufzer.

Johann konnte nicht viel für ihn sagen, für den armen Jungen, als daß ihn das ganze Haus, die ganze Gegend liebte, liebte ihn doch Mohr eben so herzlich. Ehrenfried sprang zwar auf seinem Stelzbein für ihn umher, und fluchte und rief: was soll er denn thun? Mohr? was? Sollen ihn Perlen aus dem Haar fallen, wenn er ge-

kömmt wird, wie im Mährchen, oder sollen die Blumen, und die Vögel ihm entgegenrufen: willkommen! wenn er in den Garten kommt, wie dem Prinzen mit dem Stern? he? Mohr, zum Teufel, kommen dem Jungen nicht alle Hände, alle, sage ich! — alle Augen, alle! entgegen, wenn er wo erscheint? Und wenn Dein steifer Herr Neffe unter Menschen kommt, so ists als ob eine Wolke unter die Sonne tritt; es läuft den Menschen kalt über den Leib. Was willst Du denn?

Ehrenfried sah nicht, wie zufrieden Mohr lächelte, wenn er so etwas hörte, ob er gleich als Herr vom Hause, als Oheim, dem Gerhard nichts böses durfte nachsagen lassen, der in der That nichts Böses that.

Er war höflich gegen jeden, sanft, besonnen, ernst —

Das ists eben, rief Ehrenfried. Das eben ists, Mohr.

Seit wenn sind das Fehler, Ehrenfried? Höflichkeit, Sanftmuth, Besonnenheit, Ernst?

Pah! ich will nicht disputiren; denn er thut mir nichts. Aber, Mohr, an dem Tage, da sie Deinen Sarg hier zunageln, siehst Du, geh ich und nehme Eduarden mit, und theile meine Pension und mein Bischen mit ihm, wenn Du ihn vergißt.

Da schüttelten beide Männer sich die Hände. Sie waren gerührt, und wußten nicht worüber.

Aber dabei blieb es nicht. Es liefen Klagen ein von Zeit zu Zeit über Eduard, der bei jedem Schelmenstreiche war; er war bei jeder Hochzeit in der Gegend, bei jedem Tanzgelage. Er weiß doch, wohin er eigentlich gehört, sagte Margarethe, wenn sie ihrem Bruder erzählte, daß Eduard die Nacht nicht zu Hause gewesen war. Ich hoffe, Bruder, setzte sie dann boshaft hinzu, er ist Dein Sohn nicht, oder das Paradies ist die Ursach nicht, daß er sich so wegwirft.

Mohr vermahnte Eduarden selbst. Eduard wollte wissen, was Unrechts dran sey, unter fröhlichen Menschen fröhlich zu seyn. Hier gerieth der Herr von Mohr in Verlegenheit. Denn er hatte ja selbst von Zeit zu Zeit diese Grundsätze seinem Pflegesohn geprediget.

Ehrenfried hielt lange Reden gegen den Hochmuth für Eduarden. Aber er hatte ihn bald für mehr zu vertheidigen. Denn Eduard und Isabelle geriethen in einen offnen Kriegszustand, in dem Margarethe nicht partheilos bleiben konnte. Eduard neckte Isabellen, Fräulein Margarethen selbst, und darüber kam es zwischen ihm und Gerhard zu einem Streit, den Eduard mit einem lachenden Scherz ausfocht; und da er Gerharden in spottendem Lachen den Ritter der schönen Isabelle nannte, und diese Idee mit einer eifrigen Lebhaftigkeit ausmahlte, so brach endlich Gerhards verhaltener Zorn wie ein Sturmwind hervor.

Er sprang auf, er ergriff den Knaben an der Brust. Jetzt — denn Zorn hatte Eduard gar nicht von dem weisen, bedächtigen Philosophen, so nannte er ihn, erwartet — jetzt ging es Eduarden nahe, ihn so weit getrieben zu haben. Er machte Gerhards Hand los und bat um Verzeihung, daß er den Scherz so weit getrieben hätte.

Gerhard aber griff wieder an, und hieß ihn einen verächtlichen Bankert.

Ein Bankert bin ich? rief Eduard mit flammenden Augen: verächtlich? Bube! Bube! schrie er.

Hier stürzte Johann herzu, und riß die beiden Kämpfer auseinander.

Es war ein freundschaftlicher Streit, sagte Gerhard ruhig: der auf ein Mahl sich erhitzte. Ich habe einen unbesonnenen Ausdruck gebraucht. Es thut mir Leid!

Johann sah Eduarden bei dieser Entschuldigung an; aber dessen Augen flammten noch. Verächtlich! rief er: verächtlich! und

wenn Johann nicht gewesen wäre, Eduard wäre seinem Bruder wieder an die Kehle gefallen. Eduards Zorn tobte endlich aus. Er gestand nun mit Lachen Johannen und Ehrenfried, daß er noch zehn Mahl so toll und unbesonnen sey als Gerhard. Er bat mich um Vergebung. Ich konnte es nicht, und zum Henker! ich kann es noch nicht, ob ich ihn gleich einen Buben geheißen habe.

Er gestand eben so offenherzig dem Herrn von Mohr, daß er Schuld an dem Zank gewesen wäre. Mohr stellte ihm vor, daß er Gerharden eine Erklärung schuldig sey, über das Wort Bube!

Ich habe, sagte Eduard finster nachdenkend: ihn schon zehn Mahl um Vergebung bitten wollen, mein theurer Vater; aber es ist, als obs mir nicht möglich wäre. Ich kann kein Wort hervorbringen, wenn ich vor ihm stehe. Ja, er ist weiser und sanfter als ich, das ist wahr; aber es kommt mir vor, als hätte er mich mehr beleidigt als ich ihn.

Mohr sah ihn finster an; aber er sagte nichts weiter. Margarethe nahm den Knaben vor. Sie befahl ihm, auf der Stelle Gerhard um Vergebung zu bitten. Hier loderte die Flamme eines neuen Zorns in Eduards Busen auf. Er erklärte Margarethen geradezu, daß er nicht wollte. Mohr mußte den Streit mit Gewalt niederschlagen.

Nach vier und zwanzig Stunden hatte Eduard alles vergessen. Er war wieder eben so vertraut gegen Gerhard als vorher. Er nahm ihn wieder für alle seine Plane in Rath; denn er hielt ihn wirklich für besser und klüger als sich selbst.

Aber die beiden Damen und Isabelle, (und Ehrenfried schwor darauf) auch Gerhard hatten den Streit nicht vergessen. Sie trugen es immer dem armen Jungen nach.

Die geheime Geisterwelt.

Eduard war sechszehn Jahr alt, und Mohr stand lächelnd am Fenster, oder winkte Ehrenfrieden herzu, wenn Eduard daher kam von der Jagd. Hoch auf dem Hute wehete der Eichenzweig, ringsum sprangen liebkosend die Hunde, um ihn her gingen froherzählend die Jäger, und an seiner Hand schritt ein Bauerknabe trotzig und stolz daher, daß er an des jungen Herrn Seite gehen durfte. Daher schritt er, und überall traten die Bewohner des Dorfs an ihn, zutraulich, mit Händedrücken, und baten ihn um seine Vorsprache, oder auch nur glückwünschend zur Jagd. Denn Niemand konnte ihn stumm vorüber lassen. Die Kinder sogar jauchzten neben ihm her; denn er war aller Menschen Freund.

Oder Mohr sah ihn daher fliegen auf dem wilden Fuchse, über breite Graben setzend, und über die Zäune der Gärten, und die Mädchen sahen lächelnd dem schlanken, kühnen Reiter nach, der im Vorüberjagen nicht vergaß, vor jeder Dirne den Hut zu schwenken.

Wenn ich ein Mädchen wäre, Ehrenfried, schön wie Dione —

Häßlich wie der Teufel, Mohr! es ist alles eins. Das Herz klopft ihnen allen, wo er sich sehen läßt. Sieh, sieh, da kommt die Holzpuppe, nimms nicht übel, Mohr, da kommt Gerhard hinter ihm her, mit dem vollen, weissen, weichen Schaumgesicht, der Teufel! als hinkte ein lahmer Bettler hinter dem Triumphzuge eines jungen Königs her!

Ehrenfried, was thut Euch denn Gerhard?

Das eben, er thut gar nichts! sagte Ehrenfried, und nun rief er Eduarden sein Juchhe! aus dem Fenster entgegen.

So kam auch Eduard daher, eben wie Lida am Fenster stand, die mit ihren Eltern zum Besuch gekommen war.

Sieh, Lida; da kommt der Adam aus dem Paradiese! sagte Ehrenfried zu der zwölfjährigen Lida, und alle Grazien halfen ihr lächeln statt der Antwort, und aus dem jungen Busen wurde ein Paradies voll unschuldiger Freude.

Da trat er ins Zimmer, und vor ihm stand das Mädchen, hoch erwachsen, an der Gränze der Jungfrau, lieblich erröthend, als spielte die Morgenröthe auf einem Schneehügel. Eduard bückte sich tief vor dem geliebten Mädchen, erröthend, still, ehrerbietig; aber aus seinem Auge brach die Flamme der alten, heiligen Kinderliebe hervor.

Er ging wieder; denn es war ihm ja verboten, seine Hoffnungen auf dies theure Wesen zu richten; er ging im tiefversteckten Schmerze. Ach, auch an das unschuldige Kind war das Verbot ergangen, sich nicht

vertraut zu machen mit dem Spielgefährten der frohen, unvergeßlichen Himmelskindheit. Bedenke, sagte die Mutter ernster als gewöhnlich: der Knabe ist nichts, als wozu ihn Mohr jetzt macht, vielleicht einst der Jäger, oder der Förster Gerhards.

O warum muß das so seyn? fragte eine sanft klagende Stimme, in dem mitleidvollen, sehnenden Herzen des Kindes. Aber sie wagte es doch nicht, das Verbot ihrer Eltern zu überschreiten. Sie hatte nur in dem stillen Herzen Wünsche für ihn, Mitleiden, Theilnahme, und eine reiche, zu reiche Liebe für ihre künftigen Tage. O nur ein Mahl hätte sie fragen mögen: O Eduard, denkst Du noch, so oft wie ich, so liebend wie ich, der Stunden, der schönsten Stunden des Lebens? Aber sie fragte nicht. Sie konnte nicht fragen; denn sie war umgeben von ihrer Mutter, von den Tanten, von Gerhard, die recht wohl ihr Erröthen, Eduards flammende Blicke, sein stummes, ehrerbietiges Verbeugen gesehn und gedeutet hatten.

Der ehrliche Major, der den Jüngling lange nicht gesehen hatte, rief voll Freude: Oheim Mohr! beim hohen Himmel, der Eduard kann in jedes Paradies eintreten, unter alle heiligen Engel, denn er gehört zu ihnen! Das Experiment ist gelungen, sage ich Ihnen, Oheim, mit Liden und dem Jungen.

Hinter der glatten Haut, Neffe, fing sogleich Margarethe an: sitzt leider —

Ein Mann, Major, rief Ehrenfried: für den ich mit der Zunge, mit Säbel und Pistolen, mit Gut und Blut, Leib und Leben mich herumschlage. Fräulein Margarethe, was thut er denn? was ist da zu leider? Was? he? Er wird mit seinem Monatsgehalte in drei Tagen fertig. Er tanzt ein Mahl ein Tänzchen mit einer hübschen Bauerdirne, ist brav und muthig, und sein Herz ist wie seine Hand allen Menschen offen, setzt mit dem Fuchse über Graben und Hecken, und eben so springt er bei Gelegenheit wohl einer lustigen, verwegenen Posse

in den Rachen, wobei keiner übel fährt als er selbst. Dabei, Bruder Major, hätte er bei Prag bei uns gestanden, dem Tode vor dem offnen Rachen, furchtlos und ruhig. Da hast Du ihn, wie er leibt und lebt!

Ih nun, ich sage nichts Uebels von ihm, fuhr Margarethe spitz fort: daß er alle hübschen Bauermädchen küßt, sogar küßt, das sollte er meines Bruders willen lassen. Seine eigene Geburt hat nichts dagegen.

Geburt? Geburt? Teufel! gebohren mußte er doch nun ein Mahl werden. Und Fräulein, Fräulein, wenn ich ein Mahl sage, ich frage den Teufel nichts nach aller Geburt, so sind Sie schuld daran. Mohr, rede doch! rede doch! laß den Herzensjungen nicht auf dem Sande sitzen, der für Dich sein Blut tropfenweise hergäbe, der für Deinen guten Nahmen es mit der ganzen Hölle aufnähme!

Hm! Hm! der Junge ist gut, sagte Mohr. Ein Leichtsittig, darin hat meine Schwester recht, der alle Augenblicke Hän-

del hat. Aber ein Mann ist er, darin hat Ehrenfried recht, ein braver Junge, der sein Herz mit dem ersten dem besten Unglücklichen theilte.

Ich weiß wohl, rief Ehrenfried mit dem lahmen Fuße umher stampfend: ich weiß wohl. Der arme Schelm! Aber bei Gott! hätte ich eine Tochter, so gäbe ich sie ihm, und meine Ehre dazu.

Ehrenfried, das geht zu weit, auf Ehre, zu weit! Das heißt zu viel versprechen. Das thätest Du nicht.

Ja, Major, ja! Es ist wahr; aber so weit bringen sie mich. Ich halte auf Ehre und Nahmen so gut wie Du.

Die arme Lida schlug bei diesem Gespräche, das ihr Herz mit ängstlichem Pochen begleitete, die schönen Augen nieder. Wie sie sie erhob, warf sie sie mit einer süßen, dankbaren Freundlichkeit auf Ehrenfried, mit einer kleinen Neigung des Kopfes, mit einem so seelenvollen Blicke, daß Ehren-

fried das Kind an seine Brust zog, und sagte: Du, Lida, Du erkennst ihn auch! Du wirst ihn auch nie vergessen! Und wenn Du an etwas Großes und Gutes denkst, so wirst Du alle Mahl an Eduard denken, wie ich und Dein Vater an den großen Friedrich! Hör doch, Major — und nun war er beim großen Friedrich und das Gespräch war geendigt.

Aber — aber — aber — die Damen sahen wohl, daß sie bei solchen Vorsprechern, die Eduard hatte, nicht unthätig bleiben durften. Die kleine Lida, obgleich sie ganz still schwieg, erregte doch den gegründeten Verdacht; daß sie sich mit einer Himmelsfreude würde mit Eduard auf Lebenszeit in ein Paradies einsperren lassen. Denn sie stellte sich um die Zeit, da er von seinen Spatzierritten mit Ehrenfrieden kam, oder von der Jagd, alle Mahl ans Fenster, und hatte dann weder Ohr noch Auge für etwas; erzählte Ehrenfried von Eduard, was nicht selten war; so horchte sie auf jedes Wort mit

einer Behaglichkeit, die nicht bloß Neugierde war.

Ehrenfried hatte sich erklärt, und Mohr — erklärte sich zwar nicht recht. Er hörte alles an, was die Damen ihm von Eduard zu sagen hatten; aber er lächelte so zweideutig, daß sie nicht wußten, ob sie gesiegt hatten oder verrathen waren. Daß er Eduarden liebte, mehr, wie Gerharden, so sehr er es auch verbergen, und die Wageschaale zwischen beiden Jünglingen gleich tragen wollte, war sehr sichtbar. An die Möglichkeit einer Verbindung des Bankerts mit Liden dachte er wohl nicht; aber er sprach doch oft so seltsam über diesen Punkt, und Margarethe sagte: was das Schlimmste bei meinem Bruder ist, daß man nie, nie recht sicher bei ihm ist, er werde morgen noch denken, wie heute. Das Beste ist, glauben Sie mir, Frau Schwägerin, ich kenne ihn — daß man mäuschenstill ist, wenn er so denkt, wie mans haben will. So kann er Jahre lang, sein Leben lang so fort-

denken. Fängt man an mit ihm über die Sache zu reden, so denkt er auch darüber nach, findet alles was falsch ist an der Sache; ändert seine Meinung, und alles. Lassen Sie uns ja nicht ein Wort davon reden, daß ein Bankert kein ehrliches Mädchen heirathen kann, sonst — wir müssen das anders anfangen, feiner, klüger.

Isabelle bekam den Auftrag von ihrem Fräulein, Eduarden nachzulauern, was für Gänge er hätte, ob nicht einer darunter verdächtig wäre. Sie sollte herausbringen, wo denn eigentlich alle das Geld bleibe, was er erhielt. Denn sie wußten, daß Ehrenfried heimlich Eduards Taschengeld vermehrte. Das wußten sie daraus, daß Ehrenfried jetzt für seine kleinen Bedürfnisse mit Mühe nur das Geld zusammenbrachte, was er sonst immer bereit hatte.

Isabelle drehete das Köpfchen auf dem langen Halse, lächelte. Gnädiges Fräulein, sagte sie froh, die zehn Finger von einander spreizend, was sie alle Mahl that, wenn

sie vergnügt war: ich bringe gewiß etwas heraus. Der junge Herr hat geheime Gänge, das ist gewiß, das sagt sogar Johann. Sie sollen sehen, ich bringe es heraus. Hübsch ist er, das muß ihm sein Feind lassen. Und — das wissen Ihro Gnaden, über diesen Punkt ist der Herr von Mohr unerbittlich.

Sie ging mit der Freude Satans hinaus ins Dorf, ihre Netze auszuwerfen.

Sie kam zurück, und ging wieder, und flüsterte hier, und zischelte dort, und immer freundlicher wurde ihr Gesicht. Endlich kam sie, ihr Gesicht glühete, jeder Schritt, den sie that, war eine Ankündigung, daß sie ihn gefangen hatte. Sie winkte ihr Fräulein und die Frau von Mohr in das Arbeitskabinet.

Sie öffnete drei Mahl weit den Mund, um Athem genug für die Ach und Wehs, die sie ausstoßen mußte, zu fassen.

Jetzt weiß ich alles! hob sie an. Gott bewahre! Gott bewahre! Erinnern Sie

sich noch wohl des frechen, ruchlosen Gottesleugners, der vor sechs Monaten hier mit der hübschen Schlumpe von Tochter, und dem Kinde, das sein Sohn seyn sollte, und das — ich wollte schwören — der Schlumpe zugehörte? Dahin geht das schöne Geld; diesem Thiere trägt er es zu. Das Mädchen hat er in Rössel eingemiethet. Für die borgt er, und — Gott vergebe mir! — stiehlt er, wollte sie sagen. O denken Sie nur, wie frech das Mädchen war, wie sie mit dem jungen Herrn von Mohr liebäugelte; wenn der nur gewollt hätte. Das ist dort ein Leben. Da bleibt er oft die Nacht durch bis Morgens, da läßt er Geld, Gewissen, Gesundheit, Ehre und guten Nahmen.

Fräulein Margarethe schlug die Augen erschreckend gen Himmel, und unter diesem Blick verbarg sie die Freude, daß sie ihn endlich ertappt hatte. Der arme Mensch! sagte sie mit einem verstellten Seufzer: daß er in diese Hände fallen mußte!

Die Sache war diese. Vor etwa sechs Monaten kommt ein Mann, ein junges Mädchen mit einem Kinde, alle in Lumpen gehüllt, ins Haus. Isabelle fertigt sie mit einer kleinen Gabe ab, über liederliches Gesindel seufzend, was sie alle Mahl thut, sobald sie ein hübsches, junges Mädchen betteln sieht. Hier kam der alte Johann, eben da die Armen das Haus verlassen wollten. Das Gesicht des Mannes fällt ihm auf, das Gesicht voll stiller Einfalt, voll ruhiger Ergebung.

Er frägt den Bettler, und hört, daß sie auf einer Wanderung nach Preußen begriffen sind, und nichts haben, als die Barmherzigkeit der Menschen.

Johann bittet ihn zu warten. Er geht in das Zimmer; hofft den Herrn von Mohr zu finden, der ist fort; aber Ehrenfried ist im Zimmer, das Fräulein, die Frau von Mohr, ihr Sohn, und Isabelle.

Johann mit seinem warmen Herzen beschreibt die Ruhe, die Ergebung des alten

unglücklichen Mannes, das Elend des Mädchens, das nach den feinen, weißen Händen bessere Tage gesehen hat — Isabelle fängt an ihr Köpfchen verächtlich zu drehen. — Die einfache Beredtsamkeit des alten Bedienten dringt in Margarethens und der Frau von Mohr Herzen. Margarethe, die gar nicht ohne Mitleiden war, wurde gerührt. Ehrenfried steht schon da mit der Hand in seiner nicht reichen Tasche. Das Kind ist ein Engel, setzt Johann hinzu, und Margarethe heißt die unglückliche Familie eintreten.

Johann öffnet die Thüre des Zimmers, und die Familie tritt herein. Alles ist wahr, was Johann gesagt hat, am rührendsten ist der sanfte Apostelkopf des Alten, aus dessen Augen ein sanftes Feuer loderte.

Wer seyd Ihr? frägt das Fräulein. Wer sind Sie? Ehrenfried mit einer barmherzigen Höflichkeit, die er dem Mädchen sogleich schuldig zu seyn fühlt, das erröthend

hereintritt, und mühsam die Lumpen verbergen will, welche ihre Schönheit einhüllen.

Ich bin aus Böhmen, sagte der Alte leise. Ich will nach Preußen, wo ich einen Bruder habe. Daß er seinen Bruder aufnehmen wird, hoffe ich zu dem Allmächtigen!

Diese Worte sagte der Alte mit einem Tone, dem man es anhörte, daß er kein gemeiner Bettler war.

Aus Böhmen? Was hat Sie denn in diesen unglücklichen Zustand gebracht?

Hier zuckte des Mannes Gesicht ganz unmerklich. Er seufzte. Er sah Ehrenfrieden mit blitzenden Blicken an. Ich wollte, mein lieber Herr, sagte er: Sie fragten darnach nicht. Ich fürchte, Sie werden dann hart gegen mich seyn, wie fast alle.

Etwas Böses ist es doch gewiß nicht? fragte Ehrenfried eifrig, und Johann schüttelte fest mit dem Kopfe, als sagte er: gewiß nicht!

Nichts Böses! Gewiß nicht. Etwas Gutes! Das hoffe ich sogar zu Gott, dem Gütigen, dem Heiligen.

So sagen Sie es, lieber Mann, fuhr Ehrenfried fort, und trat hülfreich einen Schritt näher.

Ich war ein wohlhabender Mann in Böhmen, ein glücklicher Mann, ein glücklicher Vater; er warf einen zärtlichen Blick auf seine Tochter, und auf das Kind. Dann schlug er den Blick zu Boden, und fuhr leise, fast tonlos fort: ich gehörte zu der lutherischen Kirche, ich war ein frommer Mann, das kann ich — hier erhob er die blauen Augen wieder, aber gen Himmel — das kann ich vor Gott sagen. Ich betete zu ihm, von dem das Licht kommt, um Weisheit, und — bei mir entstanden Zweifel, die ich nicht auflösen konnte. Ich fragte unsern Geistlichen, und seine Antworten waren gar nichts als höfliche Worte. Er wollte es mit mir, dem wohlhabenden Manne, und der Bibel zugleich nicht verderben.

Da that ich, was ich mußte, denke ich. Ich sann selbst nach, im Vertrauen, daß Gott mich wohl erleuchten würde.

Ehrenfried und Johann waren sehr gespannt auf die Worte des Alten. Margarethe und die Frau von Mohr hörten kaum zu. Der junge Mohr betrachtete verstohlen das junge, schöne Mädchen, dessen edler Jugendreiz lockend aus den Lumpen hervorschimmerte.

Fanden Sie denn das Licht? fragte Ehrenfried, zum ersten Mahle in seinem Leben für etwas Theologisches eifrig.

Das reine, demüthige Herz findet die Wahrheit immer, sagte mit einem wehmüthigen Lächeln der Alte. Es steht ja auch deutlich da, Gott will im Geist und in der Wahrheit angebetet seyn. Da trennte ich mich von meiner Kirche, die nicht im Geist an Gott glaubt, sondern mit äußern Gebräuchen. Konnte ich anders?

Hier sahen Johann und Ehrenfried sich einander an, und wußten beide nicht, was

sie sagen sollten; aber Fräulein Margarethe, die orthodox war und intolerant wie ein Dominikaner, fuhr auf: Was haben Sie denn an unsrer Religion auszusetzen?

Hier bückte sich der Mann, und sagte demüthig: meine, Ihr Gnaden, verbietet mir zu streiten. — Man fing an mich mit Argwohn zu betrachten, man brachte die Menschen gegen mich auf, denen ich wohlthat. Ich duldete es um der Wahrheit willen.

Der Wahrheit? rief Margarethe dazwischen mit einem triumphirenden Lächeln, das einem Großinquisitor würde wohlgestanden haben. — Die Geistlichen schlugen mir vor, mich nur im Aeußern ihrer Kirche gleichzustellen. Ich zitterte, wie mir das Geistliche sagen konnten. Die Sache kam vor den Bischof, daß ich die Sakramente verspottete.

Hier hob sich Margarethe hoch empor, in ihren Augen brannten die rothen Flammen eines Scheiterhaufens. Ehrenfried und Johann traten nur schweigend zurück. Der

Alte fuhr fort: ich kannte nur ein Sakrament, das Sakrament des göttlichen Sinnes, der alles verzeihenden, alles tragenden, alles wirkenden, reinen, geistigen Liebe.

Hier erhob sich das Auge des Alten von einer sanften Flamme erhellt, wieder gen Himmel. Man riß mich eine Nacht aus den Armen meines Weibes; man verhörte mich, man erklärte mich für einen Gottesleugner. Man drohete mir mit der Landesverweisung, wenn ich nicht den nächsten Sonntag mit meiner Gemeine zum Abendmahl gehen wollte. Das konnte ich nicht.

Man brachte mich über die Gränze. Meine Tochter kam mit meinem jüngsten Kinde zu mir. Sie hatten sie wollen in ein Kloster bringen. Meine Frau — hier faltete er die Hände — habe ich nicht wieder gesehen. So habe ich mich hieher gebettelt.

Der Herr ist gerecht! rief Margarethe, und gab Johannen einen Wink gegen die Thüre. Ehrenfried schüttelte den Kopf. Er

gab dem Alten etwas, aber doch mit einem Kopfschütteln, und gleichsam verstohlen.

Es ist gut! rief Margarethe hart und befehlend auf die Thüre zeigend. Der Alte bückte sich, sah sie alle der Reihe nach hell an, und verließ das Zimmer. Der unverschämte Heide! rief Margarethe hinter ihm her; und dieses Mahl hatte Ehrenfried und Johann das Herz nicht, ein Wort zu der Entschuldigung des Mannes zu sagen.

Der junge Mohr meinte, es wäre verdienstlich, die Tochter aus den Klauen ihres Vaters zu retten; aber Niemand achtete darauf. Er sah ihnen, oder dem Mädchen durchs Fenster über den Hof nach, so lange er sie sehen konnte. Liederliches Gesindel! rief Isabelle, und Johann erhielt einen Verweis, daß er solch Gesindel in das Zimmer brächte, den er dieses Mahl als wohlverdient still hinnahm. Der junge Mohr ging stillschweigend hinaus. Er folgte dem Alten durch die Gärten. Er erreichte ihn hinter dem Dorfe. Er gab dem Manne

noch etwas. Er fing an mit ihm zu reden, mit dem Mädchen zu scherzen.

Das Mädchen war in der That reizend genug, und wie Gerhard glaubte, arm genug, die leichte Beute seiner zum ersten Mahle in Aufruhr gerathenen Sinne zu werden; aber mit stolzem Ernst wies ihn der Vater ab. Gerhard hatte den Muth nicht, ihnen zu folgen, so sehr sein Herz auch vor Begierde pochte. Er kehrte mit finstern Tritten und einer unruhigen Brust zurück, träumte von dem weißen, hohen Busen des schönen Mädchens, der aus dem zerrissenen Halstuche hervorsah, und bildete seine Begierden träumend aus; aber er that keinen Schritt mehr, sie zu befriedigen.

Sobald der sanfte Apostelkopf des Alten in der Phantasie Johanns ein wenig verlöscht war — denn diesem Kopfe hätte er kein leides Wort sagen können — so stimmte er mit Fräulein Margarethe ein. Der fromme Greis konnte sich nichts von allem, was ihm zur Religion gehörte, rauben las-

sen. Ehrenfried, bei dem die Subordination alle Mahl mitsprach, konnte nicht begreifen, wie ein Mensch sich trennen konnte von dem eingeführten Glauben. Kurz, wie Mohr zu Hause kam, erzählte Margarethe mit Schaudern von dem entsetzlichen Vorfalle. Alles stimmte überein. Isabelle warf ihr: liederliches Gesindel! so oft dazwischen, redete von Fabel, Mährchen, Lug und Trug, hatte den Spitzbuben aus den Augen des Alten so deutlich hervorgesehen, daß Mohr befahl, das Thor zum Hofe ordentlich zu verschließen, und die Laden, die im Garten gingen, vorzusetzen.

Johann lächelte, denn so hatte ihm nun der Mann, so heidnisch er überdem auch dachte, nicht ausgesehen; aber Mohr rief: liederliches Gesindel! Johann! Man kann nicht zu vorsichtig seyn! Kurz, man brauchte nachher im Hause des Herrn von Mohr zu jedem Vergleich eines Spitzbuben, eines Heuchlers, eines Ruchlosen den Apostelkopf des Alten, und zum Vergleich eines frechen,

lüsternen Weibsbildes das unschuldige, schöne Mädchen aus Böhmen; besonders da Isabelle aus der Schenke Nachricht haben wollte, die aus der Tochter des Alten Frau, aus dem ehrlichen Alten einen Gauner machten, der seine Frau ausgeboten hatte.

Von dem an brauchte Johann die Gleichnisse eben so gut als Margarethe und Isabelle, und — — in die Hände dieser Familie war Eduard gefallen.

Aber ist es denn auch wirklich diese Familie? fragte die Frau von Mohr.

Ganz gewiß, Ihr Gnaden; ich habe ja die Schlumpe mit meinen leiblichen Augen gesehen; gut gekleidet, und dreht sich, und funkelt mit den buhlerischen Augen von allen Seiten, und dreht sich, wie eine Garnwinde, und bringt — das häßliche Thier! — die Brust hervor, zur Lockung und Ekel aller jungen Leute.

Nun wurde Rath gehalten, wie die Sache dem Herrn von Mohr am besten bei-

zubringen wäre. Der junge Mohr wurde mit in die Verschwörung gezogen. Er hörte, erstaunte, und der Neid, daß Eduarden gelungen war, was er sich hatte versagen müssen, machte ihn desto eifriger Eduards Glück zu seinem Sturze zu brauchen.

Die Gleichnisse kamen jetzt wieder sehr oft vor, die Gleichnisse mit dem Apostelkopfe und dem schönen Mädchen; und gleich nach einem solchen Gleichnisse kam Eduards Verschwendung zur Sprache. Margarethe zerbrach sich den Kopf darüber, wo Eduard das viele Geld lassen könnte. Margarethe blieb da nicht stehen, wo der Zufall sie hinstellte. Sie hatte eben in diesen Tagen dem jungen Menschen, den sie stürzen wollte, mit einer unbeschreiblichen Freundlichkeit, ein Paar Mahl ganz beträchtliche Summen geschenkt, und die große Freude, die eifrige Dankbarkeit, womit Eduard das Geld annahm, er, der das Geld gar nicht achtete, zeigte ihr, wie nöthig er es haben mußte.

Aber wo läßt Du denn alles Geld, Eduard? war alles was sie sagte, und sie gab aufs neue, und versprach noch mehr, um den jungen Menschen auf ein Mahl über alle Schwierigkeiten, die er des Geldes willen haben könnte, wegzuheben.

Jetzt vermehrten sich die Anspielungen auf die ruchlose Familie mit den Zusätzen, daß sie noch wohl gar in der Gegend seyn könnte, und daß aus ihren Umständen zu schließen, das liederliche Weibsbild wohl einen reichen Liebhaber gefunden haben müßte, der sie mit dem Vater theilte.

Hier runzelte Mohr die Stirn zum ersten Mahle. Nach Tisch erzählte das Fräulein ihrem Bruder mit einer Art von Reue, daß sie zu schwach gewesen sey gegen die Bitten Eduards. Ich habe ihm ein Paar Mahl recht große Summen gegeben; aber er kommt zu oft, und so, Bruder, habe ich es Dir sagen wollen; denn mir fällt doch zuweilen ein, wozu ein so lebendiger, leichtsinniger Mensch das Geld wohl gebrauchen

könnte. Dazu hat er von Johann geborgt, von Ehrenfried, von dem Verwalter, von allen Leuten im Hause.

Hm! sagte Mohr. Mehr sagte er nicht. Er wollte seinen Liebling nicht Preis geben; aber in seinem Kopfe stellten sich die liederliche Familie und das Verschwenden Eduards zusammen. Aber Margarethen entging der unruhige, bekümmerte Zug auf dem Gesicht ihres Bruders nicht. Wenn nur — sagte sie und brach bedenklich ab. Hübsch war das Mädchen!

Der Kummer, die Sorge auf des Bruders Gesicht wurde sehr deutlich. Sie wollte nicht deutlicher reden. Ihr Bruder sollte selbst seinem Lieblinge nachspüren und ertappen. Das wollte sie. Sie kannte ihren Bruder. Klagte sie Eduarden an, so war Eduard schon halb vertheidigt. Das wußte sie.

Und nun still! still! still! sagte sie; nun laßt nur meinen Bruder machen. Ich habe ihn auf den Weg gebracht. Das Uebrige

kommt von selbst. Mit Freuden sah sie ihren Bruder, der nachdenkende Blicke auf Eduarden heftete, und dann mit einer kummervollen Gebährde seine Hand über die Augen legte, um nachzusinnen oder seinen Kummer zu verbergen.

Margarethe erfuhr, daß ihr Bruder sich nach der Familie erkundigt hatte, wo sie sich aufhielt. Mohr ritt ein Paar Mahl aus, und zwar gab er jedes Mahl Eduarden einen Auftrag, der ihn während seiner Abwesenheit zu Hause hielt.

Der Bankert, sagte Margarethe triumphirend, soll nicht in die Welt hinaus gestoßen werden, davor behüte mich Gott! Aber er soll hier fort, von hier! Es soll ein Unterschied seyn, zwischen dem Sohn des Hauses und einem Fremden! Und das ist erreicht! Seht ihr! das ist erreicht!

Auf ein Mahl, zum großen Erstaunen aller im Hause, wurde Mohr wieder freundlich, heiterer als je, Eduard bezahlte alle seine Schulden, ging, ritt, wohin er wollte,

und wie Margarethe zum ersten Mahle wieder sagte: das ist so wie mit dem Paradiese! da antwortete ihr Bruder: ist es so, so stehts, Gott sey gelobt! recht sehr gut.

Sie sann und sann; aber endlich sagte sie zu ihrem Bruder: ich habe eine Entdeckung gemacht, Bruder, die Dir wehe thun wird. Er lächelte, sie fuhr fort: ich habe Ursach zu glauben, daß Eduard mit der Familie der ruchlosen Heiden in Verbindung steht.

So? das kann wohl seyn, denn, Du weißt ja, er kann thun was er will. Laß das gut seyn! ja, Du hast recht.

Das Mädchen, Bruder —

Das ist nicht meine Sache, Margarethe. Ich habe dagegen Ursache zu vermuthen, daß Ihr gern dem armen Jungen etwas einbrocken möchtet, und so — siehst Du, Schwester. Dieses Mahl hätte ich mich bald verführen lassen; denn der Teufel weiß, wie ihr den ehrlichen Ehrenfried, und Jo-

hann auf Eure Seite gebracht habt. Ich weiß alles, und damit gut. Eduard geht wohin, wann und wie lange er will.

Wie ein Bild des beschämten Zorns stand Margarethe vor ihm. Sie konnte nicht begreifen. Sie fing sanft wieder an; aber Mohr legte ihr die Hand auf den Mund. Er wollte durchaus nichts darüber hören; denn er wußte mehr wie alle.

Mit tiefem Schmerz hatte Mohr den Fall seines Pflegesohns gehört. Johann schwor, wie er am Abend seinen Herrn auszog, sogleich: es ist nicht so! Ich stehe mit meinem Leben für ihn. Aber wie zitterte Johann, da er den andern Morgen dieselben Nachrichten einzog, die Isabelle eingezogen, und vergrößert verbreitet hatte. Er kam zu Hause und sah seinen Herrn kläglich an.

Johann, sagte Mohr betrübt: da bringst Du mir auf Deinem Gesichte sein offnes Schuldbuch.

Leider! war alles was der Bediente mit zitternder Stimme sagen konnte.

Wo wohnen die Leute, ach, die Schlange, die mir meinen Adam verleitet hat?

Johann nannte das Dorf, und noch denselben Tag ritt Mohr in Johanns Gesellschaft hin. Ehrenfried hatte Eduarden im Hause zu halten. Sobald sie die Wohnung des Alten wußten, mußte Johann die Pferde in ein Gebüsch ziehen, und Mohr ging in seinen Mantel gehüllt auf das Haus zu.

Es war ein ganz kleines Bauerhaus, wo sie wohnten. Mohr pochte an die Zimmerthüre, und öffnete rasch, um die Bewohner vollkommen zu überraschen. Mit einem Blick übersah Mohr alles, und da war gar nichts, das ihm mißfiel; wäre er nicht überzeugt gewesen, er hätte es mit recht listigen Gaunern zu thun, so würde er den angenehmsten Eindruck aus allem, was er sah, gehabt haben.

Der Alte — er konnte nicht begreifen, wie ein Spitzpube zu diesem Heiligenkopfe kam — saß da, und arbeitete an einer Geige, und war, worüber Mohr lächeln mußte, in einen seiner eigenen Oberröcke gekleidet.

Das Mädchen, wie die Keuschheit, wie eine Vestalin in Weiß gekleidet, saß an einem Tischchen und nähete, neben ihr am Boden saß das kleine Kind, und spielte mit einem Stückchen Holz. Das Zimmer war reinlich im allerhöchsten Grad, aber höchst einfach. So war alles, was er sah.

Beide standen sogleich auf, wie er eintrat, und kamen auf Mohr zu. Der Vater reichte ihm die Hand. Das Mädchen verneigte sich, nicht nach der Schule des Tanzmeisters, aber es war eine unbeschreibliche Lieblichkeit, eine alles Zutrauen erregende Freundlichkeit in dieser Begrüßung des Mädchens.

Ich bin in einer Verlegenheit, hob Mohr an —

Kann ich helfen? fragte sogleich der Alte, und bot Mohr beide Hände mit dem sprechenden Ausdruck der Güte, des Eifers.

Wenn Sie mir erlauben, ein Paar Stündchen hier zu verweilen? Ich bin auf der Reise zu Pferde. Mein Pferd ist lahm geworden. Ich lasse von Mohrberg erst einen Schmidt holen, der nachsehen soll. Das Wirthshaus ist so schmutzig.

Hier hatte das Mädchen dem Herrn von Mohr schon den Mantel abgenommen, und einen Stuhl hingesetzt.

Es war Mittag. Der Alte bat ihn sogleich, mit ihm zu essen. Mohr sagte ja, und nach fünf Minuten wußte er gewiß, und mit einer unaussprechlichen Freude, daß der Mann kein Spitzbube, das Mädchen die Unschuld selbst war. Aber er hielt den Mann für einen Schwärmer. Er ließ sogleich aus einem Flecken, der einen Büchsenschuß vom Dorfe war, ein Paar Flaschen Wein holen. Der Alte sagte treuherzig, daß er ihn nicht bezahlen könnte.

Mohr wartete recht mit Ungeduld darauf, daß die Schwärmerei des Mannes hervorbrechen sollte, und statt deß sah er einen freundlichen, sanften Mann, der gar keine Freude, nicht ein Mahl einen Scherz verschmähete.

Das Mädchen deckte den Tisch, trug in einer höchst reinlichen Schüssel, aber nur von Erde, ein Gericht auf, das nichts war als höchst reinlich. Der Wein kam. Man trank, und der Alte schlug den Wein nicht aus. Er trank ihn mit Vergnügen. Das Mädchen trank nur, nach einem Befehl ihres Vaters, ein Paar Tropfen.

Aber der Wein that seine Wirkung. Die Herzen öffneten sich gegen einander.

Nach ihrer Sprache sollte ich sie für einen Ausländer halten.

Da fing der Mann seine Geschichte an, wie er sie in Mohrberg erzählt hatte, mit den kleinsten Umständen; denn Mohr hörte nicht auf zu fragen. Aber wie kommen Sie

nun hieher? fragte er wieder die beiden Gläser vollgießend. Aus dem Stande eines abgerissenen Bettlers hier in diese arme aber reinliche Wohnung, in diese Kleider, in diese, ich möchte sagen, für ein genügsames Herz, in diese Wohlhabenheit?

Da erhob der Mann das helle Auge noch heller, und er lächelte seiner Tochter zu, auf deren Wange sich eine schöne Röthe, der Liebe, dachte Mohr: gegen ihren Retter ergoß. Freundlicher konnte kein Mensch seyn, als der Alte, wie er die Geschichte seiner Rettung anfing. Er fing sie mit den Worten an: Gott sandte mir einen seiner Engel! einen Menschen zwar; aber er ist ein Engel des Paradieses.

Mohr dachte an sein Paradies, er lächelte und hörte eben so gern, was der Alte gern erzählte.

An eben dem Tage, da der Alte mit seiner Tochter von der frommen Margarethe aus dem Hause gewiesen wurde, kam Eduard von einem einsamen Spatziergange zurück.

Er hatte auf der äußersten Spitze der Höhe gesessen in dem Schatten dreier junger Buchen, die er selbst hieher gepflanzt hatte. Es war ein schöner Apriltag. Der Vorhang dunkler Wolken öffnete sich dann und wann, und das schöne Blau glänzte auf der hellen Erde wieder, von der, wie von einem Opferaltare der Dampf, von der milden Luft geschaffen, empor stieg. Und überall brach vor seinen Augen aus dem Schooße der Natur das tausendfache Leben hervor, und wehete, und duftete, und summte, und sang jubilirend in seine Seele.

Ergriffen von dem wunderbaren Leben drangs lebendiger durch seine Seele, und Thränen drangen wie Blüthen aus den seligen Blicken, und Seufzer wehten aus seinen Lippen, und er sank auf die Knie, im lebendigen Gefühl der Natur, und betete, und nannte den Nahmen Gott mit zitternden Lippen, gefaltenen Händen und voller, flammender Seele. Da drang das stille Leben in sein Wesen, und beruhigte alle seine

Wünsche, seine Sehnsucht alle, und lächelnd und ruhig stand er auf, und ging hinab in das schöne Thal, das jetzt von der Sonne erheitert da lag.

An sein Ohr schlug ein sanfter Gesang eines Mädchens und eines Mannes. Er verstand nur die Worte, die oft wieder kamen:

Und Liebe ist das Leben!

Aber an dem Gesange hörte er, daß es nicht Liebende waren, die ihre Liebe sangen. Sie sangen von einer höhern Liebe. Sein Herz stimmte sogleich mit ein. Da sah er die Sänger sitzen, es war die arme Familie aus Böhmen.

So froh, guter Vater? sagte er stehen bleibend: und in Gott so froh! Das sagte er mit einer Stimme, mit einem Gesicht, das Niemand mißverstehen konnte. Der Alte zog den Hut, und antwortete lächelnd, mit den Armen um sich her einen Kreis machend: hier im Mittelpunkt der Liebe! Wie kann man anders seyn?

Ich war dort oben, sagte Eduard: und überall! setzte er hinzu, und ließ sich sogleich an der Seite des Alten nieder. Aber nun erblickte er ihre Kleidung, und sein Auge füllte sich mit Mitleiden, mit dem Wunsche, fragen zu dürfen: wer seyd Ihr?

Wohin geht Ihre Reise? fragte er seine Hand dem Alten zum Willkommen hinhaltend.

Nach Preußen! Und so knüpfte sich das Gespräch an, und Eduard fragte nach des Mannes Hoffnungen von seinem Bruder, und gab ihm zuerst die Hälfte des Geldes, das er bei sich hatte, und dann nach zehen Minuten die andre Hälfte. Und da erst fragte er nach seinen Schicksalen, die ihn in dem Alter zu einer so weiten Reise ohne Geld zwängen. Der Alte erzählte ohne eine Vorrede, — er fühlte, daß er ihrer hier nicht bedurfte — was er in Mohrberg erzählt hatte. Eduard hatte gerade denselben Begriff von der Religion, die seine Familie hatte. Er war streng im Sy-

stem unterrichtet, und er hatte nie einen Zweifel gehabt.

Aber kaum hatte der Alte seine Geschichte vollendet, so reichte Eduard ihm noch ein Mahl mit leuchtenden Augen seine Hand. Der Alte schien ihm ein Heiliger, ein Held, ein frommer Mensch. Er sah gar nichts, als daß er für seinen Glauben das Glück seines Lebens, sein Leben selbst aufgeopfert hatte.

Der Alte hielt es für seine theuerste Pflicht, gegen keinen Menschen die Wahrheit, seinen Glauben, seinen Gott zu verläugnen, gegen keinen Menschen, der ihn darum fragte. Die besten hatten ihm ein Allmosen gereicht, und ihm dann der Strafe seines Unglaubens überlassen. Hunderte hatten ihm hart alle Hülfe abgeschlagen, weil er keine verdiente. Ach, er zitterte jedes Mahl, wenn er gefragt wurde, warum er sein Vaterland verlassen hätte, warum er bettelte. Und überall wurde er gefragt, denn sein frommes, verklärtes Gesicht, die

Schönheit seiner Tochter machten ihn überall zu einem schönen Gegenstande des Mitleidens.

Wie Eduard ihm die Hand mit den Augen voll Liebe reichte; da drangen Thränen aus der Seele des Alten. Er wollte diese freundliche Hand, die zum ersten Mahle ihn nicht hart verstieß, an seinen Mund ziehen; aber Eduard fiel in seine Arme, und drückte ihn an seine Brust.

O Sie, Sie, wie soll ich Sie nennen? Sie stoßen dieses Herz nicht von sich? O ich bete ja zu Gott anders als Sie?

Anders? rief Eduard mit Eifer: das verhüte Gott! Ich bete zu ihm mit einem vollen, seligen Herzen. So betet die Lerche ihn an; aus dem Thale, von den Höhen steigen ja selige Stimmen zu ihm auf. Anders? O, ist er denn mein Gott? Ist er nicht aller Gott? Und kann ihn ein Mensch mehr ehren, als wenn er ihm, den er erkennt, wie er ihn erkennt, des Lebens gan-

zes Glück, das Leben selbst opfert. O lieber Vater, wäre ich erst so fromm wie Sie!

Das Herz des Alten wurde zu voll. Er wollte eine Minute einsam seyn; und doch zitterte er dem Jüngling das ewige Lebewohl zu sagen. Er mußte. Der Abend sinkt tiefer, wir müssen gehen, Josephe, sagte er. Ich danke Ihnen, sagte er beide Hände des Jünglings ergreifend: Wir, — ja, wir sehen uns einst wieder. — In diesem Augenblicke liegt die große Verheißung, die einzige, die schönste Hoffnung. Lebe wohl! lebe wohl!

Es ist, als könnte ich mich nicht wieder von Ihnen trennen! sagte Eduard leise: aber begleiten will ich Sie, wenigsten nach Rößel. Er nahm von den Armen des Mädchens das schlafende Kind, es zu tragen. Sie mußte es ihn geben, sie that es mit thränenfunkelnden Augen. Stumm gingen sie einer hinter dem Andern, der Alte voran, die Tochter hinten, auf dem engen Fußsteige.

Eduard sann nach über das Geschick der Armen.

Sie bleiben in Rössel die Nacht, sagte Eduard auf ein Mahl mit erhöheter Stimme. Morgen sehe ich Sie noch ein Mahl. Ich will Ihnen geben, damit sie nicht nöthig haben so oft harte Menschen anzusprechen. Das mußte der Alte versprechen. Eduard begleitete sie bis nahe vor Rössel; dann flog er nach Hause. Es war schon nach Tische. Er borgte von Johann alles Geld, was er hatte. Johann gab es ihm bekümmert; er sagte zu ihm: ich bitte Dich Eduard, wende es gut an.

Dann schimpfte er sich mit Ehrenfried herum, der ihm kein Geld borgen wollte. Er zwang es ihm ab mit Bitten, mit Fluchen. Er sammelte dann wie ein Kopfsteuereinnehmer von allen Mädchen im Hause Geld, und theilte dafür Liebkosungen aus. Er zählte seinen kleinen Schatz, ach, es war immer nicht genug. Er wollte sich seinem Pflegevater zu Füßen werfen; aber der war

schon zu Bett. Aber er steckte triumphirend seine goldne Uhr ein.

Dann fielen ihm die Kleider der armen Familie ein. Er konnte sich nicht helfen. Er nahm einen Oberrock von dem Herrn von Mohr, den er abgelegt hatte, weg. Dann schlich er noch ganz früh vor Tage auf das Kämmerchen, wo der Frau von Mohr hübsche Jungfer schlief. Er weckte sie. Das Mädchen wollte schreien. Höre, liebstes Kind, still! still!

Sie hüllte sich buhlerisch in ihre Decke, und schalt mit leiser Stimme, und drohete es dem Herrn von Mohr zu sagen.

Er scherzte, daß sie eine solche Langschläferin sey, und drohete ihr, ihr Zeug wegzunehmen. Da gab ein Wort das andre. Kurz, er nahm dem Mädchen den ganzen Anzug, der vor ihrem Bette lag, einen Strohhut dazu, drückte einen Kuß auf die heißen, rothen Wangen des Mädchens, und lief mit ihrem Zeuge davon.

Nach zehen Minuten war er aus dem Fenster durch den Garten, der noch in tiefer Morgendämmerung lag, auf dem Wege nach Rössel, mit Kleidungen hoch bepackt.

In Rössel traf er den Alten schon auf dem Wege. Er hatte überlegt, daß der Jüngling vielleicht nicht Herr über etwas sey. Sie kehrten alle in das Wirthshaus zurück. Hier mußten sich beide erst umziehen, Vater und Tochter. Eduard gab ihnen das Geld, was er zusammengebracht hatte. Mitten in dieser Unterhandlung, die Eduard mit der größten Lebhaftigkeit betrieb, sank auf ein Mahl das Mädchen schluchzend zu Eduards Füßen, faßte seine Hände, und rief: o Gott! wüßten Sie, wie schwer es ist zu betteln.

Eduard zog sie mit beiden Armen empor, und drückte sie erst an seine Brust, ehe er sie losließ. Darum eben, er zog seine Uhr hervor, und hielt sie dem Alten, dann dem Mädchen hin: eben darum nehmen Sie diese Uhr, die mir völlig unnütz ist —

Nein, sagte der Alte fest.

Als ein Andenken denn, an mich, an unsre Freundschaft.

Nein! sagte der Alte noch ein Mahl noch strenger, und keine Vorstellung des Jünglings konnte seinen Entschluß ändern.

Leise flüsterte Eduard dem Alten ins Ohr: bei dem Gott, den wir beide mit einer Seele anbeten, die Uhr ist mein! Ich bin Herr darüber. Nichts half. Sie gingen mit einander fort die große Straße nach Berlin zu.

O, sagte Eduard: ists doch, als müßte ich mit Ihnen gehen, als müßte ich Sie nie verlassen! Nie!

Er begleitete sie eine Stunde weit. Dann ruheten sie aus auf einem Hügel. Aber, sagte Eduard: wäre Ihr Bruder todt? wäre er hart? wollte er Sie nicht aufnehmen? Was dann? o Du frommer Mann, was dann?

Gott lebt! sagte der Alte ruhig.

Aber lebt er nicht auch hier? hier? er legte die Hand auf sein Herz. O, rief er mit großer Bewegung: Sie fürchteten gestern, ich würde Ihr Herz zurückstoßen: müssen Sie meines denn zurückstoßen?

Deins? mein Sohn, Deins? rief der Alte gewaltig. Deins? und er schlang beide Arme um ihn.

Eduard sagte leise: und Sie entfernen sich immer weiter von Ihrer Frau?

Hier seufzte der Alte tief auf, die Tochter schluchzte.

Sie selbst, fuhr Eduard fort: dürfen nicht wieder nach Böhmen, um Ihre Frau und die Mutter Ihrer Kinder zu retten. Aber wenn Sie mir einen Brief mitgeben. Ich darf hin. Ich!

Gott! Gott! rief er. Das Mädchen reichte dem Jüngling beide Arme.

Ich kann Sie retten, ich habe Zeit, Muth, Geld. Gott ist unser Helfer! Hier

begeisterte sich der Jüngling mit dieser neuen Idee. Sie bleiben in Rössel. Mein Vater ist ein sehr reicher, und sehr edler Mensch. Ein Wort, ein einziges Wort über das harte Geschick eines so frommen, edlen Mannes, und sie sind gerettet! Nein, Sie dürfen nicht fort!

Nein, ich darf nicht fort! rief der Alte, und sie kehrten alle nach Rössel zurück.

In Rössel miethete Eduard das Häuschen und ein Gärtchen für den Alten. Das Geld reichte für die ersten Monate zu. Das Mädchen nähete für die Bauern. Der Vater, der in der Jugend aus Liebhaberei Geigen gemacht hat, greift zu dieser Arbeit, die ihm glückt. Er schreibt an seinen Bruder nach Preußen, an einen Bekannten nach Böhmen. Der Bruder antwortet nicht. Der Freund aus Böhmen antwortet, und bittet den alten Godetsch, so hieß er, erst einen zweiten Brief abzuwarten, ehe er Jemanden sendet, seine Frau abzuholen.

Dies alles erzählte der alte Godetsch dem Herrn von Mohr unter Tisch, dann nach Tisch bei seiner Arbeit; und so oft er von Eduarden redet, funkelt das blaue Auge, hebt sich die Brust und die Stimme des Alten, und die Augen des Mädchens funkelten, und sie betrachtete Mohr mit finsterm Blick sogar, daß er so karg in dem Lobe des Jünglings war.

Hm! nahm Mohr das Wort, wie Josephe draußen war: ich wollte wetten, lieber Herr Godetsch, daß Josephens Augen, so hell wie Sonnen, ihr Theil an dem Eifer des jungen Meschen haben mögen.

Der Alte schüttelte lächelnd und schnell den Kopf, als wüßte er gewiß, dem war nicht so.

Vielleicht ohne daß Sie selbst es wissen? Er erhält dieselbe Antwort. Mein Herr, sagte Godetsch mit hellem Blick: mein Mädchen ist fromm und keusch, aber in ihrer Brust schlägt ein warmes Herz, in ihrem Blute rollen Flammen, und schön ist

sie, wie Sie sagen; aber müßte dieser junge Mensch mit ihr zehn Jahre lang über die Erde wallen, allein, müßte sie: so würde ich sie eben so gern seinem Herzen anvertrauen, als ihrer Mutter, mein Herr. Der alte Mann war aufgestanden um desto kräftiger diese Versicherung zu geben.

Da stand auch Mohr auf, und sagte mit in zärtlicher Wehmuth zerfließender Stimme: dieser Eduard ist mein Sohn, Sodetsch!

O Herr von Mohr! hier bückte sich der Alte in tiefer Ehrerbietung. Ihr Sohn? O welch ein glücklicher Vater!

Bin ichs denn auch? o bin ichs denn auch gewiß? sagte Mohr immer mehr zerfließend von den Thränen in den Augen des Alten.

Guter Gott, kennen Sie denn das Herz Ihres Sohnes nicht? O welche Freude haben Sie dann entbehrt?

Er ist leichtsinnig —

Fröhlich, weil er unschuldig ist, und muthig, weil er sich stark fühlt zu allem!

Hinter den Mädchen her, muß ich glauben, lieber Godetsch.

Guter Gott, wer verläumdet ihn denn? Sein Herz ist rein, rein wie das Herz der Unschuld. O das, das weiß ich genau. Er lebte seine Kindheit in dem Paradiese — doch — doch — glauben Sie mir, er ist rein, wie der Himmel, wie das Licht der Sterne.

Fahren Sie fort, Sie wollten etwas sagen, von dem Paradiese.

Ja, ich muß es sagen, daß Sie ihn ganz lieben. Ein Mädchen wurde da mit ihm erzogen. — Doch — doch —

O fahren Sie fort, lieber Godetsch.

Das Bild dieses Mädchens erfüllt seine ganze Seele, mit einer fast überirdischen Liebe.

Wie? das kann nicht seyn, rief Mohr: das ist nicht! Er redet nie von ihr; er sieht sie kaum, wenn sie bei uns ist.

Ist ihm denn nicht alle Hoffnung auf den Besitz genommen? Wird er denn nicht von hundert Augen bewacht, von hundert Ohren behorcht? Will er denn nicht seinem theuren Vater den Kummer ersparen, daß sein Herz in vergeblichen Wünschen verschmachtet, die ich — jetzt — verrathen habe.

Mohr sah finster vor sich hin. Dann bat er den Alten, nie Eduarden zu sagen, daß er mit ihm über diesen Punkt geredet habe. Er ist ein Verschwender! fuhr er dann mit Lebhaftigkeit fort.

Ja, Herr von Mohr, denn hier mein Glück ist seine Verschwendung.

Nein, nein! ehe er Sie kannte, wo blieb da das Geld?

Fragen Sie die Armen in ihren Dörfern, die Unglücklichen, die Wittwen, die Waisen.

Wäre es möglich? O wäre es möglich? Aber warum redet er nicht? Warum sollte ich nicht wissen, daß er Sie —

Gerettet hat? Man hält mich in Ihrem Hause für einen Gottesläugner, Herr von Mohr; ein sehr edler Kapitain, ein alter Bedienter, an dem Ihr Sohn mit ganzer Seele hängt, alle glauben das von mir.

Es ist vergebens, sagte Ihr Sohn: vergebens! So oft ich davon angefangen habe — —

Sie haben Recht! Er hat Recht! bei meiner Ehre! er hat Recht! rief Mohr, der sich erinnerte, wenn im Anfang von diesem Böhmen die Rede war, wie ihn Eduard anfing zu vertheidigen, wie er alle Stimmen, selbst Mohrs Stimme gegen sich hatte; wie Eduard mit seinen funkelnden Augen endlich schweigen mußte. Er hat Recht! rief Mohr.

Ich bitte Sie, lieber Godetsch, lassen Sie meinen Sohn noch nicht wissen, daß wir uns kennen. Ich sehe Sie wieder, und er

soll Ihnen Ihre Frau wiedergeben. Für Ihre Bequemlichkeit sorge ich von jetzt an. Er drang dem Alten einen Beutel mit Geld auf, und ritt dann nach Mohrberg zurück. Mohr hatte die geheime Geisterwelt entdeckt, worin sein Pflegesohn lebte. Er ritt mit dem Himmel im Herzen zu Hause.

Ein Fauneintermezzo.

Machen was er will? rief Margarethe in böser Laune, daß ihr Bruder nicht ein Mahl böse zu machen war. Wohl, weil Du auf Deine Erziehung im Paradiese so viel rechnest?

Gerade darum?

Es ist doch ein Stückchen aus dem Stande der Unschuld, wenn Dein Unschuldiger Nachts bei die Mädchen auf die Kammern kommt und ihnen die Kleider vor dem Bette wegnimmt.

Wer? wer?

Dein unschuldiger Eduard aus dem Paradiese. Ein Faunenstückchen ists.

Bei Nacht?

Bei dunkler Nacht! der hübschen Kammerjungfer Deiner Schwägerin.

Wenns nicht am Ende Gerhard gewesen ist; in dunkler Nacht —

Gott gebe, daß jedes jungen Menschen Leben so rein ist, wie Gerhards.

Leben? mag seyn! Aber auch das Herz? Das frage ich, und da sitzt es. Es ist nicht wahr, sage ich, und damit gut!

Hier schellte Margarethe mit zorniger Hand, und die Kammerjungfer mußte herein. Isabelle hatte richtig entdeckt, daß dem Mädchen ein ganzer Anzug fehlt, entdeckt, daß das hübsche Mädchen sich rühmt, daß Eduard wohl Augen und ein Herz, und junges, warmes Blut hätte. Denn Eduard, der sich nicht auszureden weiß, kneipt dem Mädchen in die rothe Wange, und versichert, er hebt das Kleid, das sie getragen, ihr zu Liebe auf, und verspricht ihr ein weit schöneres, das er ihr denn auch endlich, wie er Geld hat, gibt.

Diesen Handel hatte Isabelle noch als eine Reservearmee gegen Eduard für sich. Jetzt bricht sie los. Das Jüngferchen wird zu ihrer Frau zitirt. Die frägt mit einem strengen Blick, vor dem das ganze Haus zu zittern gewohnt ist: wo ist Ihr Mousselinkleid und der Pikeerock geblieben? Die beiden andern unterirdischen Richterinnen, Margarethe und Isabelle, sitzen jede in einem Winkel, so daß nicht ein Mahl das arme Mädchen ungesehen erröthen kann. Ich will Wahrheit! rief Frau von Mohr.

Das Mädchen beugt aus, wird ertappt, ihre eigenen Aussagen in der Gesindestube schlagen sie. Sie muß gestehen.

Aber gegen den Verlust ihrer Unschuld ruft sie Gott und Menschen zu Zeugen an, dringt auf eine feierliche Untersuchung. Einen Kuß gesteht sie zu, nicht mehr.

Jetzt wird sie zum Herrn von Mohr gerufen. Ich will fragen, sagte Mohr finster. Das Mädchen zerfloß in Thränen. Ist

Eduard Nachts bei ihr auf der Kammer gewesen?

Ja, Ihr Gnaden.

Hat Ihr Ihre Kleider genommen?

Ja, Ihr Gnaden.

Sonst noch etwas?

Nichts als einen Kuß, Ihr Gnaden! Da ist Gott mein Zeuge, Ihr Gnaden. Denn ich drohete zu schreien, wenn er nicht ginge.

Nun dann, mein Herr Bruder!

Da fuhr aber Mohr an die Schelle. Eduard kam. Bist Du da bei der Jungfer Nachts auf der Kammer gewesen, Eduard? Eduard sah seinen Pflegevater verlegen an, denn seine Tante, die in triumphirender Stellung keck da stand, dann das arme Mädchen, das in Thränen zerfloß. Er antwortete rasch: ja, liebster Vater, vor sechs Monaten im Frühjahr. Aber die Jungfer ist unschuldig daran, so unschuldig wie dort das gnädige Fräulein.

Ich bitte, mich nicht zu Vergleichen von der Art zu gebrauchen.

Liebes Kind, rief Eduard mit freundschaftlichem Eifer dem Mädchen zu: weine nicht. Es thut mir von Herzen weh, wenn diese Thorheit Dir einen übeln Augenblick gemacht hat. Denn, bei Gott! lieber Vater, sie ist so unschuldig dabei, wie Sie selbst.

Bis auf den Kuß, den sie Dir gegeben hat, Eduard.

Den ich ihr nahm, lieber Vater, aus Dankbarkeit, daß sie mir erlaubte —

Was? — Nun Eduard, was erlaubte sie Dir?

Ihre Kleider zu nehmen.

Ihre Kleider? Was hast Du mit den Kleidern gemacht? wozu?

Hier stockte Eduard. Nichts Böses, sagte er endlich: aber sagen kann ichs nicht, wozu ich sie gebrauchte.

Laß mich doch ein Mahl examiniren, Bruder.

Sogleich! Mohr faßte Eduards Hand und flüsterte ihm leise zu: gabst Du die Kleider etwa Josephen?

Eduard flog seinem Vater um den Hals, und rief mit dem hellen Blick der Unschuld: ja!

Das ist denn gut! Das Paradies hält sich gut, Schwester. Den Morgen hast Du mir auch wohl meinen Oberrock genommen?

Ja, liebster Vater.

Siehst Du, Schwester, mir den Oberrock, ihr einen Anzug. Er ging an seinen Schrank, und holte eine Rolle Geld hervor, die er Eduarden gab. Hier, Eduard, damit Du nicht nöthig hast, den Jungfern auf die Kammer zu gehen, wie der heilige Krispin.

Ich habe das Kleid bezahlt, lieber Vater.

Aber die Thränen nicht, und die Angst nicht, die das Lämmchen da des Kusses wegen gehabt hat. Sie hat bei mir ein Kleid

zu gut, so schön Sie es haben will. Sie kann gehen, und riegle Sie Ihre Kammer ab. Nun faßte Mohr seinen geliebten Pflegesohn an seine Brust, und sagte: Du edler, theurer, geliebter Junge! Ich weiß alles; aber es bleibt unter uns! Willst Du nun examiniren?

Warum ging er Nachts? warum nicht am Tage? fragte Margarethe, aber doch schon kleinlaut.

Weil zu einer guten That, liebe Schwester, die Nacht so hell ist, wie der Tag.

O mein Vater, rief Eduard jetzt, der ein Paar Minuten nachgedacht hatte: nun bin ich glücklich! denn nun — o nun — nun —

Sey ruhig Eduard! sey ruhig! Ich verspreche Dir, sie sollen glücklich werden. Sie sanken einander in die Arme. Eduard stürzte hinaus.

Des Gotteslåugners Tochter, hob Margarethe wieder an.

Ich will nichts weiter wissen, antwortete Mohr ernsthaft, und ging auch hinaus.

Während das in Mohrberg vorging, schlich Gerhard um Rössel her, zu der Zeit, da Eduard in Mohrberg zu thun hatte. Margarethens Beschreibungen von der liederlichen Schlumpe hatten in seiner Phantasie das schöne Bild des Mädchens und der frischaufschwellenden Jugendblüthe wieder mit neuen und schönern Reizen gemahlt. Er sah sie immer wieder, wie der schneeweiße Busen aus dem zu kleinen schwarzen Halstuche hervorblickte; er sah den schönen runden Arm, die zum heißen Liebeskuß geborstene Rosenknospe des Mundes. In dem brütenden Gemüth ging die schöne Gestalt auf und ab, und entbrannte seine Begierde in dunkle Flammen, und die Vorstellung, daß Eduard das reizende Mädchen besäße, daß er sie theilte mit dem Vater, schmeichelte den heißen Begierden mit der leichten Befriedigung.

Scheu war er auf Umwegen nach Rössel geschlichen, er hatte sie schon gesehen, ach! was er haßte, jetzt keusch gekleidet und gut. O wie beneidete er seinen Bruder um diesen Muth, alles zu wagen, alles zu geben um sein Vergnügen.

Er rechnete, während er sie durch die Gebüsche, die ihn verdeckten, betrachtete mit immer heißer werdender Begierde, daß er doch wohl eben das an ihren Besitz hätte wenden können.

Aber er hatte doch das Herz nicht, hervorzubrechen aus seinem Schlupfwinkel, ob er gleich sich tausend Mahl überredete, sie würde einen neuen Liebhaber nicht abweisen, der mit einer vollen Börse sich näherte.

So sah er sie mehrere Mahle. Endlich an diesem Tage des Verhörs über Eduard, trat er mit ungewissem Schritt hervor und mit Blicken, die ihm jedem andern Mädchen, nur dieser frommen Unschuld nicht, verrathen hätten, fragte er nach dem Wege.

Das Mädchen erkannte ihn nicht mehr. Sie antwortete freundlich. Die Erscheinung eines jungen Menschen schien ihr gar nicht gefährlich. Sie dachte an Eduard. Gerhard that noch ein Paar Fragen, die sie eben so freundlich beantwortete. Er verschlang sie mit finstern Blicken. Er faßte ihre Hand. Das Mädchen stutzte, und wollte ihm die Hand entziehen.

Bleiben Sie nur, mein Kind, sagte er: ich kenne Sie schon. Ich habe in der That gute Absichten mit Ihnen. Ich weiß, daß Sie arm sind; ich bin reich.

Das Mädchen erstaunte jetzt noch mehr, über diese Worte. Sie wollte sich losmachen. Da zog er sie mit plumpem Arm, mit plumper Seele in seine Arme. Wir sind hier ganz allein, und wie gesagt, ich bin reich.

Das Mädchen erschrack so heftig, daß sie die ersten Minuten wie erstarrt war. Er zog sie mit Gewalt nieder an seine Seite auf den Rasen mitten in ein kleines Gebüsch. Ihr Schweigen, ihr Erstarren

schienen ihm Vorboten seines Glücks. Er drückte seinen Mund auf ihren. Jetzt hob sich das Mädchen mit einer furchtbaren Angst empor. Sie entriß sich seinen Armen. Aber er faßte sie aufs neue. Seine Furcht wurde von der finstern Begierde überwältigt. Er sagte ihr Liebeserklärungen, und dazwischen, daß er es wohl wüßte, daß sie mit dem jungen Menschen aus Mohrberg, und ihrem vorgegebenen Vater lebte. Er stellte ein wildes Faunengemälde dar, mit aller Häßlichkeit einer rohen Gewalt.

Das Mädchen erblaßte; aber nun schrie sie zu ihrem Schutz so kräftig, daß auf ein Mahl der feigherzige Bube sie fahren ließ, um einer Entdeckung zu entgehen. Das Mädchen sprang auf den Weg, und floh entsetzt und eilig ins Dorf. Gerhard schlich auf weiten Umwegen im Gebüsch wieder nach Mohrberg, sein Unglück und das Glück des Bastards verfluchend.

Der Alte verschwindet.

Mohr fiel noch ein Mahl seinem Pflegesohn um den Hals, und sagte: ich kenne den alten, ehrlichen Godetsch und seine Tochter, deren Engel Du wurdest. Es wurde zwischen ihnen verabredet, wie dem Manne zu helfen stünde. Mohr wollte ihn mit der Tochter auf ein Gut senden, was von Mohrberg zu entfernt war, um die Verwaltung desselben übersehen zu können. Godetsch hatte sich merken lassen, daß der Landbau seine liebste Beschäftigung gewesen sey. Auch wurden alle Hindernisse aus dem Wege geräumt, denn des Alten Frau war vor Kummer in Böhmen gestorben. Er verlangte jetzt selbst in eine Einsamkeit, die ihn thätig erhielte.

Für seine Tochter war der Alte nur noch besorgt. Sie kann nicht bei mir bleiben,

sagte er zu dem Herrn von Mohr. Sie darf nicht: mein Herz ist gebrochen; ach, mehr als ich dachte. Meine Welt, für die ich lebe, liegt jenseits der Gränze des Lebens. Das sollte nicht seyn! setzte er kopfschüttelnd hinzu. Aber ich habe das Glück des Lebens und so auch den Muth des Lebens verloren. Meiner Josephe junges Herz bedarf der Freude noch zum Leben, zum Glauben an die Güte Gottes. Sie bedarf des Anblicks des Lebens zu ihrem eigenen. Sie muß unter Menschen, unter gute, unter frohe Menschen.

Ei, der Henker, Godetsch! da kann ich Gott Lob helfen. Er zog einen Brief des Majors hervor, der eine Gesellschafterin für Liden verlangte. Meine Frau, schrieb er: will eine Jungfer für Lida. Sie begreift nicht, meine gute Adelheid, welch eine wichtige Person eine Jungfer für ein junges Mädchen ist. Wie gefährlich sie werden kann! Lieber Oheim, suchen Sie mir, wenn das Glück Ihnen wohl will, ein junges Mädchen; aber

so eine Art von Paradiesengel muß sie seyn. Guter Gott, wo sollen wir die finden? die sich mit der zweiten Rolle im Hause genügen läßt. Deren Herz einfach, deren Sinn heilig genug ist, mit Liden zu leben, die mit jedem Tage – Dank Ihrem Paradiese, lieber Oheim! — frommer und unschuldiger, schöner und eingezogener wird. Sie ist die Freude meines Lebens, meine Krone, mein Alles!

Aber sie bedarf eines jungen Herzens, einer Freundin, um ihrem vollen, frommen Herzen Luft zu machen, aber an einem Herzen, das eben so fromm und voll ist als ihres.

Weist Ihnen das Glück solch ein Mädchen zu, so senden Sie mirs, und sagen Sie ihr, ich will sie wie meine zweite Tochter halten. Denn eine Jungfer soll Lida nun ein Mahl nicht haben. Das liegt mir sehr am Herzen, lieber Mohr, recht sehr.

Diesen Brief las Mohr dem Alten vor. Er beschrieb ihm den Major, Adelheid, und am meisten Lida. Der Alte willigte sogleich

ein, und Josephe ging nach Reiersdorf mit einem Briefe des Herrn von Mohr ab.

Sie kam dort an. Sie ließ sich bei dem Major melden, und trat ins Zimmer. Aller Augen hefteten sich auf das reizende Mädchen mit dem frommen Heiligengesicht. Sie sagte mit einer Verbeugung, daß sie einen Brief an den Herrn von Mohr zu übergeben hätte.

Einen Brief? rief der Major eilig: von Mohr? Gott gebe, Kind, daß Sie mir mehr zu übergeben haben, als einen Brief.

Er erbrach den Brief. Hier sende ich Ihnen, lieber Sohn, Neffe und Freund, einen Paradiesengel für Ihren Paradiesengel, eine fromme Turteltaube für ihre treue Taube Lida. Aber das Mädchen ist meine Freundin, und so will ich sie gehalten wissen, bis sie sich selbst auf den Platz gestellt hat, wohin sie gehört, an das Herz aller guten Menschen. Ich habe sie Eduarden zu danken. O lieber Major, der Junge! Nun Gott segne ihn. Alles was meine Schwester,

Schwägerin und Isabelle von ihm sagten, waren Lügen. Der Junge ist ein Phönix, und wenn es Gottes Wille gewesen wäre, so — so — aber wir leben nun ein Mahl auf einer närrischen Welt, wo man nicht kann, was man möchte. Küsse Deine Lida, Major, Deine Frau, und grüß die brave Rentmeisterin, die eine so gute Mutter geworden ist, und ehre mir das Mädchen, das ich Dir sende; sie heißt Josephe, und kenne ich drei Menschen, an denen der Satan nicht den kleinsten Theil hat, welche der liebe Gott aus recht thauhellem Himmelslicht geschaffen hat, so ist es Lida, Josephe und noch einer; denn — kurz, es ist mein Eduard. Gott befohlen.

Meine Schwester und Schwägerin empfehlen sich zu Gnaden, auch Gerhard! Gott weiß, sie sagen das mit Recht, zu Gnaden! Josephen und Eduard, und Ehrenfried empfehle ich zur Gerechtigkeit, und — kann ich doch von dem Jungen nicht aufhören! hörst Du, daß ein Mahl von ihm

erzählt wird, er laufe zu Nacht den hübschen Mädchen auf die Kammern, so sagen Sie kühn, lieber Major; aber ein heilger Engel ging an seiner Seite.

Das las der Major; aber mit dem Ende jedes Satzes sah er Josephen mit heitrer Liebe an. Willkommen! tausend Mahl willkommen, willkommen an diesem Herzen, wo er mir schreibt, daß Ihre Stelle ist, liebes Kind, Josephe! Er zog sie an seine Brust. Dann führte er sie seiner Frau zu. Mohr, sagte er: sendet uns hier seine Tochter, liebe Adelheid, seine Tochter, zu einer Freundin unsrer Lida. Er befiehlt mir aber, sie als unsre Tochter zu halten. Gott helfe mir, daß ich in jedem Sinne des Worts Wort halte. Eine Jungfer soll Lida nun ein Mahl nicht haben; aber eine Freundin, eine treue Freundin, fromm wie sie selbst, bedarf sie. Da nehmt Euch, meine Kinder, liebt Euch, und seyd Euch treu!

Adelheid nahm Josephen mit angenehmer Höflichkeit auf. Lida, die alles liebte,

was von ihrem zweiten Vater Mohr kam, umfaßte ihre neue Freundin mit Zutrauen.

Man fragte nach ihrem Nahmen. — Godetsch! — Man wollte wissen, wie sie mit Mohr bekannt geworden war.

Sie antwortete: durch ihren Vater, den Mohr auf einer Reise kennen gelernt hätte. Mehr sollte sie nicht sagen, um Margarethen nicht gegen sich aufzubringen, die sie hoffentlich nicht wiederkennen würde, wenn sie sie sähe.

Josephe konnte überall nichts verrathen; denn sie wußte gar nicht, wohin Eduard gehörte, gar nicht, daß der Mann, der bei ihrem Vater gewesen war, mit Eduard in Verbindung war. Sie kannte den Nahmen Mohrberg wohl, aber wußte nichts von der Verbindung, worin Mohrberg und Reiersdorf standen.

Margarethe wußte eben so wenig, daß Josephe bei ihrer Nichte war. Sie ließ sich durch Isabellen nach dem gottlosen Böhmen

in Rössel erkundigen. Sie erfuhr, daß ihr Bruder dort gewesen war, daß denn der Alte nach einigen Wochen eingepackt hätte, und mit seiner Tochter abgereist war. Wohin konnte niemand sagen. Man glaubte zurück in sein Vaterland Böhmen.

Schuldig hatte also ihr Bruder doch die Familie gefunden, da er sie aus der Gegend weggeschafft hatte. Und — jetzt verstand sie alles — auch Eduard war schuldig gewesen. Das sah man ja recht augenscheinlich. Aber Mohr wollte durchaus nichts auf seine Erziehung im Paradiese kommen lassen. Er liebte nun den Bastard, vielleicht gar seinen Sohn, mit blinder Zärtlichkeit, und so war der alte Verführer mit seiner liederlichen Tochter verschwunden, und Eduard, der doch nicht besser war, hatte Verzeihung erhalten.

Denn, daß er schuldig gewesen war, das hatten sie ja alle auf dem Gesicht des Geheimenraths von dem Herrn von Mohr, des alten Johanns, gelesen, der sich die Thränen nicht hatte enthalten können. Sogar Ehren-

fried hatte mit seinem lahmen Beine umhergestampft, und geflucht wie besessen. Daß sie nun beide wieder freundlich waren, das ließ sich aus ihrer großen Liebe und aus ihrer Freude über Eduards Verzeihung erklären.

Gott Lob, sagte die Frau von Mohr ihrem Sohne die Hand reichend: wir bedürfen dieser Freude des Verzeihens nicht. O die blinden Männer! die blinden Männer!

Kurz die gottlose Familie war verschwunden, Eduard war wenigstens ein ausschweifender Mensch, den Mohr, wenn er auch Ehre und Nahmen und alles vergessen wollte, nicht mit Glück dem Major zum Schwiegersohn anbieten konnte, denn sie konnten des Majors zarte Empfindung in diesem Punkte, und seine feine Achtung für die Erhaltung der Familienehre.

Margarethe kannte ihren Bruder recht sehr gut; und doch nicht genau genug. Denn des Majors Achtung für die Fami-

lienehre war nicht größer als Möhr sie hatte.

Die Erzählung des alten Godetsch von Eduards stiller Empfindung für seine Spielgefährtin im Paradiese ging ihm zwar wie ein unruhiger Geist mächtig im Kopfe herum. Der Teufel! rief er laut: auf dem Rückwege von Godetsch: dürften die beiden sich heirathen, so würde man erst recht sehen, wie viel so eine Paradieserziehung werth ist. Alle Teufel, es ist doch recht schade, daß die Welt um die Früchte meiner Erfindung kommen muß. Hätte ich doch den Gerhard statt Eduards genommen! Hm! hm! hm! So eine Paradiesanlage, denk ich, muß auch schon da seyn, und Gerhard? Aber der Teufel! hätte ich selbst geheirathet? Wäre er mein Sohn? lieber könnte ich ihn nicht haben; aber, bei Gott! ich wollte absteigen hier, und hier wie ein Büßer in Indien, einen Monath lang dahin knieen, und Gott danken! Ein Bankert! ein Bastart! ich hätte eben so gut den Teufel mit seinem

Pferdefuße ins Paradies sperren können, es hätte mir eben so viel geholfen.

Johann, der hinterher ritt, und nur einige Worte hörte, die Mohr recht laut sagte, wurde im höchsten Grade traurig, wie er seinen Herrn so schelten hörte. Er ritt heran. Ach, Ihr Gnaden, ein Mensch fehlt ja wohl ein Mahl.

Recht gut, Johann, recht gut; aber der Fehler ist gar nicht wieder gut zu machen.

Lieber Gott, in den Jahren, Ihr Gnaden.

Ei der Teufel, alt genug war ich, um zu sehen, daß ich es verkehrt anfing.

Man muß vergeben, Ihr Gnaden; der Jüngling ist so jung.

Jung oder nicht; ein Bankert bleibt er. Den Nahmen kann keine Wiedergeburt abwaschen. Aber ein Engel ist er, Johann, ein wahrer Engel, ein goldner Junge, ein Herzensjunge; dem wir groß Unrecht gethan haben. Und nun erzählte er.

Johann machte große Augen, da er hörte, wovon die Rede war. Er fing an, ganz leise die Bastarde ein wenig in Schutz zu nehmen. Er hob die Idee hervor, welche Engel erst aus einer Ehe Eduards mit Lida hervorkommen müßten.

Diese Vorstellung ergriff wie eine Flamme Mohrs Phantasie. Alle Augenblick gab er vor Freuden seinem Schimmel die Sporen, und rief: halt, Schimmel! das galt dich nicht.

Wie ihn Johann so erhitzt sah, sagte er: am Ende wäre der Fall doch wohl möglich.

Aber das brachte Mohr sogleich wieder in die Prosa zurück. Den Teufel auch, möglich? Ein Bastard, ein Fräulein aus den ältesten Häusern im heiligen Römischen Reiche. Du bist ein Narr!

Wenn sich nun beide junge Leute darüber todt härmten?

Hm, hat nichts zu sagen. Sie sehen sich ja alle Jubeljahr ein Mahl. Und wäre

es, Gott sey mir gnädig! aber zu machen, wäre nichts, als daß ich mich mit in ihren Sarg legte.

Da brach Johann ab, und Mohr brach ebenfalls seinen Gedankenstrom ab mit den verdrüßlichen Worten: es ist doch nicht möglich.

Herzensergießungen.

Todt härmen? brummte Mohr, wie er wieder auf seinem Zimmer war, und in dem Augenblick sah er durchs Fenster, wie Eduard der hübschen Gärtnertochter, die an dem Brunnen kam, Wasser zu holen in ihrer Gießkanne, die volle Gießkanne von hinten unvermerkt wegstahl, und das Mädchen lautlachend von oben bis unten naß machte.

Todt härmen! rief er noch ein Mahl laut auflachend den Wasserkrieg beobachtend, den Eduard am Brunnen mit dem hübschen Mädchen fortsetzte. Aber die Vollständigkeit seines Experiments lag ihm doch im Kopfe. Ich wollte, ich wäre ein Bastard, und er ein Edelmann! rief er großmüthig. Todt härmen wird sich der nicht, fuhr er fort, da er das laute Gelächter am Brunnen noch

immer hörte. Auch will ich wetten, die Liebe, wenn es Liebe war, was noch die Frage ist, hält nicht bei Liden bis ins funfzehnte Jahr. Ja, wäre sie hier, und sähe diesen Apoll, diesen fröhlichen, schelmischen Merkur auch da beim Brunnen, und hörte seine wohlklingende Stimme, die meine Seele, wie ein altes Zauberlied, aus der Brust hervorzieht, und sähe, wie er muthig jede Gefahr verachtet, jeden Umweg überspringt, jedem Hindernisse trotzt, vor aller Welt dasteht, als wäre die Erde sein, und wieder sanft und zärtlich, und eitel, und thränenweich ist, als wäre er ein Kind — ja dann! dann!

Aber sie hört alle Monate ein Mahl den Nahmen Eduard, und — dafür hat meine Schwester und Schwägerin gesorgt — alle Mahl mit einem hübschen Beinahmen, als Bastard, gemeine Seele, Mädchenjäger, Taugenichts. Es ärgert mich, es ärgert mich, daß eben seine Spielgefährtin ihn so verkennen soll, den alleredelsten, besten Jun-

gen; aber da es nicht anders seyn kann, so — ist es gut.

Mohr räsonnirte nicht übel, außer daß Lida's Vater zuweilen des Jünglings mit leuchtenden Augen erwähnte; aber wohin dachte er, Mohr, daß er Josephen nach Reiersdorf sendete, Lida's Gesellschafterin zu werden? Er hatte ihr freilich verboten, von dem ganzen Verhältnisse, worin sie mit seinem Hause stand, zu reden. Auch hielt Josephe anfangs recht treulich Wort. Sie erwähnte Eduards mit keinem Worte, ob sie ihn gleich wie einen Engel verehrte. Auch konnte sie seiner nicht wohl erwähnen, da sie selbst gar nicht wußte, daß Lida Eduarden kannte.

Josephe, mit ihrer frommen, heiligen Einfalt, mit ihrer reinen, treuen Ehrlichkeit, mit ihrer freundlichen, gefälligen Dienstfertigkeit gewann recht bald aller Herzen dieser guten Menschen, welche des Majors Familie ausmachten, am meisten aber die Liebe Lidens, die mit Josephens from-

mer Unschuld und Liebe eine große Lebhaftigkeit des Teperaments verband: das schöne Erbtheil von ihrer Mutter, das aber nur bei Liden allen Tugenden einen höhern, einen geistigern Reiz gab. Die fromme Einfalt Josephens war bei Liden eine heilige Begeisterung, Josephens Güte eine heiße Liebe oder eine heldenmäßige, alles aufopfernde Großmuth, und die freundliche Gefälligkeit Josephens eine Leidenschaft, ein heißer Eifer, mit dem sie alles, was sich ihr nahete, und etwas von ihr zu bitten hatte, sogleich umfaßte, in Schutz nahm, vertheidigte.

Der Major, wäre er der härteste Mann gewesen, hätte müssen von dieser Tochter in Liebe verwandelt werden, der gütige, sanfte, weiche Major hing mit einer unbeschreiblichen Liebe an seinem Kinde, und an allen Menschen, von denen sie geliebt wurde. Liden zur Vorsprecherin machen beim Major, war so gut, als hätte er die Bitte schon erfüllt.

Kam er des Morgens früh in sein Zimmer, und er war gewohnt vom Soldatenstande her früh aufzustehen, so war der liebende Vater so lange unruhig, bis Lida endlich ins Zimmer trat. Er hörte schon vor der Thür ihren Gang. Er legte seine Pfeife weg, damit er sie in beide Arme nehmen könnte. Er war gewiß schon zehn Mahl vor ihrem Zimmer gewesen und hatte gehorcht, ob er noch nichts hörte. Dann wenn er sie sah, ging erst das heitre Licht seiner Freundlichkeit auf seinem Gesichte auf. Er liebte seinen Sohn, der trotz den Prophezeihungen des Arztes ein recht braver, gesunder Junge geworden war. Aber, aber diese Liebe, — das zarte Herz des Majors machte sich oft recht schmerzliche Vorwürfe aus dieser Partheilichkeit, — aber diese Liebe war gar nicht mit der gegen Liden zu vergleichen. Der Sohn wurde nach Berlin gebracht, um dort erzogen zu werden; er war für die Armee bestimmt.

Nun konnte sich der Major seiner Liebe gegen Liden ganz hingeben, und er gab sich ihr ganz hin. So liebte er nun Josephen von ganzem Herzen, bloß weil Lida sie so zärtlich liebte. Seine Briefe an Mohr waren voll von den feurigsten Dankergießungen, daß Mohr ihm Josephen gegeben hatte. Adelheid störte den Frieden, den der Major mit seiner schönen Seele über sein ganzes Haus verbreitete, gar nicht: denn — obwohl Niemand begriff, der den gütigen, nachgiebigen Major sah, wie es zuging – er war troß seiner Güte und Nachgiebigkeit, der gebietende Herr im Hause, als stände er vor seiner Kompagnie. Ehe sich Adelheid es versah, hatte sie sich unter seinen festen Willen gebückt, und das seltenste war, daß Niemand diese Herrschaft seines unveränderlichen Charakters fühlte, daß alles im Hause frei war, und dennoch nur that, was der Major wollte.

Er ist zum Herrschen gebohren! sagte Mohr und durchschnitt das Räthsel.

Mohr, sagte Ehrenfried; wer in der Schlacht bei Prag — so gestanden hat, wie der —

Du hast auch so gestanden, Ehrenfried, und — das Gott erbarm sich Deiner und meiner! in diesem Punkte!

Natürlich fand Lida in Josephen das Herz, das ihr fehlte, um die volle Seele zu erleichtern, das Leben wärmer an ihr Herz zu drücken, die dunkele Sehnsucht ihres Busens zu freudigen Hoffnungen zu machen, ruhiger und glücklicher zu werden durch den Bund der Freundschaft. Josephe war nur ein Paar Jahre älter als Lida. Beide Mädchen fanden sich bald aus. Sie liebten sich schon, ehe ihre Herzen sich öffneten.

Wenn Lida ihre Freundin mit beiden Armen umfaßt hielt, und das Auge, dringend, suchend, bittend auf Josephens Auge heftete, dann sagte Josephe: o mein Herz versteht ja Deins, Lida. Das Leben sättigt es nicht, im Leben keimen ja nur die Hoffnungen unsers Daseins, und diese zarte

Blüthe trägt ja nie eine Frucht. O Du schaust vorwärts mit suchendem Auge, mit sehnendem, heißen, prophetischen Herzen. Du meinst die holde Gestalt, die Du suchst, müßte dem Schooße der Zukunft entsteigen, und Dir glänzend, und freundlich entgegentreten. O, Lida, ich weiß das, ich weiß es! Mir trat die Erscheinung schimmernd, schimmernd, in hoher, heiliger Gestalt entgegen. Da sagte mein Vater: vorüber schöne Gestalt! Und wie ich die Arme nach ihr ausstrecken wollte: da sagte mein Vater: sie ist nicht Dein! sie schwebte vorüber, und Gott Lob! Gott Lob! mein Herz blieb ruhig; aber sehnen werde ich mich immer.

So sagte Josephe, und sie goß um die dunkle Sehnsucht des Mädchens ein helles Licht, und legte das ängstliche Herz an der Freundschaft Brust, und Lida sagte leise: soll denn der Mensch an Sehnsucht sterben?

Da sank aus den dunkeln Wolken des stürmenden Südwindes der Frühling auf die dampfende Erde herab, und die Natur

wurde neu, im schönen Blüthenkleide, und alles lebte wieder, und die Gesänge zogen auf Blüthendüften durch Feld und Wald, und in allen Herzen entzündete sich die liebende Sehnsucht aufs neue und heißer. Josephe und Lida saßen in den frischen Blüthen des Geisblatts, im Kreise des schönen Blumenstücks von Hiazinthen, mit einer Hecke von duftendem Hartriegel umzogen, und der milde Athem der liebenden Natur rührte sie an, und die Nachtigall lockte schon, und der Lerche Lied tönte vom Himmel herab. O diese Zeit, sagte Lida: zieht mein Herz, ach! nicht vorwärts mit sehnender Hoffnung, Josephe, sondern zurück an die Schwelle meines Lebens, in meine Kindheit. — O! — Ach! und sie verlangen alle, alle! mein gütiger Vater verlangt es — sie soll mir vergangen seyn auf immer. Sie ist vergangen, Josephe! ja sie ist auch vergangen, nur anders als sie alle es wünschen, und dunkler. Aber, Josephe, — hier schimmerten ihre Augen in Thränen, sie trocknete mit einer Blüthe die Thränen von der schönen Wan-

ge: ich kann sie nie vergessen. Und das wollen sie, das fodern sie von mir. — — —

Fange ich davon an, so sehen sie mich lächelnd an, und hören höchstens mit nachgiebigem Lächeln das kindische Mährchen aus meiner Kindheit, und sie bedenken nicht, daß dieses Andenken, daß diese Gestalten strahlend und ewig um meine Seele herliegen, wie ein Zauberland. Aber ich habe es ja auf ewig verloren. Es ist ja auf ewig versunken. Laß das, gute Josephe. Ich erzähle Dirs ein ander Mahl. — —

Mein Vater brachte mich zu einem meiner Verwandten. Man brachte mich in einen Garten, in einen Garten, dessen Lieblichkeit alles, alles übertrifft, was ich seitdem gesehen habe. Ich könnte sagen, es wäre Zauberei, und hätte gar nicht Unrecht. In dem Garten lebte Niemand, als mein Oheim, und meine Wärterin, die auch nun fort ist, — sie heirathete — und ein — — ein Knabe, ein Paar Jahre älter als ich. — Hier in diesem schönen Zauberlande, von

einer Welt voll zahmer Thiere umgeben — von denen wohl keins mehr lebt — wohnte ich fast sechs Jahre in stiller Einsamkeit mit diesem Knaben, der, o das glaube mir, der dem Kinde alles, alles war. Ich kann Dirs nicht beschreiben. Auch scheue ich mich fast es zu sagen, warum er mir alles war, wie er mir alles wurde. — —

Wir wurden getrennt, da unsre Seelen schon in einander verschmolzen waren, auf ewig! getrennt, getrennt. Bedenke das, auf immer! denn — der Knabe war nicht von meinem Stande. Ach, ich sah ihn wieder. O wie sagtest Du doch. Da trat mir die Erscheinung schimmernd entgegen, in seiner hohen, edlen, muthigen Gestalt, der Eichenzweig auf seinem Haupte wallte mir entgegen. Und wie ich mein Herz ihm entgegensandte, da sagten meine Eltern: er ist nicht dein! und das Schicksal sprach: vorüber Erscheinung. Sie hat dich betrogen, Lida! Es ist die Gestalt eines Engels; aber der Engel ist gefallen.

— O Josephe! und doch, doch zog mich mein Herz zu ihm, und das stille Andenken unsrer Kindheit zog mich mit süßer Gewalt zu ihm. Ich konnte ihn nicht vergessen, der nicht mein seyn sollte, den ich nicht mehr achten durfte. Da versank das Leben, und nun habe ich Dich, Josephe! Dich! und Dich will ich ewig lieben. Denn Eduard ist verschwunden!

Eduard! rief Josephe aufspringend: Eduard? hieß er so, Lida? hieß er wirklich Eduard, oder habe ich Dir den Nahmen genannt?

So hieß er, sagte Lida betrübt.

O wunderseltsam, sagte Josephe, Liden eng umarmend; die Erscheinung, die ich sah, hieß auch Eduard aus Mohrberg.

Hier sprang Lida auf. Aus Mohrberg? wie? Josephe! Der Pflegesohn meines Oheims, des Herrn von Mohr?

Eben derselbe; o ein Engel aus dem schönsten Paradiese der heiligsten Unschuld.

O liebste Lida, o der Engel ist nicht gefallen!

Gefallen ist er, tief gefallen! Denn wie könnte er sonst mit einer ausschweifenden Dirne leben?

Das ist unmöglich! O glaube mir, das ist unmöglich! O glaube es mir! Du zerschmetterst mein Herz, Lida. Denn, — o jetzt seh ich ja alles! O jetzt erst verstehe ich ja seine tiefsinnigen Worte, seinen stillen Schmerz, die Warnungen meines Vaters; seine Worte: Josephe, er ist nicht Dein! O sieh, Lida, da saß er, und über uns schüttete der Herbst das Laub von den Platanen, unter denen wir saßen; da saß er und erzählte, ach, mit funkelnden Augen, mit der schönen Begeisterung, von dem Paradiese, in dem er seine Kindheit verlebt hatte, und seine Stimme war ein Jubelton. Aber dann sank sie, dann sank seine erhabene Figur herab. Seine Stirn sank in die Hand, sein thränenvolles Auge bedeckte sich. Ein langer Seufzer brach aus seiner Brust, wenn

er sagte: es ist auf immer hin! hin! hin! und dann stand er auf, und ging den Weg unter den dunkeln Linden hinab. Was trauert er? fragte ich meinen Vater. Er hat den Freund verloren, der mit ihm die Kindheit durchlebte.

Den Freund? den Freund? fragte Lida mit starrem Blick.

Wir wollen ihm den Freund ersetzen, sagte ich dann schmeichelnd.

Das können wir nicht, Josephe, antwortete mein Vater dann fest, und setzte dann hinzu: Du kannst seine Freundin nie werden, Josephe. Er kann nie Dein seyn, merke Dir das. Gegen meinen Vater war er vertrauter, gegen mich nicht. Da ahnete ich, es sey von etwas anderm die Rede, als von einem Freunde, Lida, und mein Herz blieb, Gott Lob! ruhig. Aber ein Engel ist er, mein Vater sagte oft: er wäre der beste Mensch, den er je gekannt hätte.

Aber wie hätte er denn mit dem Mädchen leben können? ach, ich habe Dir nicht

ein Mahl alles gesagt. Ich zittre schon, wenn ich daran denke. Das Mädchen ist die Tochter eines Gotteslängners, welcher der Religion offenbar spottet. Ich will Dir erzählen. Dieser ruchlose Mensch, ein Bettler aus Böhmen, kommt nach Mohrberg —

Hier lächelte Josephe. Mit einer Tochter, und einem kleinen Kinde: nicht wahr, Lida?

Weißt Du denn —

Wohl weiß ich, Lida. O Gott! Gott! dieser Gotteslängner — o Gott, guter Gott! verzeihe das ihnen! — dieser Religionsspötter ist mein Vater.

Dein Vater? Um Gottes willen!

Mein frommer Vater; o mein frommer Vater!

Dein Vater? nicht möglich!

Sehr wohl möglich; denn jetzt, jetzt seh ich ja alles klar vor Augen.

O so erzähle dann! — Und das Mädchen?

Das Mädchen? muß ich seyn. Hier erzählte Josephe Liden die Begebenheit, die sie in Mohrberg gehabt hatten, wie sie unterwegs mit Eduarden bekannt geworden waren, wie er sie gerettet hatte. Sie war begeistert, da sie Liden von ihm erzählte, und sie begeisterte Liden. O darum wußte ich nicht, fuhr sie fort: warum wir so genau beobachtet wurden, und zwar von Mohrberg aus; warum eine lange, hagere, alte Dirne zuweilen auf meinen Spatziergängen mich traf. Ich kannte sie sogleich wieder. Sie hatte uns in Mohrberg abgewiesen.

Isabelle, liebste Josephe.

Mag seyn; daß sie so heißt. Sie wollte mich ausfragen. Sie betrachtete mich mit gehässigen Blicken. Ich fürchtete mich, wenn ich sie sah. Sie sagte mir bittre Worte voll Hohn, wenn ich ihr nicht Rede stehen wollte. Ich verstand sie nicht. Jetzt seh ich alles ein, jetzt alles! O der edle Mensch!

Wußte er es?

Ich weiß es nicht; aber ich glaube es kaum; denn er ging mit uns so sorgenlos um.

O weißt Du gewiß, daß Du das Mädchen aus Böhmen bist, Josephe?

Josephe mußte hundert Mahl ihre Geschichte wiederholen, und da der Major, der Niemanden Unrecht konnte leiden sehen, ein Mahl, da Adelheid von Eduard redete, in den Bart murmelte: der Teufel, wenn ich nur reden dürfte, der arme Junge! so war Lida vollkommen überzeugt von Eduards Unschuld; und nun zog sie wieder mit zitternder Freude ein in ihr altes Zauberland, und unter den Lebensbäumen schwebte wieder der Engel mit goldnen Flügeln, Eduard.

Eduard wird aus dem Hause gestoßen.

Margarethe hätte gern Liden in Mohrberg gehabt, um die beiden jungen Leute, die für einander bestimmt waren, an einander zu gewöhnen. Aber sie traute Eduarden eben so wenig als Liden. Fräulein Margarethe und Isabelle trafen den jungen Menschen oft mitten unter den Ruinen seines Göttertempels, in dem er erzogen war. Da saß er am Teiche, auf dem sonst seine Schwäne ruderten, unbeweglich mehrere Stunden hinter einander, oder er betrachtete einen Kirschbaum, den Lida aus einem Kirschkerne gezogen, und den er nachher gepfropft hatte.

Er hatte Liden die einzige Kirsche gebracht, die er gefunden hatte bei einem allgemeinen Kirschenmißwachs.

Sie stritten sich, wer sie essen sollte. Lida mußte sie essen; aber mit den kleinen weißen

Händchen machte nun auch das Kind geschäftig und bedeutend lächelnd im Herbst einen Topf mit der reinsten Erde zurecht, und steckte den Kern hinein. Sie sah nach dem Topfe alle Tage, sie jauchzte, wie das Bäumchen hervorkam. Das zweite Jahr brachte sie das so lang heimlich erzogene Bäumchen Eduarden. Sieh, sagte sie: hier bringe ich Dir die Kirsche wieder, die Du mir gabst. Der Baum soll Lida heißen, und Dein soll er seyn. Nimm ihn in Acht, Eduard. Ich habe ihn zwei Jahre für Dich gepflegt. Da fuhr der Knabe in einem kleinen Karren Erde zu einem Hügel zusammen, er setzte den Kirschbaum in den Hügel, und zog einen Zaun umher, um ihn gegen Reh und Ziegen zu schützen. Er pflegte ihn selbst. Neun Jahr war der Baum alt. Der Stamm glänzte wie Silber, die Krone war wie von eines Künstlers Hand gerundet. Es war der schönste Baum im Garten.

Unter diesem Baume saß er, die Blicke in die Krone gewendet. Oft umfaßte er den

Stamm, wenn er allein war, und drückte sein Herz daran. Der Baum hieß noch immer Lida.

Das sahen Margarethe und Isabelle sehr wohl, und sie trauten der Stille nicht.

Auch Adelheid, die ihre Tochter mit schärfern Blicken betrachtete, wußte recht wohl, daß Lida noch immer mit der alten Anhänglichkeit an Eduarden hing, und seltsam, seit Josephe da war, mehr und offner als je. In spielender Sehnsucht hatte sie einen Theil des Gartens, den ihr Vater ihr gegeben, mit allem ausgestattet, was ihn dem Paradiese ähnlich machen konnte. Hier feierte sie in phantastischer Freude geheimnißvolle Feste, bekränzte Bäume und einen heimlichen Sitz mit Blumenkränzen, hielt hier mit Josephen ihre Musikstunden, und ihre Lieblingsgesänge waren alle Mahl die Lieder, welche ein verlornes Glück beklagten.

Das wußte Margarethe aus Adelheids Briefen. Adelheid hatte den Plan der Verbindung mit ihrer Tochter bewilligt, ob ihr

gleich Gerhard nicht ganz gefiel, Margarethe noch weniger, die Frau von Mohr gar nicht. Aber Adelheid hatte in Mohrberg ihre Jugend verlebt. Ihre Phantasie verschönerte alles, was zu Mohrberg gehörte.

Man traute sich nicht, die beiden jungen Leute zusammen zu bringen.

Eduard muß fort, sagte Margarethe, und sie ging zu ihrem Bruder.

Bruder, sagte sie, wie die Zeit hingeht, es ist siebzehn Jahre her, da wir in Pyrmont waren, das fiel mir heute ein, an meinem Geburtstage, den ich in Pyrmont feierte. Da fiel mir auch unser Eduard ein. Was soll aus dem Burschen werden? Studirt er, so kann er ein Mahl hier oder in Neiersdorf Prediger oder Gerichtshalter werden, oder wozu Deine Liebe ihn bestimmt. Bruder, Du bist ein sterblicher Mann, und Deinen Pflegesohn von Gerhard abhängig zu machen, das — überlege Du selbst.

Mohr runzelte die Stirn.

In Deinem Testamente mag er stehen, wie in Deinem Herzen, so hoch Du willst; ich hoffe, Du wirst nie vergessen, daß der Sohn Deines Bruders lebt. Aber Geld — ist für Eduard kein Glück. Es ist fort, ehe er sich umsieht. Ein Amt mit einem reichen Gehalt — Bruder, ich möchte wohl meinen Geburtstag mit etwas Guten feiern. Was sagst Du?

Du hast Recht. Recht, liebe Schwester. Recht, er soll auf eine Universität.

Eduard reist ab.

Herr von Mohr wußte recht gut, warum Eduard aus dem Hause sollte; aber konnte er es denn anders und besser machen? Er kündigte also Eduarden seine nahe Abreise, auf den Herbst an. Ach, sagte der arme Junge, recht herzhaft aber: ich sehe wohl, daß ich hier weg muß, liebster Vater, und so — hier fiel er an Mohrs Brust.

Weg mußt? wie so, Eduard? Was bewegt Dich so? keine Macht soll Dir einen Vater nehmen, Eduard. Keine Macht!

Nun dann, so läßt mir ja denn doch mein seltsames Geschick, was ich doch am meisten liebe. Er lächelte. Senden Sie mich also wohin Sie wollen. Ich gehe.

Beide gingen bewegt aus einander, ohne das Gespräch fortzusetzen.

Ehrenfried, wie der es erfuhr, stand auf, und rief, gut, ich gehe mit ihm. Denn das sehe ich ja wohl, daß er wie Ismael hinausgestoßen wird, in die Wüste! Meinst Du, Mohr, ich sehe nicht, daß sie den Jungen nur los seyn wollen, um diesem Polstergesichte, diesem Puddingsgesichte das Spiel leicht zu machen. Denn so lange Eduard neben Deinem Neffen steht, werden sie Liden so wenig als den Major zum Ja bringen. Stelle Du den verwelkten, gelben, halb abgefallenen Herbst gegen den blühenden Frühling! Aber ich gehe mit ihm, und erst will ich dem Major und seiner Tochter, die hier nicht hat herkommen dürfen, so lange er hier war, die Wahrheit sagen. Beim Teufel, das will ich! Was willst Du, Lida, Du schönes, liebliches Mädchen, was willst Du mit diesem Todtengerippe, um den das Leben, wie gestohlne Kleider, herhängt. Jeder Athemzug von ihm ist ein Seufzer, und Ach und Weh über die Gebrechlichkeit — seiner Seele, Mohr. Und dann geh ich mit dem Jungen, den Du aus dem Hause wirfst.

Der Teufel, ich führe den Nahmen Mohr so gut wie Du, und ehre ihn so gut wie Du; aber wäre ich ein Kaiser, so wüßte ich was ich thäte —

Das weißt Du nicht, Ehrenfried; denn sonst hättest Du gerade herausgesagt, was Du thätest. Gäbst Du einem Bastard Deine Tochter?

Hm! ja, wenn Ihr mir den Kopf toll machtet, zum Teufel! ja! Nun ists heraus! Ja!

Ehrenfried, er soll fort, der Junge; aber nicht in die Wüste, sondern als mein Sohn, auf eine Universität, mit Reitpferden, mit Reitknecht, mit achthundert Thaler jährlich, und, guter Ehrenfried, unsre Liebe soll ihm folgen.

Gut! so liegt mir Lida am Herzen. Ich bitte Euch, das Mädchen, für das Eduard nicht gut genug war, soll diesen — Ei zum Teufel!

Sie soll einen Engel aus ihm machen, Vetter, aus Gerhard, in dem Dein Blut so gut fließt, wie meins.

Gott gebe Euch Glück dazu; ich wasche meine Hände in Unschuld.

Johann ließ sich merken, daß er Eduarden wohl begleiten möchte; aber Eduard erklärte geradeaus, er wollte durchaus allein reisen. Die Anstalten wurden gemacht.

Gerhard wußte von seiner Mutter, warum Eduard abgehen sollte. Er beneidete dessen Abreise vom väterlichen Hause von ganzem Herzen, aus einem Grunde, den er freilich nicht sagte. Der Bursche wünschte seine Freiheit zu haben, um allen seinen finstern, halb erwachten, in tiefer, unbefriedigter Glut brennenden Begierden ein Mahl ohne Zwang genug zu thun. Sein Oheim versprach ihm, er sollte ein Jahr lang auf Reisen gehen, und sogleich fiel die üppige Phantasie über diese Reise her. Doch haßte er Eduarden, der so glücklich, so frei war, daß er nicht ein Mahl des Scheins der

Mäßigkeit und der Tugend bedurfte, und dennoch mehr geliebt wurde als er. Er wollte Rache an dem Menschen, der überall sein Nebenbuhler, und ein glücklicher Nebenbuhler war, und er nahm sie.

Ich wünsche Dir Glück, Eduard, sagte er, da Eduards Abreise erklärt war: ich wünsche Dir Glück, mein Freund, zu der Eröffnung Deiner ehrenvollen Laufbahn. Ich hätte gewünscht, daß unser Weg uns zusammen gelassen hätte. Es geht mir nahe, daß wir nicht auf eine Weise glücklich seyn können. Hier stürzte Eduard in Thränen und Schluchzen überfließend an seine Brust. Er liebte Gerharden in der That, vielleicht nur aus Gewohnheit, mit ihm zusammen zu leben; auch, weil überall sein Herz keines Hasses fähig war, oder gar, weil er ihn wirklich liebte. Denn Eduard allein kannte Gerharden nicht. Er hielt ihn für einen ernsten besonnenen, jungen Menschen, dessen weise Mäßigung er in manchen Stunden wohl gar beneiden konnte. Er achtete ihn,

er hielt ihn für gutherzig, weil er ihm seine häufigen Neckereien vergab.

Wahrhaftig, Eduard, fuhr Gerhard verlegen fort, verlegen über die Inbrunst, womit Eduard in seine Arme fiel: ich beneide Dich um das Leben in der großen Welt, und um Deine Freiheit, die man Dir läßt. Ich werde ein Jahr auf Reisen gehen; aber ein Hofmeister soll mich begleiten. Das ist so viel wie gar nichts. Dann komme ich zurück, und dann — nun ja, ich fühle dankbar das Glück, das man mir zubereitet — dann, wenn Du noch frei wie der Adler in der Welt umherziehst, lebe ich hier schon als Gatte, als Hausvater.

Hier trat Eduard mit einem Blicke der Verzweiflung, den er vergebens verbergen wollte, zurück.

Hier hast Du das Geheimniß meines Herzens, mein Freund. Man hat mir Lida bestimmt. Lida, die reizende Lida. O sie soll jetzt schön seyn wie die Liebesgöttin! Eine große, schlanke Figur, voll und üppig,

mit lüstern hervorschwellendem Jugendreiz, in der Fülle der Lust und Begierde.

Da sprang im auflodernden Zorne Eduard einen Schritt vor, um Gerharden, der sich nicht züchtiger über diese Priesterin der jungfräulichsten Keuschheit ausdrückte, an die Kehle zu fallen. Aber er ließ die Hand niedersinken. Er schlug nur die Augen gen Himmel, daß ach, in diese unreinen Hände dieses zarte, seelenvolle, geistige Geschöpf fallen sollte.

Ich liebe sie noch nicht, fuhr Gerhard fort, lächelnd, daß Eduard zürnte, diese üppige Lida würde seine Frau werden: aber — mich verlangt sie zu sehen, um sie zu lieben. Wie sie das letzte Mahl hier war, sie war noch ein Kind, aber ich sah sie ein Mahl, da ihr die Tante ein Kleid anprobirte. Ach, Eduard, die weißen Schultern —

Ich bitte Dich, hör auf, rief Eduard. Hör auf! Schämst Du Dich nicht dieser Betrügerei. Ist das nicht so schlecht wie

horchen? tausend Mahl schlechter? hör auf! — sonst — —

O Eduard, fuhr Gerhard mit brennenden Blicken fort: wenn ich erst, denke Dir, wenn ich erst meine Lippen auf diese weißen Schultern drücke, auf diesen vollen — —

Hier knirschte Eduard mit den Zähnen. Schweig! sage ich! niederträchtig ist der Mensch, der so etwas Jemanden sagt.

Mein Gott, wenn sie meine Frau ist —

Ist denn Deine Frau Dir nicht noch heiliger als ein Mädchen. Darfst Du denn von Deiner Frau reden, wie von einer Mezze? Und von Lida? o Himmel! Himmel! Gerhard, hör ja auf! Er trat ihm näher.

Das sieht ja fast aus, wie Eifersucht, Eduard! Das ist ja sonderbar! sehr sonderbar!

Hier stürzte Eduard von ihm weg, zum Zimmer, zum Hause, zum Garten hinaus. Er hätte mögen eben so zum Leben hinaus

stürzen. Er lief vor zürnender Wuth weit ins Feld, und hier, hier wärmte, pflegte er die Schlange, die Gerhard in seinen Busen geworfen hatte, groß. Er mahlte die Bilder dieser verhaßten Ehe aus. O dieses Mädchen, für das jeder Blick, auch der anbetende, zu sinnlich war, jedes Wort, auch das erhabenste zu roh, jede Berührung nur mit dem Athem eines frommen Seufzers zu schmutzig! für das kaum der feinste Gedanke zart genug war, ach, dieses Mädchen stieß das Geschick in die groben Fäuste eines Fühllosen, unter die giftigen Küsse eines Faunen.

Er warf sich auf die Knie, er flehte den Himmel an, Liden ihm auf ewig zu nehmen, alles Unglück über sein dem Fluche geweihtes Haupt zu häufen, nur das Mädchen an ein Herz fallen zu lassen, das fähig wäre den Werth des Mädchens zu erkennen. O Himmel, rief er aufspringend: der beste der Menschen wird doch nur einen Strahl ihrer Seele sehen, wie wir armen Menschen nur

in den Stunden der Erhebung einen Strahl aus der Ewigkeit erblicken.

Er war außer sich; von dieser Minute an fühlte er einen Widerwillen gegen Gerhard, den er nicht wieder überwinden konnte.

Nein, er sah kein Mittel Liden zu retten. Dieser Anblick der Unmöglichkeit erstarrte sein ganzes Wesen, machte sein Herz zu Eis. Er verlangte jetzt nach der Stunde seiner Abreise. Er verlangte weg von Hause weit weg, in ein andres Land, wo er nichts weiter von Lida hörte. Es ist nicht anders! Er konnte sie nicht retten. Er verwünschte sein Schicksal.

Der Tag seiner Abreise kam. Schon acht Tage vorher schlich Johann mit wehmüthigen Blicken um seinen jungen Freund her, der aber, unter der Last seines höhern Unglücks, alles Gefühl für die kleinern Güter des Geschicks verloren hatte.

Ergriff Johann seine Hand, so sagte er: laß doch! was ists denn mehr? Alter Mann,

hast Du denn noch keine Trennung erlebt in Deinem langen Leben? hab ichs doch schon! die Trennung von dem, was ewig ungetrennt bleiben sollte. O Himmel! Himmel! Risse sich das Leben von der Schöpfung ab, ich wollte ruhig rufen mit der letzten Bewegung der Brust: fahr wohl! ich habe mehr, ich habe das Bessere sich trennen sehen! — Wir scheiden; unser Wille kann uns ja nach drei Tagen wieder zusammenbringen. Alter Mann, traure nicht. Ich kann mich nicht betrüben! Ich kanns nicht.

Das eben betrübt mich, Eduard! daß Du nicht freudiger reisest.

Ich reise kalt! kalt! Johann, da nimm meine Hand alter ehrlicher Freund! Ich liebe Dich! Gut! Daß aber das Leben von dem Geiste scheidet, daß der Geist in der Todtenverwesung vergehen soll, daß das Licht in der Mitternacht verschwindet. O laß mich nichts davon sagen! Ich will ganz kalt gehen; denn es ist nicht anders!

So sprach er mit Johann, der wohl errieth, was ihn so wild, so starr machte; so redete er mit Ehrenfried, der ihn einen Narren nannte, einen gefühllosen Satan, und ihm drohete so zu hassen, wie den Teufel, wenn er nur könnte; so redete er mit dem Herrn von Mohr, doch ein wenig gehaltener. Mohr sah ihn aufmerksam an. Er schüttelte den Kopf, daß für seine viele Liebe, für seine reiche Ausstattung der Bursche so wenig dankbar war. Aber er schwieg.

Die Abschiedsstunde kam. Eduard stand da mit dem verhärteten Herzen, mit dem steinernen Blicke, mit den kalten Worten, und ruhig stieg er in den Wagen, und fuhr vom Hofe hinunter.

Das ist doch apart! sagte Margarethe lächelnd. Mohr schwieg bedenklich. Ehrenfried rief: der Teufel steckt ihm seit einem Monathe im Kopfe.

Er ist nie dankbar gewesen, sagte Margarethe, nach einer halben Stunde. Mohr saß noch immer schweigend da, Ehren-

fried fluchte auf Eduard, und stimmte Margarethe mit ein, so vertheidigte er ihn, und fluchte auf Margarethen, da öffnete sich die Thüre, und Eduard stürzte ins Zimmer, und warf sich Mohren zu Füßen. Alle erschraken!

Woher kommst Du? fragte Mohr.

Nein, ich kann nicht so gehen, Vater! nein! das Herz soll brechen in dem Lebewohl der geliebtesten Menschen! O verstoßen Sie mich; nehmen Sie alles zurück, was Ihre reiche Liebe mir gegeben hat; nur lassen Sie mich noch ein Mahl diese Knie umfassen! noch ein Mahl dieses ehrwürdige Gesicht mit Thränen benetzen. O Himmel, wäre es möglich, könnte ich Undankbarer dieses Haus verlassen, ohne daß nicht jede der letzten Minuten mein Herz in Thränen, in Liebe, in Schmerz auflöste! O wär es möglich! Ach, verzeihe mir, Du theuerster Mann! das Geschick stand versteinert und versteinernd vor mir! O noch ein Mahl segne Ihre Stimme, Ihre Hand, Ihr freundliches

Auge mich, und dann falle des Schicksals schwere Hand auf mein Herz, es ist ja dann glücklich!

Lieber, guter, zärtlicher Junge, sagte Mohr: die braunen Locken von seiner Stirn emporwischend, und ihn mit bewegten Blicken betrachtend; ich kenne Dich ja. Ich habe Dich gesegnet, mein Sohn, Eduard. Gut, lieber Junge, morgen ist auch noch ein Tag! reise morgen erst!

Hoch empor sprang Eduard vor Freuden, und Ehrenfried machte einen Satz mit seinem Bein. Die Jungfer lief hinaus und brachte die Nachricht in die Gesindestube, die sich darüber berieth, warum Eduard so trocken, so traurig, ohne einen anzusehn, davon gefahren war. Er ist wieder da! Er reist erst morgen! rief der Frau von Mohr Jungfer. Da sprang alles auf, alle steckten sie die glückwünschenden Gesichter in Mohrs offne Thür. Mohr zeigte auf die vergnügten Gesichter.

Ach, zum Henker! rief Eduard: Gottfried fährt in die Welt hinein mit dem Wagen, Vater. Er weiß nicht, daß das Küchlein aus dem Eie ist.

Was Teufel, er weiß nicht —

Nicht ein Wort. Wie wir um den Teich wegfuhren, wo man das Haus hier zum letzten Mahle sieht, da zerdrückte der Anblick des Hauses, und das Andenken an alle, mein steinernes Herz. Ich streckte meinen Arm darnach aus. Meine Brust wurde voll Sehnsucht, voll unendlichem Schmerz, voll Reue. Ich wollte noch ein Mahl nur das Haus, Ihr Stubenfenster sehen; aber wir fuhren schon in den Holweg hinab. Mit einem Satze war ich aus dem Wagenfenster, auf festen Boden. Gottfried sollte nicht sehen, wie ich dahin knieen wollte, um allen, allen ein zärtliches, bitteres Lebewohl zuzurufen.

Er fuhr auch glücklich weiter. Ich knieete dahin. O mein Vater, Ich lag da knieend. Da standet Ihr alle vor mir, alle

Geister der Liebe umringten mich. Ich sprang auf, ich lief um den Teich weg, und — hier bin ich! Er warf sich an Mohrs Brust.

Hole mir den Wagen wieder! rief Mohr. Gottfried wunderte sich, da er hörte, Eduard, den er im Wagen zu haben glaubte, sey in Mohrberg. Er kam brummend zurück.

Aus diesem Tage wurde ein hohes Fest; denn der Koch, ohne Befehl zu haben, steckte einen Braten an, und machte eine Torte. Johann holte ebenfalls ohne Befehl Champagner. Ungeheißen hatten Bedienten und Jäger die Staatsröcke angethan, und die Hunde sogar trugen die neuen Halsbänder. Im ganzen Hause war ein Fest. Niemand arbeitete. Alles prahlte mit lauter Stimme von Eduards Zurückkunft. Kam Eduard hinaus, so umringten sie ihn alle, drückten seine Hände.

Unerträglicher Lärmen! sagte Margarethe zehn Mahl.

Schöner Tumult der Liebe! antwortete Mohr, und seine Augen flossen über bei dem Anblicke dieser zärtlichen Freude.

Ach, alles, alles, rief Eduard nach einem Durchzuge durchs Dorf: habe ich vergessen, mein Vater. Ich wollte Sie vorher bitten, sich meiner Armen anzunehmen im Dorfe.

Schreibe mir sie auf, Eduard. Er schrieb sie auf, und gab den Zettel Mohren. Mohr las; er fand Nahmen, die er nicht vermuthet hatte. Eduard flüsterte ihm zu: Es sind schamhafte Arme, Vater, die nicht genannt seyn wollen.

Wie hast Du es erfahren, mein Sohn?

Eduard erzählte ihm ins Ohr, wie er die trüben Gesichter beobachtet, wie er sich in das Geheimniß ihrer Armuth gedrängt, wie er ihr Vertrauen gewonnen, wie er ihnen seine Wohlthaten aufgedrungen hatte.

Eduard! Eduard! rief Mohr, seine Liebe, seine hohe Rührung nicht länger bezähmend: o wer soll Dich hier ersetzen, Du

schönes Herz! Wer? Aber Eduard, Deine offne Hand will ich haben, wenn auch nicht Dein Herz. Er flog an die Thüre. Schafft Musikanten! rief er hinaus: meine ganze Herrschaft soll heute ein Fest haben.

Da wurde die Freude noch größer, und Eduard tanzte mit allen Mädchen im Hause; und wie er am andern Morgen abfuhr, da standen aller Augen voll Thränen, und das Haus wurde so still wie ein Sterbehaus.

Wirst Du solche Gesichter ein Mahl verdienen, Gerhard, sagte Mohr: wenn Du ein Mahl von hier gehst?

Eduard war dieses Mahl gesprächiger gewesen bei seinem Abschiede, und so konnte jeder von ihnen seine Lehren anbringen, die man ihm mit auf den Weg geben wollte.

Außer Fräulein Margarethe hatte sich den Tag vorher schon nicht abhalten lassen, ihre Abschiedslehren anzubringen, worauf sie sich gefaßt gemacht hatte. Sie war zu dieser Feierlichkeit ganz vollkommen angekleidet.

Sie stellte sich gegen den Spiegel über, und dann, mit emporgehobner Hand, hob sie an: Eduard! der Himmel hat den Unterschied der Stände geschaffen, und so —

Und Schafe dazu, fiel Mohr ein, um die Adelsdiplome auf ihre Felle zu schreiben, und die Adelskammer in Wien.

Ja, lieber Bruder, das hat Gott! Aber er hat darum nicht die untern Stände versäumt, mein Sohn. Hat Gott für den Adel den Seidenwurm und die Baumwolle geschaffen, so haben die andern Stände die Wolle und Flachs.

Alle Teufel! rief Mohr verwundert: hätte Linnee diese Eintheilung gewußt, adliche Pflanzen und bürgerliche.

Haben wir den Weinstock, fuhr Margarethe fort: so haben die untern Stände Gerste, um Bier zu machen.

Und den Wermuthtrank der Armuth und — Aber der Teufel! die Eintheilung ist zum Erstaunen schön. Die Eidergans ist adlich,

Pferdehaar auch, zu Betten und Polstern; für den Bürger wurde Stroh geschaffen und Schurwolle oder — Gott erbarme sich! der harte Boden. Was beneidet uns denn der dritte Stand unsre Stahlfedern? hat er doch die Ketten aus Eisen in den Schuldthürmen und Gefängnissen für sich. Ananas, Pfirschen für den Edelmann, für den Bürger der Holzapfel und das bittre Brot des Almosensuchens. Für das adliche Kind tausend Arme, tausend Betten, die es an der Gränze des Lebens empfangen; und für das Kind des Armen, nichts — barmherziger Gott! nichts als die durch Hunger und Gram verwelkte Brust der kranken Mutter. Ih, so schlage doch der Teufel, oder Gottes gerechte Gerichte hinein! Es ist wahr; aber es ist eine Gotteslästerung, zu sagen, Gott habe dies geschaffen.

Wenn Du die Leute nur ausreden ließest, Bruder. Ich wollte ihm sagen, daß er an allen diesem Guten in unserm Hause Theil gehabt hat, und daß es seine Pflicht wäre,

bei allen seinen Handlungen die Ehre unsers Nahmens im Auge zu halben.

Abgötterei, Schwester, klare Abgötterei. In der Bibel steht nicht: habe den Herrn von Mohr vor Augen und im Herzen, so wirst du nimmermehr Uebels thun, sondern Gott soll er in Augen haben.

Ohnehin hatte Eduard nichts von dem allen gehört; aber Mohr hatte die Eintheilung gemerkt, so böse sie ihn auch gemacht hatte. Seine Schwester mußte es oft genug von ihm hören.

Diesen Morgen nun, da Eduard zum zweiten Mahle abging, zog ihn Mohr in sein Kabinet, um ihn einige Lehren mit auf den Weg zu geben. Sieh, mein Sohn, hob er an: meine Schwester hatte gestern in ihrer Rede so unrecht nicht, wenn Du nur Acht gegeben hättest. Es steckt in dieser Welt, wie in der Schale der Mandelkern, eine zweite für den Geist, für den bessern Menschen, für den Adel, dessen Diplom Gott nicht auf ein Schaaffell, sondern mit Flammen in die

Seele geschrieben hat. Diesen Adelsbrief aus Flammen, mein Sohn, und Du hast ihn, den bewahre unbefleckt. Jede Sünde, jede niedrige Handlung des Geldes, des Kützels, der Lust, des Prahlens, das man Ehrgeiz nennt, willen, ist eine Mißheirath, ein Flecken auf Deinem Adelsbriefe, mein Sohn! Du hast Flügel an den Schultern, Eduard, wie ein guter Genius, brauche sie nicht als Flossen, um Dich in dem Schlamm des gemeinen Lebens weiter zu rudern. Erhebe Dich auf diesen goldnen Flügeln über die Erde, über das Leben, über die Gränze der Schöpfung zu Gott! mein Sohn! Da ist die Heimath für Deinen Geist, Eduard. Und hier unten baue Dich an, klein, eng, freundlich, wie die Lerche, die in einer kleinen Furche, im Schatten von zwanzig Weizenhalmen ihr kleines Nest baut, und dennoch jubelnd emporsteigt in die unsichtbaren Regionen des Lichts, und des Himmels. Glaube mir, eng und klein, und häuslich im Leben; und hoch, und weit über dem Leben mit dem Geiste, darin besteht die

Philosophie und die Poesie, die Du so sehr liebst, dazu. Und nun reise mit Gott!

Eduardchen, Herzensjunge, ich wollte ich könnte mit Dir gehen, sagte Ehrenfried, und hatte ihm hinter den Ofen gezogen. Laß alles fahren dahin, nur die Ehre nicht. Den Biß einer Natter halte aus, wie ein Mann, ohne ein Wort zu sagen, weder im Bösen noch im Guten, und alle Schläge des Schicksals. Sie können Dir weiter nichts thun als das Wasser aus den Augen holen, und das laß Niemanden sehen. Aber greift eins Deine Ehre an, mit einem Blicke nur, so fahre hervor mit Degen und Pistolen, und steh Deinem Mann! Aber, Eduardchen, ich bitte Dich, greife Du sie selbst nicht an, und thust Du's, so gebe Gott, daß ich es nicht erfahre; denn ich habe nie einen Menschen so lieb gehabt als Dich. Er kehrte sein Gesicht ab, um dem jungen Menschen seine Thränen zu verbergen, und fluchte mit schluchzender Stimme hinter dem Ofen hinein.

Habe Gott vor Augen und im Herzen, sagte weinend Johann, und zog den Jüngling an seine Brust; aber er konnte vor weinen nicht weiter fortfahren. Er ging auf seine Kammer und betete für ihn. Er sah ihn nicht abreisen.

Ich wollte, Mohr, sagte Ehrenfried: ich müßte heute gegen den Feind marschiren! und mit den Worten ging er auf seine Stube. Oder ich wollte, sagte er hier zu sich selbst: ich dürfte mich ausweinen wie die Leute unten, so wärs auch gut.

Das ganze Haus trauerte einen Tag lang. Margarethe sagte: wenn ichs nur begreifen könnte.

Eduards Reiseabenteuer.

Aus närrischer Freude über alle Liebe, die er erhalten hatte, beschloß nun Eduard, wie er sich kaum auf dem weichen Kutschkissen zurechtgesetzt hatte, Liden ganz und gar zu vergessen, und um nicht sogleich gegen seinen eigenen Entschluß zu sündigen, hob er die Decke von dem Wagen ab, schlug das Hintertheil zurück, saß ganz frei da. Nun Gottfried! rief er, nun erzähle mir!

Er fühlte, er mußte sich, wie Mohr sagte, wenn er nicht an Liden denken wollte, wie die Lerche in eine Furche der Erde einbauen, in eine Erzählung, wie Gottfried sie geben konnte. Er mußte gemeinen Spaß treiben; aber das erste Wort, das Gottfried sagte, führte ihn, wie der Arm an einem Meilenzeiger, gerades Weges auf den Gedanken an Lida.

Eduard, sagte Gottfried, die Peitsche neben sich in den Bock klemmend: wie Sie aus dem Paradiese mußten, und von Frölen Lida, da war Ihnen auch wie heute! Nicht wahr? Ich weiß es noch wie heute. Sie wollten nicht heraus, und die Frölen auch nicht. Ja, lieber Gott! Eduardchen! Freilich, Sie waren mit Frölen Lida wie eine doppelte Kirsche, eine Seele in zwei Leibern, wie Ein Kern in zwei Kirschen.

Da wars ein Ende mit Eduards närrischer Freude und seinem Entschlusse. Das vergißt sich, sagte die alte Isabelle, wenn wir so darüber unsre aparten Gedanken hatten in der Gesindestube. Mamsell Isabelle, sagte ich, oder der Koch, oder wers war; denn jeder sprach Ihnen zum Vortheil: wer den jungen Herrn ein Mahl hat unter dem Kirschbaume stehen sehen, den Frölen Lida gepflanzt hat, der denkt anders über die Sache.

Eduard hätte gern den Wagen wieder zugezogen; denn er stand schon mitten in

dem Paradiese; aber Gottfried sah ihn so gutherzig dabei an, daß das gar nicht ging. Er fragte nach dem Wege; aber jedes Wort, was Gottfried sagte, führte ihn immer tiefer in das Paradies. Der Weg nach Göttingen, sagte Gottfried: führt dicht an Neiersdorf weg. Alle Henker, Eduardchen, was würde Fräulein Lida für Augen machen, wenn Eduard in die Thüre träte.

Eiskalt lief es hier Eduarden durch die Brust, und dann wieder flammenheiß.

Dicht an Neiersdorf? fragte er mit einem Gesichte, worauf das Herz alles Blut emporgepumpt hatte.

Ja ein Viertelstündchen davon, geht die große Landstraße. Sie werden doch einsprechen: denn sonst müßte doch das arme Kind, glauben Sie mir, die so gut an Eduard denkt, als Sie an Liden, vor Gram weinen.

Da zog Eduard, troz der freundlichen Blicke seines Kutschers, die Decke wieder über dem Wagen, und um sich zu.

dicht an Reiersdorf weg. Tausend Plane stiegen in seinem Kopfe empor, die sich durchkreuzten wie Wellen im Meer, wenn der Sturm um die ganze Windrose läuft.

Der Kutscher fuhr ihm zu langsam. Er wünschte nur erst in der nächsten Stadt zu seyn, um schnellere Extrapost zu nehmen, ach, um den gefährlichen Punkt, die Landstraße, zu erreichen, die eine Viertelstunde von Reiersdorf weglief.

Endlich kamen sie auf der Poststation an. Gottfried fuhr zurück, nach einem rührenden Abschiede von Eduard, und nun war Eduard allein! Zum ersten Mahle allein in seinem Leben!

Er saß im Wirthshause auf seinem Stübchen allein. Aber noch war er nicht allein genug, um den allerfreisten Entschluß zu fassen. Denn der Wirth hatte doch seinen Nahmen gehört, Herr Eduard aus Mohrberg.

O zum hohen Himmel! rief er: ich wollte, es kennte mich kein Mensch auf dem ganzen Erdboden. Es wäre nicht einer, nicht einer, dem ich nur Dank für ein freundliches Gesicht schuldig wäre, so könnte ich jetzt thun was ich wollte.

Herr Eduard, sagte der Wirth: werden Sie diese Nacht hier bleiben? Ach der Herr von Mohr ist mir wohl bekannt.

Ich bitte Sie, schaffen Sie mir Pferde, antwortete Eduard, den Wirth mit Verdruß betrachtend. Ich habe die größte Eile. Ich muß den Augenblick fort.

Wie er im Wagen saß, der Postillon ihn gefragt hatte, wohin er wollte, wer er wäre, und Eduard erröthend geantwortet hatte: ich heiße Ludolph, und gehe nach Mainz. Da erst erweiterte sich seine Brust. Er fühlte sich aller Ketten entledigt, Herr aller seiner Entschlüsse, ganz allein auf dem Erdboden.

Auf der nächsten Station blieb er, um zu überlegen, ob er nach Reiersdorf abbeu-

gen sollte oder nicht. Es entstand in seiner Seele ein Kampf, der nicht geendigt wurde. Er verschob den letzten Entschluß bis auf morgen, wo er weiter reisen wollte. Er hatte höchstens noch vier Stationen nach Reiersdorf. Er machte die erste, ohne mit seinem Entschlusse weiter zu seyn als vorher.

Er fühlte sich noch nicht frei genug. Er packte seine Sachen zusammen, sendete sie mit der Post an seinen Wirth in Göttingen, und nun mit einem Paar Taschenpistolen bewaffnet, mit einem Jagdmesser an der Seite, das er zu führen verstand, mit seinem Gelde in der Tasche, einem Oberrock über seinem Rocke, ging er zu Fuß bis auf die nächste Poststation. Er blieb unterwegs in einem Dorfe.

Hier nun konnte er ja frei überlegen, ob er vorüberschleichen sollte oder nicht; denn hier, er durfte nur seinen Nahmen auf immer ändern, seine Hoffnungen, wieder nach Mohrberg zu kommen, aufgeben, so gehörte er keinem Menschen an auf dem Erdboden,

als sich selbst. Aber es kam zu keinem Entschlusse.

Er ging den andern Morgen zu Fuß weiter. Sehen, rief er: kann ich sie doch ein Mahl! Sehen! nur sehen! Aber es sprach eine Stimme aus seinem Innern hervor: nein! auch nicht ein Mahl sehen!

So getrieben zwischen Verlangen und Furcht, zwischen der Freude und dem Schmerze, schlich er langsam weiter. Am Mittage lagerte er sich an einen Hügel, auf dem ein Kreis von hohen Buchen stand. Er stützte die Stirn in die Hand, und wog Recht und Unrecht ab. Ob er gleich nach seiner Nahmensveränderung ganz frei war, so fühlte er sich doch mit unauflöslichen Ketten an sich selbst gebunden. Er stand vor seinem eigenen Richterstuhle.

Vorübergehn! sagte er endlich leise. Vorübergehn, ohne sie zu sehen. Vorübergehen. Er zerriß eine späte Blume des Herbstes, wie seine Seele sein Glück im Innern auf ewig zerriß.

Eben war er mit dem Entschlusse fertig, ganz fertig. Seine Seele wollte ihn eben mit den Lorbern des Sieges krönen, und da — der Teufel hatte sein Spiel mit dem armen Jungen — da griff etwas neben ihm, jenseits des Hügels und der Buchen, in eine Harfe. Nach einem sanften Vorspiel sang ein reiner Tenor folgende Worte.

Mein Paradies, o Land, wo Frieden ist,
Wo Lethe sich durch schöne Blumen gießt!
Mein Paradies, o Land, wo Liebe thront,
Wo meine Ruh, ach! wo mein Leben wohnt!

Bist du Phantom? Warst du ein schöner Traum?
Bist du ein Land in irgend einem Raum?
Wo such ich dich? Birgt dich des Himmels Blau?
Der Felsensturz, des Meeres finstres Grau?

Tief in der Nacht umweht mich deine Luft,
Dein stiller Glanz, dein ew'ger Frühlingsduft!
Ich springe auf, verschwunden ist dein Licht!
Der Schmerz bleibt mir! Dich find' ich ewig nicht?

Eduard hatte recht große Lust, die Stimme, die das Geheimniß seiner Seele sang, für eine Geisterstimme zu halten, wenn er nicht, da er aufsprang und über den Hügel wegging, ein Paar Menschen gesehen hätte,

ein Mädchen und einen jungen Menschen, die gar nicht aussahen wie Geister. Während der junge Mensch spielte, breitete das Mädchen ein sehr weißes, reinliches Tuch auf den Rasen, und zog aus einem Mantelsacke Brot, Fleisch, eine kleine Flasche und ein Glas hervor.

Beide Menschen waren besser gekleidet, als gewöhnlich solche peripatetische Musiker sind, und ihre Gesichter widersprachen ihrer Kleidung nicht. Das Paradies, sagte der junge Mensch: ist darum auf der Erde nicht zu finden, weil wir immer ein anderes suchen, als in dem wir eben sind. Und, meine heilige Zezilie, hätten wir nicht vor zwei Jahren noch für dieses idyllische Gemälde, was wir hier machen, unser halbes Leben gegeben! Denke, Zezilie, ich hätte Dir gesagt: sieh, dann sitzen wir in dem Schatten schöner Buchen, Du deckst den Rasen mit einem reinen Tuche, und besorgst den Tisch. Ich singe indeß dazu wie das Nachtigallmännchen, während das Weibchen das Nest

macht. Hier haben wir, was wir so oft, so sehnlich wünschten, und nun faßt uns der ersehnte Augenblick mit einer rauhen Faust an.

Müde bist Du es, sagte das Mädchen: nicht ich!

Müde! müde! ja müde! Von Herzen müde; obwohl ich sonst ganz fröhlich bin.

Ich springe auf; verschwunden ist dein Licht!
Der Schmerz bleibt mir! dich find' ich ewig nicht,

Außer in Deinen Armen, Zezilie, setzte er hinzu. Da find' ichs immer.

Hier näherte sich Eduard. Hatten Sie das Lied, das Sie sangen, selbst gemacht?

Nein; ich habe es nur für die Harfe gesetzt. Es gefiel Ihnen?

Ungemein. Ich möchte mir wohl eine Abschrift von Noten und Text erbitten. Eduard zog eine Schreibtafel hervor, schrieb, der Harfenist diktirte. Dann zeichnete, wie ihm der Harfenist vorsang, Eduard die Noten auf einer Linie mit Zahlen nur und Taktzeichen,

Sie schreiben sehr fertig Musik, sagte der Harfenist verwundert, über die Art, die Noten zu schreiben.

Für eine Melodie ist diese Manier leichter und raumsparend.

Das gab ein Gespräch über die Musik. Das Mädchen bot Eduarden von ihrem frugalen Künstlermahle. Eduard nahm es an.

Solch ein Mahl macht vertrauter, als zehn große Mittagsessen. Nach einer Stunde wußte Eduard die Geschichte der beiden jungen Leute. Zezilie liebte den jungen Carlos. Das waren freilich nur angenommene Nahmen. Carlos hatte nichts, gar nichts, als eine schöne Stimme, und das Talent, die Harfe ganz angenehm zu spielen. Er gab Zezilien, die bei einer alten Tante lebte, Unterricht auf der Harfe und im Singen. Der krause Tituskopf des jungen Menschen, die brennenden schwarzen Augen, die Begeisterung der neuen Dichtkunst, und die hochtönenden Worte der neuen Philosophie

dringen in die Seele des Mädchens. Ein Glück war es, daß das Herz Carlos nicht so hohl war, wie der Tituskopf. Er liebt die schöne Musikheilige. Ihr brennender Blick fodert ihn tausend Mahl das süße Geständniß seiner Liebe ab; aber er fühlt, daß er der Tante auch Pflichten schuldig ist.

Das Mädchen aber mit einer eben so heißen Phantasie und Liebe singt ihm eine Liebeserklärung vor.

Carlos sagt: die Musik ist schlecht, Mamsell. Er weiß nicht, daß Text und Musik von ihr selbst ist.

Aber der Text ist wahr, und von mir, sagte Zezilie. Nehmen Sie die Harfe und antworten mir.

Er nahm die Harfe. Er setzte die zitternde Hand in die Saiten; aber er sank ohne einen Ton zu spielen zu ihren Füßen.

O, rief sie begeistert: ich verstehe die Musik Ihres Herzens. O laß sie wahr

seyn, Carlos, nur wahr, und ich bin auf ewig Dein.

Von der Tante war nichts zu hoffen, von dem Geschick alles. Und Zezilie entwich während einer Reise ihrer Tante mit ihrer Harfe aus dem Hause. Wie die Tante zurück kam, war das liebende Paar längst über die Gränze, längst in einem Kloster getraut, längst mitten in dem Schooße ihres erträumten Glücks.

Sie waren nun frei, ganz frei von dem gemeinen beschränkten, Leben des Bürgers. Sie zogen nun wie die Seegler der Lüfte, die Wolken, wie ein Paar Nachtigallen über Thal und Hügel. Sie feierten jeden Morgen Künstlers Erwachen. Die Natur war ihre Mutter, die Poesie ihre Gebieterin; Sang und Klang war ihre Welt. Aber der Herbst hatte doch schon so viel gethan, daß sie den ruhigen Besitzer jedes Hauses, in dem sie spielten und sangen, beneideten. Das Paradies war verschwunden, und oft sang er:

Mein Paradies! warst du ein schöner Traum?

Oft sang Zezilie mit feuchten Augen:

Der Schmerz bleibt mir allein, Dich find' ich ewig nicht!

Sie klagten sich scherzhaft einer den andern an; Eduard sollte entscheiden.

Ach, der arme Eduard mahlte sich unterdeß das Bild aus, wenn er mit seiner Lida wie zwei Nachtigallen durch den ewigen Frühling ihrer Liebe, ihres Lebens zöge. Er konnte nicht begreifen, wie die beiden Liebenden ihren Zustand nicht beneidenswerth finden konnten.

Wäre ich in dem Lande, sagte Carlos —

Wo die Zitronen blühn! fiel Zezilie ein. Der Winter ist gar, gar zu prosaisch. O in Italien wollte ich glücklich seyn! Wir zögen von Weinhügel zu Weinhügel, aus einem Mandelwalde in einen Zitronenwald.

Hier schlang Carlos seine Arme um das schöne junge Weib. Er zog sie auf seine Knie. Er herzte sie mit einer Innigkeit,

die Eduards Herz mit Innbrunst, mit unendlicher Sehnsucht füllte.

Er nahm seine Schreibtafel und sang das Lied von dem verschwundenen Paradiese, als ob er allein wäre. Sein Auge füllte sich mit Feuer, seine Wange mit dem schönen Purpur der Begeisterung. Die beiden Liebenden horchten ohne Bewegung auf diese schöne reine Stimme, auf diesen tiefen, gefühlvollen Ausdruck des Gesanges.

Er endigte, und sagte: o wäre ich so glücklich wie Sie!

Zezilie fing an zu singen: Eduard begleitete ihre sehr schöne Stimme. Beide ergriffen ihre Harfen. Eduard holte seine Flöte hervor, das einzige was er von seinen Sachen bei sich hatte. Man machte Musik. Die Kunst, die Freiheit ergriff sie alle gewaltig. Ein schöne Stunde ging an ihren Seelen vorüber.

Wie beide aufbrachen, fand sichs, daß sie einen Weg hatten. Eduard begleitete die

beiden Künstler. Im nächsten Dorfe gingen sie alle drei auf einen Edelhof. Eduard sang mit Zezilien ein Duett. Das schöne Spiel, der bessere Gesang, die bessere Kleidung des jungen Künstlers, zog die Zuhörer aus den Zimmern hervor.

Eduard fühlte auf ein Mahl an einer höchst unangenehmen Empfindung, der er nicht Herr werden konnte, ob er gleich hier nur scherzend mitspielte, warum das Paradies dem liebenden Paare verschwunden seyn mußte, so sehr sie auch hier geehrt wurden.

Wer sind Sie denn? fragte man Zezilien. Zezilie antwortete mit furchtsamer Weiblichkeit und mit Unschuld: das ist mein Mann und der mein Bruder.

Sie gingen wieder. Jetzt fragte das liebende Paar Eduarden, wer er wäre.

Ein Flüchtling so gut wie Sie, antwortete er.

O wie schön! rief Zezilie: so bleiben sie bei uns.

Eduard schüttelte den Kopf, und erklärte ihnen, daß es ihm unmöglich sey um Geld zu singen.

Finster sah ihn Carlos an. Zeziliens Auge fing an sich zu benetzen. Sie ließ die Harfe an ihrer Seite herabgleiten, sie schlang beide Arme um ihren Mann, und sagte mit großer Leidenschaft: O Herzens-Carlos! O schaffe mir eine Hütte; o schaffe mir das Werkzeug einer gemeinen Arbeit, und ich finde an Deiner Brust das verlorne Paradies wieder. O ich will in den Kleidern einer Bäuerin arbeiten, so lange diese Arme es aushalten. Nur laß mich nicht mehr so vor den Häusern singen.

Carlos wendete sein Gesicht ab. Gott! sagte er: o das ist die Schlange, die an meinem innersten Herzen, an meinen Lebenskeimen zehrt. Zezilie, und o wie soll ich dich retten? Ich will vergehen, ich will mich aufopfern! Sey Du nur ruhig!

Es war eine erschütternde Szene, die Eduards innerstes Wesen ergriff; dieser fin-

stre Schmerz des jungen Weibes, der schnell zur Verzweiflung wurde. Sie rief: das Leben erniedrigt mich, Carlos. Ich kann nicht länger so leben, ohne mich nicht selbst zu verlieren. Ich beschwöre Dich, rette mein alles, rette Deine Zezilie, Deiner Zezilie Herz, Deiner Zezilie Unschuld! Jeder Blick, den ein Mann auf mich wirft, ist ein schrecklicher Verdacht. O rette mich!

In finsterer Verzweiflung stand Carlos da. Eduard that den Vorschlag, sie sollten mit ihm nach Göttingen gehen; der Unterricht in der Musik muß Sie ernähren, dächt' ich. Und bis dahin lassen Sie mich für ihre Einrichtung sorgen.

Hier sank Zezilie zu des Jünglings Füßen. Carlos, fand sich, konnte auch recht hübsch zeichnen. Aber warum wählten Sie eine solche Art zu leben nicht sogleich? fragte Eduard.

O freudig sagte Carlos: um uns nur allein anzugehören, drum änderten wir sogar unsre Nahmen, mit Poesie und Musik über die

Erde zu ziehen, in unbeschränkter Freiheit, wie die Morgenröthe; mich dünkt, wir hätten nur Italien dazu wählen müssen.

Würden die Blicke der Italiener auf Zezilien reiner gewesen seyn?

Auf Zezilien nicht, sagte das Weib: ich heiße Henriette, er Rudolph.

Und ich heiße Eduard, und bin ein Pflegesohn des Herrn von Mohr zu Mohrberg. Mit diesen Worten sprang Eduard auf ein Mahl aus seinem Inkognito heraus wieder in die wirkliche Welt. Das Beispiel belehrte ihn. Und unter frohern, aber prosaischen Gesprächen zogen sie weiter.

Aber mit jeder Viertelstunde wurde Eduard ängstlicher. Er betrachtete jeden Kirchthurm mit Erröthen. Er hielt jeden Bauer an, eine Frage zu thun, und that sie nicht, und sah dennoch voll Reue dem Menschen nach.

Sie waren auf einen Abweg links gerathen, sie glaubten im Gespräch. Aber

Eduard hatte links eingebeugt. Zezilie fragte den ersten Bauer, der am Wege arbeitete: wie heißt das Dorf dort?

Reiersdorf, ein Gut des Major Wilken! war die Antwort, und Eduard wendete sich schnell ab, schnell, um sein Erröthen, seine innere Bewegung zu verbergen. Er ging mit zögernden Schritten eine Anhöhe hinab in ein Thal, in dem eine Mühle stand.

Eduard wollte hier einkehren, ein Paar Büchsenschüsse davon lag Reiersdorf.

Er warf sich sogleich allein unter die Weiden an den Mühlbach, und da hob die Phantasie sein Paradies, seine ganze Jugend auf den goldenen Regenbogenflügeln vor seine Augen empor. Er stand in dem magischen Zauberlichte dieses Feenlandes, und sein Herz wurde aufgelößt in eine süße Wehmuth, in eine unwiderstehliche Sehnsucht, und nun sah er sich selbst, wie er vor Liden da stand, mit ihren goldenen Locken spielte, wie sie die großen blauen Augen auf ihn richtete, und ihn fragte, warum fliehst Du mich,

Eduard? Und in dem Augenblick erhöhete sich ihre Gestalt zu der einer Jungfrau, und der lichte Schleier der reinen Keuschheit umwallte sie, und im weitern Kreise umschwebte sie das Rosenlicht der Liebe, der stummen, verborgnen Liebe, und lächelnd sah sie ihn an, und die Lautenstimme fragte leise: bist Du nicht so tugendhaft als ich? liebst Du mich denn nicht, wie ich Dich, bis zum Grabe? O sage dem treuen Mädchen nur Dein Lebewohl, und dann laß uns kalt, und groß, und treu, und liebend, und unglücklich in die bessere Welt ziehen, der wir angehören. Und da wuchsen Flügel an ihren Schultern, und das Gewand fiel ab von ihren Gliedern, und in goldne Wolken gehüllt, schwebte sie empor in ihr und sein besseres Vaterland.

Nein, nein! sagte er leise: geliebte Lida! Ich will dich nicht sehen. Sey mein Geschick, und Deines, wie es will; ich werde dennoch Dein seyn, Du wirst mein seyn. O mein! Mein! Meine Liebe mahlt mir von Dir ein besseres, ein schöneres Bild,

ein wahreres von Dir, als das irdische Licht mit allem seinem Zauber. Nein, ich will Dich nicht sehen, Lida, um Dich schöner und immer zu sehen.

Er legte sich jetzt nieder mit dem Gesichte in das Gras, und träumte und sann, und immer fester wurde es ihm, daß die wahre Liebe der Sinne nicht bedürfe, die Sinne verschmähen müsse. Er zog seine Schreibtafel hervor. Er las das Gedicht, das er hineingeschrieben hatte, leise, zum Abschied über. Dann sang er es, mit sanfter Stimme; die oft von Seufzern unterbrochen wurde.

Aber im Laufe der Gedanken änderte er den Gesang ab, sowohl den Text als die Melodie. Nach und nach nahm das Gedicht eine andere Gestalt an. Er sang sichs so mit geistigen Tönen.

Aber Zezilie unterbrach seine schönen Träume, sie rief ihn zu Tisch. Er mußte folgen.

Ueber Tisch — Eduard that nur eine Frage nach dem Major — und der Müller war mit seiner Frau in Bewegung. Ein Christ, ein gottesfürchtiger Mann, der beste Mann unter der Sonne! das glauben Sie mir, freundlich wie ein Kind! und dabei brav, und groß gesinnt. Glauben Sie wohl, daß sogar seine Feinde ihm Lobreden halten? Sehen Sie, das ist die Probe eines wahren Christen. Und seine Tochter!

Hier fiel die Wirthin ein, die ein Frauenzimmer besser preisen zu können meinte, als ein Mann. Fräulein Lida! O Fräulein Lida; ja Du lieber Gott, an deren Lobe hat sich schon manche Zunge müde gesprochen. Man könnte wie unsere Mühle Tag und Nacht fortsprechen von ihr, und würde doch nicht fertig. Daß sie sagen, sie ist schön wie ein Engel, ist nichts. Wer ist nicht ein Mahl schön wie ein Engel gewesen, daß es aber häßliche Mädchen, und hübsche sagen, das ist schon etwas. Aber das Herz, die Seele, das Gemüth! —

Hier stand der Müller auf, und nun hielten beide Liden eine solche rührende Lobrede, daß Zezilie sagte: ich möchte zu dem Mädchen, um sie nur ein Mahl zu sehen, zehn Meilen gehen, wie zu einem Gnadenbilde.

Sie konnte sich nicht müde hören an den Erzählungen der beiden, Eduard noch weniger. Aber er hatte sich so gesetzt, daß Niemand sein Gesicht sah.

Gegen Abend — denn mit der Abendröthe und der Nacht zieht die Phantasie in die höhern Himmel hinauf, und belegt die Erde mit lauter Elysiumsfeldern — gegen Abend bat Eduard Carlos das umgeänderte Gedicht zu spielen, und Zezilien es zu singen. Sie sangen es, und spielten es; aber es war Eduarden nicht recht. Die Stimme des Künstlers erreicht die leise Stimme der begeisterten Liebe niemahls.

Es war ein schöner Herbstabend, an dem sie da saßen auf einem Hügel mit wilden Ro-

sen bepflanzt, von dem der Müller gesagt hatte, es wäre des Fräuleins Lieblingsplatz. Eduard saß da endlich allein, und nach und nach in schönen Bildern umfloß ihn seine Jugend. Der Wunsch, die Sehnsucht nach der Unendlichkeit, und was ist Liebe denn anders, als diese Sehnsucht? füllte seine Seele mit dem Schmerze die Geliebte verloren zu haben, mit dem unendlichen Schmerze, der aber dann so süß ist, weil er unendlich ist, und mit der unendlichen Hoffnung, die das Ringen nach Glück nur für das erkennt, was es ist, für das Schmachten nach dem Unendlichen. So lag er, die Hand über das Auge gedeckt, denn auch das sanfte Licht des Mondes warf zuviel Strahlen in das dämmernde Paradies seiner Phantasie, in die stillen Elisiumsgefilde seiner Träume.

Er hörte nicht, daß Fußtritte sich näherten den Hügel hinan: O hätte er gewußt, daß es Lida war und Josephe, die von Reiersdorf kamen, um auf dem Hügel des

magischen Zaubers des Mondenlichts in dem Rosengebüsch zu genießen!

Lida trat zuerst aus dem Gebüsch hervor. Sie hielt sogleich Josephens Hand auf, da sie die Gestalt eines Mannes erblickte. Sie konnten das bedeckte Gesicht nicht sehen. Sie standen still, weil die Gestalt sich empor richtete, und mit der sprechenden Gebährde eines heftigen Affekts beide Arme in den Himmel emporstreckte.

Sie sahen nun neugieriger hin. Nach einigen Seufzern sang der Mann mit einer schönen Stimme, deren Töne die Herzen beider Mädchen bewegte — — Aber wie wurde Josephen, da sie nach und nach die Stimme, wie wurde Liden, da sie auf ein Mahl den Sänger an dem Liede erkannte — Eduard!

Denn er sang:

Mein Paradies, das ewig mich umfängt,
An dem mein Herz in heißer Sehnsucht hängt,
Wo bist du Land, wo, ach, mein Frieden ist,
Wo Lethe sich durch ew'ge Blumen gießt?

Bist du Phantom? War jener Liebesbaum,
Der Lida heißt, nichts als der schönste Traum?
Wo such ich dich? birgt dich des Himmelsblau?
Des Felsen Sturz, des Meeres finstres Grau?

In jeder Nacht umweht mich deine Luft,
Dein stiller Glanz, dein ew'ger Frühlingsduft!
Ich springe auf — Verschwunden ist dein Licht!
Dich suche ich! dich find' ich ewig nicht!

Und ewig treu, hängt doch mein Herz an dir,
An dir allein —

Hier schwieg er; denn sein Gesang wurde von der sanften Stimme des unendlichen Schmerzes unterdrückt. Er streckte nur die Hände zum Himmel empor, als hätte ein neidisches Schicksal sein Paradies von der Erde über das Grab empor gehoben. So stand er; auf ein Mahl stand die schlanke, edle Figur eines Mädchens vor ihm. Er meinte Zezilie! Es war Lida. Eduard! sagte die bekannte Stimme; da flog seine Seele in seine Blicke sie zu erkennen.

Lida! sagte er leise: Gott welch ein Wunder!

Lida lächelte. Aber Thränen rollten über ihre Wangen. Sie konnte nichts sagen.

Sie erleichtete das zu heftig bewegte Herz mit Thränen und Seufzern; dann sagte sie, und ergriff seine Hand, — mit einer Stimme, die so leise klang als eine Geisterstimme:

Und ewig treu hängt doch mein Herz an dir!
An dir allein.

Die ganze Begebenheit fiel auf dem Zauberboden der Phantasie vor. Sie war für beide gleich einer Geistererscheinung. Die Sinne waren ihnen entrückt. Es war einer der seltenen Augenblicke im Leben, in dem die Phantasie die Gegenwart zu einem Traume macht, und dennoch mehr gibt, als sie nimmt, wo der trunkene Mensch emporsteigt von der Wirklichkeit Boden, wo die Seligkeit einer ganzen Zukunft in Einem Augenblicke das Herz überfüllt, die Pforten der Empfindung öffnet, um Göttergestalten einzulassen, wo der Mensch die unendliche Sehnsucht nach dem Glück für die Erfüllung derselben hält.

Es war nur ein Augenblick, da er sang:

Und ewig treu hängt doch mein Herz an dir!
An dir allein.

der Liden so begeisterte, daß sie vor den schönen, fast fremden Jüngling hintrat, seine Hand ergriff, und die Worte wiederholte.

Er sah sie, er fühlte ihren Händedruck, er sah das lächelnde Auge auf seines geheftet, über die Wangen die schimmernden Thränen wie Perlen rollen, nur in einem Augenblicke. Dann war alles vorüber.

Lida hörte eine fremde Stimme rufen: Eduard! Eduard! Wo sind Sie? Sie trat aus dem Reiche des seligen Traums wieder in das Land des Lebens, und so trat sie mit Josephen zurück in die Rosenhecken, und ging eilig hinab den Weg nach Hause.

Erst nach der Hälfte des Weges fragte sie: was war das, Josephe? was war das? Mir ist, als hätte ich meine Zukunft gesehen! Was war es? Träume ich?

O wollte der Himmel, Du hättest sie gesehen, Lida, sagte Josephe. Er wars ja, es war Eduard!

Sang er? Was sang er? Es war, als hörte ich träumend die Stimme eines Engels. Was sang er?

Josephe wiederholte ihr die Worte, den Sinn des Gesanges. Sie brachte die drei Strophen ziemlich zusammen.

Da trat ich zü ihm, denk ich, und sagte, und seine Hand zitterte in meiner: und ewig — ewig treu! Ja, Josephe, so habe ich meine Zukunft gesehen. Mich dünkt, meine Stimme war eine Götterstimme, ein gewisses Orakel.

Sie eilte vorwärts mit funkelnden Augen, mit pochender Brust.

Josephe hielt sie auf; denn ihr schien, sie hätte viel mit Liden abzureden. Werden wir nicht Deinem Vater sagen müssen, wir haben ihn gesehen? Lida lächelte. Gesehen? ich habe nichts gesehen, als meine Zukunft, glaube mir. Müßte ich dem Vater erzählen, so — würde er lächeln. Aber nein! Ich will der Erfüllung dieses Traums still entgegensehen.

Aber wenn er nun morgen, oder heute noch kommt, da er so nahe ist.

Nahe? nahe? was redest Du? Er kommt nicht. Ich sehe ihn nicht wieder. Nahe! o er war mir nie näher als heute, und nie ferner.

Das verstehe ich nicht.

O wie wolltst Du auch! Aber er kommt nicht. O das weiß ich, oder er hätte mein Herz gar nicht verstanden, und das hat er!

So redeten sie unterwegs, und sie kamen zurück nach Hause; aber sie sagten nichts, so viel der Vater auch fragte. Lida war unendlich bewegt, und dennoch so still, so ruhig, so selig.

Carlos und Zezilie kamen, um Eduarden zu holen. Er stand da wie bezaubert die Augen auf Eine Stelle gekehrt.

Da ihn Carlos schüttelte, sprang er wie erweckt aus seinem Traume auf ein Mahl mit ausgebreiteten Armen an Carlos Hals, an Zeziliens. Er umarmte sie einen um den

andern. Carlos! rief er in wilder, trunkener Freude: geliebter, hochgeliebter Carlos! Zezilie! Geliebteste, Theuerste! O du Mond! o du Himmel! Erde! O Carlos! hört! o hört! Du trauteste Zezilie! O ihr Wesen! Geister! Engel! Mächte, erhabene Mächte des Himmels! O Carlos, Freund, nimm alles, was ich habe, was ich besitze, Blut und Leben! O so sprecht! Rase ich nicht? War es ein Traum? saht Ihr nichts? gar nichts? O warum will ich denn zweifeln? warum?

Er drückte heimlich etwas an den Mund. Es war ein kleiner goldner Ring, den er Liden, da sie ihre Hand aus seiner zog, vom Finger abgestreift hatte, und den sie, was sie kaum bemerkte, in seiner Hand ließ.

Der große Moment war vor seiner Seele so schnell vorübergerauscht, daß er ohne ein sinnliches Unterpfand seines Glücks an einen Traum würde geglaubt haben. Diesen Ring drückte er an seine Lippen, und dann stürzte er auf ein Mahl in die

Oeffnung, durch die Lida verschwunden war. Er stand hoch auf dem Hügel, den Weg nach Reiersdorf hinabsehend; aber er sah nichts mehr, nicht einen Schimmer von dem weißen Kleide, in dem sie glänzend wie ein Engel vor ihm stand.

Carlos und Zezilie sahen sich einander verwundert an, aber es war aus Eduard, wie sie ihn wieder hatten, nicht ein Wort zur Erklärung seiner seltsamen Freude herauszubringen. Er bat Zezilien um ein Band. Er zog den Ring Lidas hinein, und trug ihn auf seinem treuen Herzen.

Kümmert Euch um mich nicht, Kinderchen, rief er Zezilien wieder mit Innbrunst umarmend: ich bleibe die Nacht im Freien. Und mit den Worten zog er fort in die dämmernde Nacht, um mit dem Anblicke des stillen unermeßlichen Himmels, und der stummen dunkelen Erde die hochschlagenden Wogen seines Herzens zu beruhigen. Aber seine Freude schuf ihm eine neue Natur. Die Sterne hatten Zungen, die stumme

Mitternacht hatte eine Stimme für seine Freude; der Himmel glänzte in den Strahlen seines Glücks. Die Nacht wurde ihm ein lauter, jubelnder Maitag. Er zog weit umher nach Reiersdorf zu. Er gerieth in des Majors Park. O wohin er nur den zitternden Schritt setzte, sah er sich ja umringt von den Geistern, die seiner Lida dienten. Auf jede Gartenbank setzte er sich einen Augenblick, von jeder Laube pflückte er ein Blatt, und auf ein Mahl stand er auf dem freien Platze vor dem Hause.

Es war noch ein Licht in einem Eckzimmer in dem zweiten Stockwerk des Hauses. An dem Lichte hing sein Auge, wie das Auge des Sehendgewordenen an dem Monde; o wars wieder ein Traum, oder hörte er auf der Harfe eine Nachahmung der Melodie, die er gesungen hatte, im leisesten Piano? es war kein Traum. Lida griff mit leisen Fingern die Melodie, die immer in ihrer Seele erklang. Er horchte auf die herabfallenden Töne. Er konnte nicht ir-

ren. Es war seine Melodie, die jetzt immer deutlicher wurde.

Jetzt sah er einen Schatten über das weiße Rouleau, das die offnen Fenster bedeckte, wegschweben. Aber es schien ihm der Raub des heiligsten, die verborgenen Seufzer eines schönen Herzens zu behorchen. Er streckte die Arme nach dem Fenster aus, und dann in tanzender Freude schwebte er zurück in den Park, auf das Feld, das ringsum von Nebel umzogen war. Er fand seinen Weg nicht. Er kam erst am Morgen zurück, in seinem Haar lagen die Thauperlen, wie in den Blumen.

Aber die Nacht und der Thau hatten die heiße Brust nicht gekühlt. Sobald er Menschen sah, ergriff ihn die laute Freude. Er suchte ein Herz, dem er seine Liebe vertrauen könnte, und er fand nur Herzen, denen er seine Freude mittheilen durfte.

Er drang sogleich auf die Abreise, und er war den Tag närrisch, und sanft wie ein

sehnendes Kind. Laut, prahlerisch, lustig, ausgelassen, wie ein Trunkener, und still wie ein Träumender. Kein Armer ging vorüber, kein Kind stand in einem Dorfe an seinem Wege, das er unbeschenkt ließ. Er trug Zeziliens Harfe, troz alles Weigerns der Frau, plauderte jezt mit froher Geschwätzigkeit, und war auf ein Mahl stumm.

So kamen sie in die nächste Stadt. Er zog seine beiden Freunde in das beste Wirthshaus, bestellte ein fürstliches Essen, gab Champagner, und machte aus dem geistigen Rausche einen des Körpers, in dem er so zärtlich gegen Zezilien wurde, daß Carlos anfing eifersüchtig zu werden. Ach, es war ja nur, um die Freudenwogen, die in seiner Seele immer höher schlugen, auf etwas Fremdes abzuleiten. O Carlos, rief er an seine Brust fliehend: ich möchte hier am Herzen eine Ader öffnen, um zu erblassen und stiller zu werden.

Hier nahm er Pferde, um durch eine schnellere Bewegung die Schnelle seines Herzens zu mäßigen. Aber es half ihm nicht. Das Stoßen des Wagens störte ihn nur, ohne ihn zu zerstreuen. O habt Geduld mit mir, meine Freunde, sagte er: ich muß wieder gehen.

So kam er endlich, endlich glücklich wie ein Gott in Göttingen an.

Er wollte sogleich auf dem Zimmer sich verschließen, um allein zu seyn; allein Zezilie sah ihn so flehend an, daß er sogleich ging, um ihnen eine kleine Wohnung zu miethen in seiner Nähe. Er schüttete eine beträchtliche Geldsumme in Zeziliens Schooß.

Um Gottes willen! rief Zezilie, da sie das Gold sah.

Dafür sollte ich mir ein Reitpferd halten und einen Bedienten. Das fällt weg, Zezilie. Ich habe dafür zwei Freunde. Guter Gott! rief er, ihre Hand in seiner drückend: wer gewinnt dabei als ich? O Zezilie! ich

bitte Sie, sagen Sie kein Wort mehr. Lassen Sie mir diese kleine, irdische Freude rein, rein! Ich bedarf ihrer, um nicht an einer überirdischen zu sterben. Carlos umarmte ihn. Zezilie weinte, und endlich floh Eduard nach Hause, warf sich auf sein Sofa, und träumte jenen Abend, und die Geistererscheinung auf dem Rosenhügel.

Der Spiegel.

Die Tante Margarethe war die Tante Margarethe. So sehr zuwider ihr auch ihres Bruders Bastard war, so hatte er doch in dem Hause eines Herrn von Mohr gelebt; ein Herr von Mohr war sein Beschützer, und das mußte die Welt wissen. Sie hatte Eduarden also sehr reich an Kleidern und Wäsche ausgestattet, und da sie glaubte, der Bursche reise so gut ab von Mohrberg wie ein Mädchen, das heirathet, so wollte sie auch eine ganze Ausstattung hinzufügen. Sie ließ einen großen Spiegel, das erste in einer weiblichen Wirthschaft, herabbringen.

Was soll der Spiegel? fragte Mohr.

Für Eduard.

Das gab zu lachen; denn Eduard kam manch Mahl ganze Wochen nicht vor einen

Spiegel. Margarethe wurde belehrt, und der Spiegel wieder an Ort und Stelle gebracht. Dagegen schenkte Mohr Eduarden ein Memorandumbuch, vortrefflich eingebunden und fest verschlossen. Da nimm, Eduard, sagte Mohr, ihm das Buch gebend. Es ist gut, Eduard, wenn Du zuweilen Dein Inneres in einem Spiegel siehst. In dieses Buch zeichne Deine Begebenheiten, Deine Empfindungen, Deine Entschlüsse, Deine Tugenden, Deine Fehler — nur hoffe ich, daß sie nicht zu Verbrechen werden! Kurz, alles, was Dir an Dir selbst merkwürdig scheint. Willst Du?

Eduard versprach es.

Versäume es nicht, Eduard, und nie erlebe einen Tag, lieber Junge, wo Du Deinen Blick müßtest erblassend auf dieses Buch richten, einen Tag, den Du nicht auf irgend ein Blatt zeichnen könntest.

Mohr war bei den Worten gerührt, er faßte des jungen Menschen Hand, und wendete sich in großer Bewegung ab. Eduard

war gerührt; aber frisch sagte er: müßte ich darum ein Blatt dieses Buchs leer lassen, so stände es jetzt schon in meiner Seele geschrieben, was ich da verschweigen müßte.

Hier wendete sich das lächelnde Gesicht des Alten wieder zu ihm. Und könntest Du jeden Tag Deines vergangenen Lebens, jede Empfindung, die Du hattest, in das Buch einzeichnen?

Ich könnte, Vater, ich könnte es! Das Gesicht des Jünglings strahlte von den Strahlen der Unschuld und der Tugend. Mohr drückte ihn an seine Brust. Er nahm eine Feder, lehrte erst Eduarden, wie er das Buch öffnen könnte, und schrieb auf das Titelblatt: Eduards Spiegel! Und gab ihm dann das Buch. Kein Auge, setzte er hinzu, werfe wieder einen Blick in dieses Buch, sonst ists nichts als ein Spiegel, den Dir die Tante geben wollte, ein schlechtes Spiel der Eitelkeit, der Teufel selbst, und der schlimmste Teufel, der Teufel der Heuchelei.

Eduard steckte das Buch ein.

Hirr in Göttingen war es das erste, das er aus dem Koffer nahm und vor sich auf den Tisch legte. Er öffnete es, er nahm eine Feder, er schrieb:

O Du mein Vater! fürchte nichts! Ich bin in das Leben getreten aus dem Paradiese; aber an meiner Seite steht eine himmlische Gestalt, Vater, Dir ähnlich, und dann wieder noch Jemanden, einem schneeweißen lächelnden Engel. O Vater, wie könnte ich fehlen! wie könnte ich mein Herz losreissen aus Deiner Hand, und der Hand des Engels? Wie?

Leiden machen heilig! auch die Freude, mein Vater, die himmlische Freude: die Liebe. Ich stehe hoch, auf dem Gipfel des Olymps, zwischen den Göttern. O wüßtest Du, Vater, daß mein Leben dem Schmerze geweiht ist, dem größten Schmerze, daß kaum um meinen Busen die Hoffnung mehr spielt; wüßtest Du es, daß ich dennoch den Blick fest richte auf den hohen, unbeweglichen Sonnenstern der Tugend, der hoch über

mir in lichten, keuschen Strahlen funkelt? O wüßtest Du, daß mein Entzücken, was ich fühle seit jenem Momente, da ein Engel vor mir stand, und sagte: Sey treu! Ich bins! daß dieses Götterentzücken nur alle meine Wunden öffnet, mir Thränen aus den Augen drückt? O wüßtest Du, mit welchen Zuckungen, mit welchen Entsagungen, mit welchen Schmerzen ich meine Tugend und meinen Tod erkaufen muß, und daß ich es m u ß, weil das Entzücken doch größer ist als des Lebens Schmerz, o so, Vater, würdest Du Dein Auge nicht wieder von mir abwenden, wenn Du dieses Buch in meiner Hand siehst, sondern freundlich Deinen Sohn umfangen, und sagen: ich war sein Engel; aber er blieb an meinem Herzen!

O Vater, was ich denke ist erhaben. Es geht mir nahe, daß so viele kleine Gedanken dazwischen treten, wie der tägliche Schlaf zwischen die lebendige Thätigkeit der Tage.

Er war so gerührt, daß er nichts mehr hinzusetzen konnte. Aber es ging kein Tag hin, dessen Datum er nicht zum mindesten in das Buch trug, um sich selbst zu überzeugen, daß er vor keinem verlebten Tage zittern dürfte.

Das Freiwerben.

Da Eduard fort war aus Mohrberg, so richtete Fräulein Margarethe ihre Augen auf die Verbindung ihres Neffen mit Liden. Sie reiste selbst nach Reiersdorf, um die Sache mit dem Major in Richtigkeit zu bringen, der nach Adelheids Briefen sehr kalt, gegen die Verbindung nicht, aber gegen die Schnelligkelt war, womit man sie trieb.

Meine Lida will nicht, liebste Tante! sagte der Major.

Wer wird das glauben? lieber Major, die Mädchen wollen! aber sie wollen immer aus einer Hochzeit eine Kaiserkrönung machen. Sie will, Lida will.

Sie will nicht, liebe Tante; antwortete der Major eintönig. Denn sie will aus ihrer Verbindung noch mehr machen als eine

Kaiserkrönung, einen Tempel für ihr heiliges Herz, einen Vestatempel, und da wartet sie, wie die Alten, bis ein Blitz vom Himmel das heilige Feuer in ihrem Herzen anzündet.

Margarethe lächelte ein wenig spöttisch. Was sagt sie denn dazu? sie muß doch etwas sagen.

So viel wie ein Mann zu einem Leiden. Sie deckt die keusche Brust über das klopfende Herz! denn, Tante, es klopft! das weiß ich. Aber ob für Gerhard, das glaube ich nicht. Es klopft für etwas besseres.

Was könnte besser seyn, als unser Gerhard!

Ich meine etwas besseres als wir alle — ich meine für —

Einbildung, Neffe! bloße Einbildung, lieber Major. Ich weiß wofür die jungen Herzen klopfen.

Aber da sah Fräulein Margarethe Liden selbst, die wieder den Rosenhügel an der

Mühle besucht hatte, sie sah das trunkene Auge des Mädchens, die Brust von leisen Seufzern gehoben. Sie erkannte an Liden die Liebe wohl, aber die Art der Liebe nicht. Sie wollte Josephen, die sie nicht kannte, ausfragen. Das glückte nicht. Sie wendete sich an Liden selbst; eben so vergebens. Der Major versicherte, daß Lida mit keinem jungen Mann auf der Erde Umgang gehabt hätte, als mit ihren Lehrern, die aber alle Männer von Jahren waren.

Es wurde beschlossen, Lida sollte selbst kommen, und Gerhard sollte sein Heil selbst versuchen.

In Mohrberg wurde es noch schlimmer. Josephe war nicht mit in Mohrberg. Lida saß, obwohl es Winter war, in dem Gartenhause, das ihr Mohr heizen ließ, mit ihrer Harfe, und sang mit bewegter Stimme, und den beiden trunkenen Augen:

Mein Paradies, das ewig mich umfängt —

Fräulein Margarethe behorchte den Gesang. Das verdammte Paradies! rief sie.

Gerhard erhielt den Auftrag, mit allem möglichen Feuer sich um des Mädchens Gunst zu bewerben. Auch that der junge Mensch, was er konnte. Er betete Liden fast an; aber Mohr sagte von ihm: dem Jungen fehlt der morgenländische Styl der Jugend, Schwester. Die Sonne der Liebe geht über sein Herz weg, ohne sein Herz zur Fluth anzuschwellen. Er sagt ihr den Text wohl her, aber es fehlt die Musik dazu. Er macht aus der Hochzeit zu Cana eine Bauernhochzeit von Tenier; der Teufel, wenn Eduard unter dem Kirschbaume im Paradiese stand —

Ja, eben Dein Paradies, Bruder, das ist der Stein, der in unserm Wege liegt.

Lida reiste wieder ab. Der Major erklärte sich nicht gegen diese Verbindung; aber er verlangte durchaus, daß Lida freiwillig ja sagen sollte. Gerhard war zu hölzern. Er betete Liden an; aber seine Anbetung war nichts als das Niederknien eines

Ungläubigen, der kniet, weil er die ganze Gemeine knien sieht.

Margarethe drang darauf, er sollte ein Jahr lang nach Paris, nach London, nach Rom. Denn, sagte sie bedeutend: ein Mann, der in Paris gewesen ist, ist noch ein Mahl so interessant, als einer, der nicht aus seinen Gränzsteinen war. Ich kenne mein Geschlecht.

Alle Anstalten wurden gemacht. Gerhard erhielt einen Reisehofmeister, einen Bedienten, Wechselbriefe, einen eleganten Wagen, prächtige Kleider. Sein Abschied war ein großes Fest, an dem kein Auge naß wurde, an dem es keine Trunkenheit gab, als die Trunkenheit, welche der Champagner hervorbrachte. Er stieg in seinen Wagen, sein Bediente schwang sich auf den Bock. Die Mutter weinte, Margarethe auch, um die Szene zu beleben.

Mohr verfinsterte die Stirn; denn der junge Mensch verließ das väterliche Haus,

wie das Eßzimmer. Potz, sagte Ehrenfried: wie Eduard abreiste — alle Teufel! Mohr, wie er zu Deinen Füßen lag.

Mohr legte Ehrenfrieden die Hand auf den Mund, und der Wagen rollte hin.

Der Teufel ist geschäftig.

Während Gerhard von jeder Station seinem Oheim lange Briefe schickte, voll von den genauesten Bemerkungen über Reichthum, Volkszahl, Gewerbe der Länder und Städte, durch die er reiste, und die Mohr mit einer gewissen Art von Triumphe dem Kapitain Ehrenfried vorlas, während dessendete Eduard nur alle sechs Wochen einen Brief, der nichts enthielt, als ein Paar Bemerkungen, die Niemand verstand, und über die sich Niemand freuen konnte, als Mohr allein.

Aber das war noch das Allerwenigste, was sie aus seinen Briefen wußten. Mohr schüttelte heimlich den Kopf bei gewissen andern Briefen, die er erhielt, und die geheime Nachrichten über Eduard enthielten.

Einem Bekannten von sich hatte Mohr den Auftrag gegeben, von weitem über Eduards Benehmen zu wachen, und von Zeit zu Zeit dem wilden jungen Menschen einen nöthigen Wink zu geben.

Das Wachen geschah, das Winkgeben unterblieb; denn Eduard kam nach einem einzigen Besuche nicht wieder. So erfuhr Mohr durch seinen beleidigten Freund, daß Eduard, was wahr war, in einen Orden der Schläger getreten war, die Lehrstunden unordentlich besuchte, dagegen seine Zeit in einer sehr zweideutigen Familie zubrächte, bei einem jungen, freilich sehr hübschen Weibe, von dem das Gerücht sagte, sie sey als Harfenistin im Lande umhergezogen.

Man wollte wissen, setzte der Brief hinzu: daß diese Frau, daß diese ganze Haushaltung von Eduard unterhalten würde. Wenigstens, schrieb der Mann: hängt über Nahmen, Gewerbe, Herkunft dieses Ehepaares ein Dunkel, das beiden nicht das beste Zeugniß gibt.

Daß Eduard fleißig ausritt, und zwar beständig in Gallop, sich schon ein Paar Mahl geschlagen hatte, bei allen Lärmen war, die vorfielen, das setzte die Nachricht nur so nebenher hinzu, als etwas Gewöhnliches.

Es ist wieder nichts daran! rief Mohr ärgerlich. Aber was Teufel! hat der Bursche immer mit den hübschen Mädchen und Weibern zu schaffen? Der Teufel ist geschäftig, und in seinem beweglichen Herzen liegt vollauf Zunder für Unglück, und Possen — Possen hoffe ich; aber nicht Verbrechen.

Allein die Briefe des Freundes aus Göttingen wurden immer bedenklicher, so daß Mohr endlich die Briefe Ehrenfrieden mittheilte, und dem alten Johann. Sie hatten viel trübe Stunden seinetwillen.

Ach! in Göttingen stand es noch übler.

Zeziliens Tante erfuhr durch einen jungen Menschen, der Zezilien gesehen und er-

kannt hatte, daß ihre Nichte in Göttingen lebte. Sie wendete sich an den dortigen Magistrat, um die Auslieferung ihrer Nichte an einen Mann, den sie, um sie zu empfangen, nach Göttingen gesendet hatte.

Der Magistrat nahm die Sache ein wenig zu leicht. Man sendete den Mann in Begleitung von ein Paar Gerichtsdienern in Carlos Haus, um Zezilien dort in Empfang zu nehmen.

Carlos war nicht da; aber wohl Eduard. Der Mann zeigte Zezilien den Befehl des Magistrats, und die Vollmacht ihrer Tante vor. Das junge Weib erblaßte, schrie auf und sank in Eduards Arme. Eduard tadelte mit einer großen Lebhaftigkeit die Manier der Tante und ihres Bevollmächtigten, und verlangte durchaus, die Sache sollte anstehen, bis der Mann zu Hause sey.

Der Bevollmächtigte aber fand gerade die Abwesenheit des Mannes recht glücklich. Er befahl Zezilien in einem Tone, der nur

für eine verächtliche Person gehört, sich anzukleiden und mit ihm zu gehn.

Zezilie rief Eduard um Hülfe, und da der Bevollmächtigte Gewalt brauchen wollte: so flog ihm Eduard an die Kehle, und warf ihn glücklich zum Hause hinaus.

Aber nun warf sich Zezilie auch sogleich in Mannskleider, und floh mit Eduard in seine Wohnung, wohin Eduard den Carlos beschied. Carlos kam; er lief sogleich mit dem Trauschein über seine Verbindung mit Zezilien, an den Magistrat, und drang auf eine Untersuchung. So lange versprach Eduard Zezilien zu schützen.

Er brachte Zezilien in sein Schlafzimmer, er verrammelte seine Zimmerthüre, legte eine Büchse, zwei Pistolen auf den Tisch, hinter dem er mit dem Hieber unter dem Arme stand.

Nun kamen der Pedell und der Bevollmächtigte mit mehrern Gerichtsdienern, an ihrer Spitze eine Magistratsperson.

Man erbrach das Zimmer endlich, da alles Pochen nicht half. Man drang in das Zimmer ein.

Eduard erklärte, daß Zezilie die Frau seines Freundes sey; er bat um Geduld, bis Carlos zurück sey mit neuen Verhaltungsmaßregeln Nichts half. Endlich schwor er, er würde lieber sein Leben lassen, als sein Wort brechen, das er seinem Freunde gegeben, die Frau zu schützen, bis er wieder zurück sey, und nun ergriff er mit flammenden Augen den Hieber. Man ermahnte ihn zur Achtung für die Obrigkeit —

Die Vernunft annimmt! rief er hinter dem Tische hervor, und hieb nach einem Gerichtsdiener, der auf ihn eindrang, daß die Klinge furchtbar durch die Luft pfiff.

Ein Gerichtsdiener, der oft bei solchen Gelegenheiten gewesen seyn mochte, ergriff einen Stuhl, und rannte so unerwartet mit den vier Füßen des Stuhls auf Eduarden zu, daß er ihn über den Haufen rannte. Er warf

sich auf ihn, und Eduard war entwaffnet. Aber mit der Schnelligkeit des Blitzes und mit einer Riesenstärke fuhr Eduard auf, stürzte den Haufen der Menschen über einander, warf den Tisch mit den Gewehren um, um schneller an die Kammerthüre zu dringen.

Im Fallen ging eine Pistole los. Der Schuß betäubte alle Menschen. Einer noch schneller als der andre, stürzten sie über einander der Thüre zu, die Treppe polternd hinab, nur der eine Gerichtsdiener und Eduard kämpften noch mit einander.

Eduard, von der Schande erbittert, daß der Mensch ihn entwaffnet hatte, riß ihn jetzt grimmig nieder. In dem Augenblicke drang Carlos ins Zimmer, mit einem Befehle vom Magistrat in der Hand, mit dem Verfahren gegen seine Frau bis nach der Untersuchung inne zu halten.

Nun wurde alles ruhig. Carlos nahm seine Frau mit sich. Eduard wurde vor den Senat gefordert. Man verdammte ihn zu

einer achttägigen Gefängnißstrafe. Er vertheidigte sich mit großer Lebendigkeit gegen die Vorwürfe die man ihm machte. Er ging mit einem stolzen Schweigen auf das Karzer.

Man untersuchte Carlos Sache. Man übergab endlich Zezilien dem Bevollmächtigten ihrer Tante, da Carlos nicht leugnen konnte, er habe das Mädchen entführt und da sein Copulationsschein nicht gerichtlich war. Man wies ihn mit seiner Klage an den Gerichtshof von seiner Frauen Tante. Zu gleicher Zeit erkundigte man sich nach seinen Gerechtsamen, sich hier aufzuhalten; und da er gar nichts rechts zu antworten wußte, gab man ihm den Befehl, die Stadt zu verlassen.

Eduard drang darauf, ihn zu sprechen, ehe er Göttingen verließ. Er sprach ihn. Er gab ihm Geld, er versprach ihm, sobald er seine Zeit abgesessen hätte, ihn aufzusuchen und ihn nicht zu verlassen, bis Zezilie gerettet sey.

Das war die Begebenheit, die aber in seines heimlichen Aufsehers Briefe ein ganz anderes Ansehen erhielt.

Ich beklage Ew. Hochwohlgebohrnen, schrieb der Mann an Mohr: und ich ersuche Sie zugleich, mich meines Amtes zu entlassen, da ich Ihnen nichts als die rohen Ausbrüche eines verdorbenen Herzens, und ganz verdorbener Sitten zu zeichnen habe. Ihr Pflegesohn, mein Herr von Mohr, dringt in das Haus seines Freundes, entführt dessen Frau am hellen Tage in Mannskleidern. Jetzt weiß man leider den Nahmen des verächtlichen Mädchens. Sie ist leider aus einem guten Hause; ihr Lehrer in der Musik, ihr vorgegebner Mann, ist hübsch. Sie zwingt ihn fast, sie aus dem Hause ihrer Tante, einer sehr vortrefflichen Frau, zu entführen.

Sie schweift mit dem jungen Menschen ein Jahr umher. Hier sieht sie Ihren Pflegesohn, dem leider die Natur das so oft gemißbrauchte Geschenk der Schönheit gegeben

hat. Ihn sehen, ihn anlocken, ihn verführen ist eins, so daß es noch die Frage ist, ob sie die Verführte oder die Verführerin ist.

Eben steht sie auf dem Punkte sich mit ihrer Tante auszusöhnen. Ein Bevollmächtigter der Tante ist hier, die beiden Unglücklichen zurückzuholen. Da entführt sie Ihr Pflegesohn.

Der Mann dieser Unglücklichen fodert sie dennoch zurück. Vergebens. Man will sie aus der Wohnung des jungen Menschen, der die Ehre, Ihnen anzugehören, so leichtsinnig verkennt, holen. Er vertheidigt seine Geliebte mit Pistolen und Degen. Die ganze Gasse war im Aufruhr. Er hat auf eine obrigkeitliche Person unsrer Stadt geschossen, und mehrere Gerichtsdiener verwundet. Einer wurde weggetragen. Ich wohne gerade gegen dem Hause über, wo diese Raserei geschah.

Jetzt sitzt er im Gefängniß. Mann und Frau sind abgereist. Man sagt, er habe den Mann auf Pistolen auf die Gränze gefodert. Ich kann nicht anders rathen, als daß Sie schnell Jemanden senden, der den jungen Menschen abholt, damit er nicht das schreckliche Schauspiel mit einem Morde endet.

Ehrenfried geht als Gesandter an Eduard.

Der Brief hätte können zu keiner schlimmern Stunde kommen als eben jetzt. Herr von Mohr saß in den glühenden Fußblöcken des Podagra's, dessen stechende Flamme seine Schwester noch heißer machte, indem sie von Zeit zu Zeit Anspielungen auf Jugendsünden machte, die der Bruder ertragen mußte; denn sie hatte für seinen Fuß die weichste Hand, und für seine Verzweiflung im Schmerz ewige Hoffnungen, und unzählbare Hausmittel, die sie eins nach dem andern mit der lammartigsten Geduld gebrauchte

Eben saß er in einer schönen Stunde des Waffenstillstandes mit seinem Feinde, und ließ sich die Briefe aus Paris von Ehrenfried vorlesen, von dem Neffen und dem Hof-

meister, der seines Zöglings Besonnenheit, Mäßigung und Tugend nicht genug erheben konnte. Die Schwester saß in einem Armsessel dem kranken Fuße gegenüber, und wärmte frische Lammsfelle zur Decke für den Fuß. Mohr verwechselte die Freude über die Schmerzlosigkeit mit der Empfindung bei Anhörung der Briefe.

Er ergoß sich in laute Lobeserhebungen seines Neffen, und zog Vergleiche, die Ehrenfrieds Stirn in einen tiefgepflügten Acker verwandelten. Sein Argwohn gegen Eduard war wieder erwacht, denn Margarethe hatte ihm noch den Morgen erwiesen, daß in jedem Hause, wohin Eduard Wohlthaten getragen hatte, eine hübsche Tochter, oder eine hübsche Nichte war. Isabelle hatte so manche Anekdote von Eduard aufgesucht, und Margarethe gab sie dem Bruder in jedem Augenblicke, da der Schmerz wieder anfing, daß er oft aus Ungeduld über Eduard fluchte, um nur nicht immer über das Podagra fluchen zu müssen. Denn Eh-

renfried, der gewohnt war, nichts mit Worten zu vertheidigen als seine Uniform, und sein Port'Epee, der jedem Schmerz, wie jeder Rührung eine stumme Zunge und ein trotziges Auge entgegensetzte, wiederholte, wenn Mohr fluchte, alle die Sentenzen, mit denen Mohr um sich warf, wenn Jemand anders als er im Hause heftig wurde.

Er rief ihm zu: Mohr, ein Weib in Kindesnöthen hat das Schreien beim Schmerz erfunden, aus bloßem Kindbetterinnenhochmuth! Man muß Weiber miethen zum Heulen bei einer Leiche! Der Mann, der beim Unglück schreit, ist kein Mann! so wenig wie der, der bei der Freude jauchzt. Diese Sentenzen sagte ihm Ehrenfried mitten unter den Verwünschungen vor, und Mohr verwünschte Ehrenfrieden und seine eignen Sentenzen dazu.

Hier fluchte er über Eduard, und Ehrenfried sagte kein Wort mehr.

In einem Augenblicke, da die Wellen des Schmerzes am Fuße wieder in eine neue

leichte Bewegung geriethen, der Vorbote des Sturms, brachte Johann den Brief des dienstfertigen Freundes aus Göttingen ins Zimmer.

Hol's der Teufel! rief Mohr mehr dem Schmerz zu als dem Briefe: ein Brief aus Göttingen! Ein Sündenregister, wette ich, das ärger sticht und prickelt, als da der Satan im großen Zeh. Lies vor, Ehrenfried! Lies vor! Hol ihn der Henker! wenn er nicht bald besser wird.

Der Fuß oder Eduard, Bruder?

Beide, zum Teufel! Lies vor!

Ehrenfried zögerte. Er wollte die Minute abpassen, wo Margarethe nicht im Zimmer war, obschon er wohl wußte, daß Mohr dennoch nach vierzehn Tagen oder nach einem Monathe seiner Schwester in der Stunde des Vertrauens, worin ihn eine freundliche Miene seiner Schwester alle Mahl besiegte, den Brief mittheilen würde; aber dann war doch die erste Hitze Mohrs schon vorüber, und

Ehrenfrieds Vertheidigungen Eduards hatten schon Wurzel geschlagen.

Lies vor! rief Mohr, der den Schmerz im Fuße mit irgend etwas betäuben wollte. Ehrenfried fing also an zu lesen, aber stockend; denn er wollte gern allen Worten den scharfen Stachel abbrechen.

Margarethe aber sah über seine Schulter in den Brief, damit — denn sie hatte einen Takt, für das was ein Mann thun wollte, wie ein Frauenzimmer — damit nicht ein Wort untergeschlagen würde.

Die Schmerzenswellen brachen sich krauser eine über die andre, und mitten in den Schmerz der Krankheit bohrte sich der Schmerz dieser Nachricht hinein. Verdammt! Verwünscht! unseliger Mensch! rief Mohr den Schmerz des Fußes für den Zorn über Eduard nehmend.

Das Wort Gefängniß schlug auf Margarethens Ohr. Der Nahme Mohr war nun auf ewig beschimpft. Sie erblaßte

wirklich und schlug die Hände jammernd zusammen. O ich wollte, Du hättest ihn dort auf dem Saale umkommen lassen! rief sie.

Diese unbarmherzige Bemerkung hätte ihren Bruder im gesunden Zustande sogleich wieder halb mit Eduarden versöhnt; jetzt wurde nur Zorn und Schmerz dadurch grösser. Hol der Teufel, rief er: alle Weiber. Es ist keine Sünde, woran nicht ein Weib Theil hätte. In unsre Begierden hauchen sie mit ihrem Flammenathem, in unsre Wunden lassen sie die Salztropfen ihrer Thränen fallen. O erbarme sich Gott! O Höllenteufel! Der Junge, hätte er nur ein Mahl, ein Mahl nur Lida's Hand in seiner gehabt, so hätte ihn das sollen auf ewig heiligen, auf ewig heilen von jeder Begierde. Und da, da läuft er, wie ein schwarzer Molch in dem dunkeln, stinkenden Sumpf der Wollust, betrügt seinen Freund, raubt ihm das Weib, und will ihm noch dazu das Leben nehmen. Das ist noch schlimmer als David und Urias.

Mein Gott, Bruder, der Zorn verwirrt Dich. David war ein heiliger Mann.

War ers, so ist auch Eduard heilig. Aber laßt mich! Laßt mich! stoß zu, Schmerz, da unten. An meinem Herzen liegt eine Klapperschlange, und haut unbarmherzig den Giftzahn in die blutende Seele. Aber die Bathseba badete auf dem Dache, um gesehen zu werden. Verführt wurde er von dem Weibe wie der Heilige! Denn schlimm war er nicht.

O du Satan von Podagra, kannst Du mich nicht reden lassen! Nein! nein! Der Teufel saß schon in seinem Herzen, rief er: Der Schmerz des Fußes wurde glühend — wie in der Blüthe der Haselnuß die Made.

Hol ihn der Teufel! Er soll nach Hause. Hier unter den Augen will ich ihn haben.

Hier, einen Menschen aus dem Gefängniß? Bruder, nimmermehr! Gib ihm noch etwas, und laß ihn laufen.

Ehrenfried fürchtete, der Schmerz möchte Mohr bereden, auf seine Schwester zu hören. Er erbot sich, ihn zu holen. Denn wir können vielleicht einen Mord verhüten. Laß mich hin! Laß mich noch heute hin! Einen Mord!

Der Wagen wurde bestellt, und eine Stunde drauf saß Ehrenfried schon im Wagen, schweigend; aber sich doch durch kaltes Ueberlegen des vielfachen Verbrechens: der Verführung einer Frau, des betrogenen Zutrauens eines Freundes, des Weiberraubes, des Verbrechens gegen die Subordination, und des Mordes, erhitzend.

Ei der Teufel! rief er aufspringend vom Sitz: das ist doch zu arg. Nein! nein! gegen Subordination! gegen Freund und Vertrauen! Hol der Teufel! er ist ein Bösewicht, der nicht verdient, daß ich eine Meile um ihn fahre.

Eduard bricht mit Vetter Ehrenfried.

Ehrenfried kam mit einem neuen Zorne auf dem Zimmer Eduards an; denn in dem Wirthshause, in dem er abgestiegen war und sich nach Eduards Wohnung erkundigte, hörte er die ganze saubere Geschichte mit großen Zusätzen, die auch einen noch stillern Mann hätten hitzig machen müssen. Zornig wie eine Feuerflamme stampfte er über die Straße, so schnell, daß er noch mehr außer Athem kam, als der Zorn es that.

Er riß die Stube auf, und fand Eduarden ohne Rock, der eben alle seine Sachen, die auf Stühlen und Tischen umherlagen, unordentlich in den Koffer warf. Eduard sah sich um, und mit einem Freudengeschrei wollte er seinem alten Freunde in die Arme fliegen; aber Ehrenfried hielt ihm seinen

Stockknopf entgegen, vor die Brust, um ihn von sich abzuhalten.

Gut, daß Du packst, sagte er kalt: der Herr von Mohr läßt Dir befehlen, so wie Du da bist, sogleich nach Mohrberg zu kommen.

Das kann ich nicht! rief Eduard hitzig, beleidigt durch die Bewegung mit Ehrenfrieds Stocke. Das kann ich nicht! Ich habe erst noch einen Ehrenritt zu machen.

Da stand der Mörder seines Freundes vor Ehrenfrieds Augen.

Ehrenritt? Bursche! Ehrenritt? Schande ist Schande! Zum Teufel! Du sollst mit nach Hause! und in einer Stunde; die Pferde sind bestellt. Da mag Mohr mit Dir reden, von Ehre reden. Ich bin zu gut dazu!

Zu gut? Kapitain! Kapitain! das dürfen nur Sie mir sagen. Zu gut! wozu? Herr Kapitain! Ich brauche Niemanden Rechenschaft abzulegen, als mir selbst, von dem, was ich gethan habe. Aber Ihnen

will ich Rechenschaft ablegen. Ihnen, und dem Herrn von Mohr. Aber Jedermann sonst, der mir Rechenschaft abfodert, steh ich mit dem Degen zu Dienst. Aber jetzt kann ich nicht. Mein Pferd steht, wie Sie gesehn haben, gesattelt vor dem Hause. Ich muß fort. Ich habe mein Ehrenwort gegeben.

Ehrenwort! Mädchenräuber! Rebell! Rebell gegen die Obrigkeit! Hier blitzten Ehrenfrieds Augen.

Aber Eduards Augen fingen auch an zu funkeln. Herr Kapitain, rief er: die Ehrerbietung hat eine Gränze! die Liebe auch! Das dürfte mir der Herr von Mohr nicht sagen. Meine Ehre ist nicht für Wohlthaten, nicht für eine Krone feil.

Ehrenfried ehrte hier wenigstens den Mann. So geh mit mir! Es wird sich finden! sagte er finster, daß er seinen Zorn verbeißen mußte.

Ich kann nicht, sage ich Ihnen. Ich muß eine Reise machen.

Mohr läßt Dir befehlen.

Ich muß ungehorsam seyn. Es geht mir nahe; aber ich muß. Hören Sie mich an.

Ich will Dich nicht hören. Wer mir den Mund verbietet, verstopft auch mein Ohr. Du sollst mit mir.

Ich will nicht! Ich kann nicht! Hier schloß er den Koffer zu, zog seinen Rock über, und nahm Pistolen, Hut und Degen.

Ehrenfried hielt ihm den Stock vor. Du sollst mit mir, sage ich Dir. Aber Eduard war mit ein Paar Sätzen neben dem Kapitain zum Hause hinaus, auf dem Pferde, und fort gings im vollen Gallopp.

Rebell! Insubordination! donnerte Ehrenfried hinterher; aber Eduard war ihm aus den Augen.

Nun zog der Kapitain Erkundigungen ein, wohin der junge Mensch geritten war. Der Pferdeverleiher nannte ihm die Stadt, es war die Stadt wohin Zezilie gehörte. Nachdem Ehrenfried einen halben Tag mit

dem Kampfe zugebracht hatte, ob der Junge es werth sey, daß er ihn verfolge, oder nicht; so setzte er sich dennoch endlich mit seinem Christoph zu Pferde, Pistolen am Sattel, seinen Degen an der Seite, und ritt dem wilden Menschen nach, um ihn gegen einen Mord zu schützen; aber er war im höchsten Grade aufgebracht gegen den jungen Menschen.

Eduard ritt den Weg nach **k mit einem recht schweren Herzen, daß er dem Kapitain den Vorfall nicht hatte erklären können. Aber er mußte fort; denn Carlos hatte ihm geschrieben, daß seine Zezilie von ihrer Tante weggebracht werden sollte, und zwar in ein Paar Tagen. Das Glück dieses Ehepaars hing also an Minuten, und Eduard mußte fort.

Er kam in **k an. Er sprach Carlos. Alles wurde verabredet. Carlos ritt voraus auf die nächste Station, um Pferde bereit zu halten, und überließ Eduarden, den man in **k nicht kannte, Zezilien.

Am Abend spät kam Zezilie vor die Thüre; sie gab das Zeichen. Eduard antwortete. Zehn Schritte von dem Hause stand ein Wagen. Zezilie schlüpfte hinein, Eduard hinter ihr. Der Wagen fuhr fort, der Station zu, wo Carlos Pferde bereit hielt.

Eine Stunde von der Stadt aber zerbrach etwas am Wagen. Man schleppte sich ins nächste Dorf. Der Kutscher erklärte, daß der Wagen erst wieder geheilt werden müßte. Man pochte den Schmidt heraus. Eduard versprach doppelten Lohn, und am Morgen war alles bereit zum Weiterfahren.

Sie stiegen ein, der Kutscher erhielt Befehl, scharf zu fahren; ein Paar Büchsenschüsse vom Dorfe aber kam Ehrenfried, seinen Christoph hinter sich daher trottirt. Er erkannte Eduarden im Wagen, und neben ihm ein Frauenzimmer. Sogleich gab er seine Befehle. Christoph zog seine Pistole und ritt so dem Kutscher entgegen, und befahl ihm zu halten. Der Kutscher war mit

einem Satze vom Bocke, und floh ins Feld. Der Wagen stand.

Ehrenfried nahete sich dem Wagen wie ein Ritter von der Tafelrunde mit dem Hute in der Hand, und befahl mit funkelnden Augen Eduarden auszusteigen. Kapitain, hören Sie, rief Eduard, und wollte ihm die Sache auseinandersetzen: aber wie hätte Ehrenfried, in dessen Herzen Zorn, Schmerz, Verachtung wütheten, hören können? Er riß die Thüre auf, nachdem er vom Pferde gesprungen war. Er ergriff mit der stark'n, eisernen Faust Eduard vor der Brust, und suchte ihn aus dem Wagen zu ziehen. Christoph ließ sein Pferd stehen, und flog herbei. Eduard wurde aus dem Wagen gerissen.

Schurke! rief Ehrenfried. Er wußte wohl, was das Wort für ihn und Eduarden sagte; aber er warf vorsätzlich diesen ewig eiternden, unauslöschlichen Gifttropfen auf Eduards Seele.

Schurke! wiederholte er noch ein Mahl mit gewaltiger Stimme; aber seine Seele brach doch unter dem entsetzlichen Worte. Eduard stand leichenblaß vor ihm, und er rief: Kapitain, das Wort nehmen Sie zurück! Höll und Teufel! das Wort!

Aber statt der Antwort riß der Kapitain eine Pistole aus dem Sattel, und dann die zweite, die er Eduarden aufdrang.

Schurke! rief er zum dritten Mahl, und nun schieß mich todt, mich! Ich will Dirs verzeihen.

Kapitain! rief Eduard: Kapitain! Ehrenfried! O das Wort nimm zurück und höre mich an!

Nicht ein Wort! rief zitternd der Kapitain. Hier ist meine Brust. Wir beide können nur mit Pistolen reden.

Da warf Eduard den Hut, den Rock ab, und rief: so steh! steh! der Kapitain stand erblaßt da, und wendete dem erhobenen Pistol des Jünglings die Brust entgegen.

Eduard rief: entsetzlich! aber — die Ehre — o Himmel! Er drückte los, und fehlte vorsätzlich. Dann hielt er stolz die Brust dem tödtlichen Gewehr vor. Schieß! rief er und mach' der Qual ein Ende.

Der Kapitain warf einen Blick zum Himmel, dann bedeckte er die Augen mit beiden Händen, und sagte: Eduard, mein Sohn! bessre Dich! Er stieg in den Wagen. Der Kutscher war wieder herbeigeschlichen, um die Gelegenheit abzupassen, mit dem Wagen davon zu gehen. Er stieg auf den Bock. Christoph sprang zu Pferde; nahm seines Herrn Pferd an die Hand, bedeutete den Kutscher mit der Pistole umzukehren. Der Kutscher folgte dem Befehl. Der Wagen rollte davon. Eduard stand in den Boden gewurzelt. Das Wort: mein Sohn! war mit zerstörender Gewalt in sein Inneres gedrungen. Er hatte Zezilien, alles andre vergessen. O Ehrenfried, seufzte er hinter dem Wagen her: o mein Vater! nimm das höllische Wort zurück, oder laß

mich von Deiner Hand fallen. Aber schon verschwand der Wagen hinter dem Gebüsch, ehe er sich besinnen konnte, in welchem Verhältnisse er mit diesem Wagen stand.

Ehrenfried saß im Wagen bei dem jungen Weibe, das erblaßt in die weisseste Todesfarbe in eine Ecke zurückgesunken war. Er sah sie wohl; aber sein Herz flog Eduarden zu. Er seufzte mit gebrochner Stimme: der Unmensch konnte auf seinen Vater schießen! O weh! das konnte er! O wäre ich eine Minute früher gestorben! o hätte er diese Brust getroffen!

Aber hier bemächtigte sich das Mitleid dennoch seiner Seele. Er befahl Christoph: reite zurück, Christoph! Sieh hin, daß ihm kein Unglück begegnet. Er war so bleich wie die Wand. Reite zu! und dann komm nach, und rapportire!

Christoph ritt zurück. Eine halbe Stunde hinter dem Dorfe wurde der Wagen von vier reitenden Männern angehalten.

Sie ists! rief eine Stimme. Sie waren von den Pferden hinab. Der Kutschschlag war aufgerissen, man zog den Kapitain, den man für den Entführer hielt, mit Gewalt aus dem Wagen, hörte ihn eben so wenig, als er Eduarden gehört hatte, und mit dem Geschrei: Bösewicht! Mädchenräuber! schlugen sie auf dem Kapitain zu.

Der Kapitain, wie ein ergrimmter Löwe, griff zu seinem Degen. Aber man riß ihn nieder, und ehe er von dem heftigen Falle wieder auf seinem lahmen Beine stand, war Wagen, Mädchen, und seine Beleidiger verschwunden.

Wer beschreibt die Wuth des gekränkten Mannes, des Edelmanns, des Offiziers, da er nun mit dem Degen in der Hand da stand, und die Gegenstände seines Zorns unbestraft waren? Er donnerte Flüche hinter dem Wagen her, die Niemand hörte. Er fluchte auf seinen Christoph, der nicht wieder kam; aber am meisten auf den armen, unglücklichen Jüngling, der sein Leben un-

ter die Hand dieser unerträglichen Beschimpfung gelegt hatte.

Alles Mitleiden gegen den jungen Menschen verschwand in seiner Brust. Wäre er jetzt gegen ihm über gestanden, er hätte nach seinem Herzen gezielt. Die Bauern, die auf dem nahen Felde ackerten, näherten sich, wie sie das Geschrei, die Flüche des Mannes hörten, wie sie ihn mit dem bloßen Degen, wie ein Rasender, herumhauen sahen. Sie fingen an seiner zu spotten. Ehrenfried wollte verzweifeln über diese Sündfluth von Beschimpfungen, die wie ein Platzregen aus einer Gewitterwolke auf ihn herabfielen.

Endlich ging er langsam der Stadt zu. Er warf sich unter einen Baum, um Christoph zu erwarten, und murmelte nur noch leise Flüche auf alle Welt, auf Mohren, der ihn zu diesem Marsche gesandt hatte, auf Margarethen, auf die längst vergessene Reise nach Pyrmont, wo sie diesen Bankert bekommen hatten.

Endlich kam Christoph mit den beiden Pferden. Ich habe ihn nicht gefunden, den armen jungen Herrn, hob Christoph an.

Ehrenfried schwieg. Er ließ sich vom Boden aufhelfen. Christoph pochte ihm unbemerkt den Staub von der Uniform; dann half er ihn aufs Pferd. In einem Wirthshause, nahe vor Göttingen, blieb der Kapitain; Christoph ritt hinein, den Wagen zu holen.

Christoph fing hundert Mahl vom Bocke an, in das offne Wagenfenster hineinzurufen: bleich wie die Wand, Herr Hauptmann! Der arme junge Herr! Aber nicht die Worte, nicht Christophs kläglicher Ton, nicht sein bedenkliches Kopfschütteln brachten in Ehrenfrieds Herzen eine Fiber in Bewegung.

Hol ihn der Teufel! antwortete er endlich: und rede von etwas Anderm! Christoph schwieg ganz und gar.

Ehrenfried säet Unkraut in den Weizen.

Ehrenfrieden war mehr auf dieser Reise der Quer gegangen. Er war auf der Hinreise bei dem Major nicht vorgekehrt, weil Eduard zu retten war, und — kurz — weil Ehrenfried auf der Rückreise, wenn er Eduarden bei sich hatte, bei dem Major einkehren wollte, und das wieder, weil er den vertrackten Burschen so lieb hatte.

Auf der Reise nach Eduarden dachte er, daß der Teufel aus einer Kirche doch nicht auf ein Mahl ein Tanz- und Trinkhaus machen würde. Ein Mann von Ehre, der mit jeder schlechten Handlung seinen König, seine Uniform, und alle seine Ahnen, auf- und absteigend, zu beschimpfen glaubt, und der, wenn er keinen König, keine Uniform, und keine Verwandten hätte, die er beschim-

pfen könnte, dennoch nicht die kleinste schlechte Handlung begehen würde, ohne daß er am Ende selbst wüßte warum nicht, und so ein Mann war Ehrenfried, so ein Mann begreift überall nicht, wie ein Mensch sich dem Teufel oder einer Sünde ergeben kann. Von Eduarden begriff er es noch viel weniger. Er hielt ihn für viel tugendhafter als sich selbst, weil Eduard viel bessere Gründe seiner Tugend angeben konnte, als einen König, eine Uniform und einen Stammbaum.

Wenn der Junge mit den funkelnden Augen, die Hand auf die hochgewölbte Brust, und das Herz darunter, fest gelegt, die andre Hand hoch in die Wolken gestreckt, mit der Stimme, die wie eine Orgel klang, von der Unendlichkeit, von dem Urgeiste, von dem ewigen, himmlischen Liebesgesetze des Ewigen, Unerschaffenen redete, wenn er das Leben wegzuwerfen mit theuren Eiden versicherte, wie eine taube Nußschale, für Ehre, Vaterland, Frau, Freund, Wohlthäter, Gewissen und Gott! so staunte der

Kapitain den Burschen mit bewundernden Blicken an. Ihm selbst wuchsen Flügel an den Schultern. Er führte, hatte er einen Stock in der Hand, denselben wie ein Sponton, und wäre triumphirend auf eine Batterie und den Tod für das theure Vaterland losmarschirt. Er hielt Eduarden für einen Engel, und dieser Engel hatte seinen Freund verrathen, ein Weib verführt, auf die Obrigkeit geschossen. Wie war das möglich?

Ehrenfried strengte im Wagen alle seine Geisteskräfte an, um den Jungen weiß zu waschen.

Er liebte Liden, hob er an. Das ist das ganze Unglück! Er soll sie nicht haben. Sie schicken ihn fort. Nun, um mit einem Mahle den Teufel los zu werden, hängt er sich an ein Mädchen; und nun, wie Mohr sagt, gebt dem Teufel ein Stück vom kleinen Finger, so nimmt er Hand, Arm und den ganzen Menschen.

Kurz, er beschloß, auf der Rückreise Eduarden mit zu Liden zu nehmen, um den Teufel durch den Anblick des geliebten Mädchens wieder auszutreiben. Mochte daraus entstehen was da wollte. Ja, er konnte ordentlich wünschen, daß recht viel aus diesem Besuche entstehen möchte. Diese Freude war ihm ebenfalls verdorben. Desto zorniger war er nun.

Jetzt fuhr er bei dem Major vor. Er ging mit seinem Herzensfreunde die Treppe hinauf, auf jeder Stufe tief aufseufzend, als ginge er zu einer Exekution.

Nun, und Eduard? fragte der Major; denn der Nahme wurde jetzt hier beim Major wieder öfter genannt, als sonst. Lida hatte ihrem Vater das Geheimniß von Eduards Unschuld entschmeichelt, das der Major schon längst geglaubt hatte nicht ohne Unrecht für sich behalten zu können. Nun? und Eduard?

Lida erhob die beiden blauen, freundlichen Augen auf Ehrenfried. Er war der Freund Eduards.

Bruder, sagte Ehrenfried betrübt: laß es gut seyn! laß das! Er ist zu allen Teufeln gegangen.

Lida erblaßte. Was? was? Eduard, Bruder? Fort gegangen? was hat ihn denn dazu gebracht? Hm! hm! ich errathe!

Nichts erräthst Du, Wilken! Nichts! Sieh, Bruder, ich habe ihn drei Mahl Schurke genannt in Gegenwart meines Christophs!

Hier sprang Wilken auf. So erbarme sich Gott seiner Seele! Was hat er gemacht, Ehrenfried?

Es ist ein Glück, Bruder, daß der Mensch keinen Menschen hat, zu dem er sagen kann: Vater, Mutter, Vetter, Freund.

O Herr Kapitain, sagte Lida sich ein wenig und zitternd vom Stuhle erhebend: er dürfte auch Sie nicht Freund nennen?

So gut wie der Teufel! eben so gut, liebes, gutes Mühmchen. Nein, Kind, weine nicht; der ist keiner Thräne, nicht eines Wortes werth. Und wahrlich, die Worte wollten ihm halb vor Zorn, halb vor Schmerz nicht über die Lippen.

Bruder, fuhr er fort: ich habe ihn lieb gehabt, als wäre er mein Sohn — habe ich nicht? Nun sieh. Da liebt er eine Person in Göttingen. Schön wie ein Engel, das ist wahr. Ich habe eine Viertelstunde neben ihr im Wagen gesessen. Ach, der Teufel, das bekam mir übel. Sie hielten mich für ihren Entführer, und — Bruder! Bruder! Hier stampfte er im Zimmer umher. Sie zogen mich aus dem Wagen. Bruder! Bruder! — Sie — hier sah er den Major schweigend an. Er konnte nicht vollenden.

Was that er?

Nun, er verführt das Weib seines Freundes. Er entführt sie aus dem Hause seines Fre[illegible]des in seines, in Göttingen; schießt auf die Leute, die sie abholen wollen. Und

das schreiben Sie uns aus Göttingen nach Mohrberg. Nun muß ich fort, ihn zu holen, weil Mohr wieder das Podagra hat. Ich komme an, sieh, ich finde ihn eben beim Einpacken. Ein Pferd steht schon an der Thüre. Ich bringe ihm den Befehl, mit mir zü gehn. Ho! ho! statt deß droht er mir, und rennt mich fast um, setzt sich auf und dahin geht er.

Ich ihm nach. Bruder, da treffe ich ihn bei dem Weibe im Wagen. Er hat sie zum zweiten Mahl entführt, mir, mir, mir vor der Nase. Da wars denn freilich vorbei. Ich nannte ihn drei Mahl Schurke! Ich mußte, Wilken, ich mußte! nicht?

Kapitain, Du mußtest, sagte der Major schmerzlich, und wär er mein Sohn, Du mußtest, und Gott soll mir helfen, daß ich auch dann sagte: Du mußtest!

Da, da, Bruder, ich zittre, Dir es weiter zu sagen. Herz hat er; aber das ist fast noch schlimmer, daß auch ein Schurke Herz haben kann! Bruder, hier wendete

der Kapitain das Gesicht voll Schmerz ab: — er nahm eine Pistole, die ich ihm gab, und schoß auf das Herz seines Vaters.

Die letzten Worte sagte er stockend, in großer Bewegung. Der Major legte seine Pfeife auf den Tisch, und über Lidens Gesicht lief eine Todesblässe, und ihr Haupt sank einen Augenblick lang ohnmächtig hinten an den Stuhl.

Sie ging mit wankendem, langsamen Schritte, um dem Vater die Ohnmacht, die noch nicht ganz wich, kindlich zu verbergen, — o edle Tochter, mitten in deinem größten Schmerze — auf ihr Zimmer. Sie blickte mit einer wahnsinnigen Unruhe an den Himmel, der ihr jetzt wie ein drohendes Gewölbe erschien, durch das ihre Gebete, ihre Wünsche, ihre fromme Sehnsucht nicht gedrungen waren. O sterbe ich noch nicht, Ewiger! sagte sie, die nahe Ohnmacht, die ihre Sinne halb verhüllten, für den wohlthätigen Tod haltend.

Aber als sie noch ein Mahl dachte, daß Eduard vor seinem Freunde, vor Ehrenfrieden, der ihn wie einen Sohn liebte, gestanden, daß er auf sein Herz den Tod abgeschleudert hatte, da packte die Eisfaust des Entsetzens sie rings, und sie sank nun in langer Ohnmacht nieder.

Sie erwachte, und sie sah noch den Sohn mit dem Tode in der Hand vor dem Vater stehen; da hatte ihr Auge alle Thränen verloren, und ihr Herz alle Freuden, nur die Liebe allein nicht. Und sie bot dem Himmel in phantastischem, schönen Wahnsinn, aber gern, das Opfer ihres Lebens für des Geliebten Verbrechen.

Sie schwieg, sie drückte tief in ihre Seele diesen Schmerz, diesen großen Schmerz über eine größere Untreue, als die er an ihr begangen hatte. Sie trug vor ihrer Freundin Augen einen sanften Ernst, der auf dem schönen, lieblichen Gesichte ja wie ein Lächeln ließ, wie die traurige Glut einer brennenden Stadt eine Abendröthe scheint, die das Auge

lächelnd betrachtet. Aber Lida sagte ihr ihren Schmerz nicht.

Josephe hörte von dem Major die dunkle Begebenheit, da ahnete sie und ehrte den Schmerz der Freundin mit einem mitleidigen Stillschweigen.

O Ehrenfried! Du rissest das Herz Lidens von dem Herzen Deines unschuldigen Freundes ab.

Ehrenfried zu Hause.

Ehrenfried fand Mohr noch immer auf seinem Laurentiusrost des Podagra's. Er erzählte im Zimmer, und Christoph draußen. Mohr hörte schweigend zu, ohne ein Wort über seinen Fuß oder Eduard zu sagen. Ehrenfried erzählte die Begebenheit mit so milden Ausdrücken als es ihm nur möglich war, und setzte ein Paar Worte von Verzeihung hinzu. Mohr aber schüttelte schweigend den Kopf, und bückte sich nieder um eine Thräne eines geistigen Schmerzes vom Auge abzutrocknen.

Ich wollte Mohr, Du fluchtest.

Ich wollte, ich könnte es, Ehrenfried. Ich dachte immer noch, es sollte anders seyn, obs gleich so schlimm genug war. Aber er schoß nach Deinem Herzen. Ehrenfried!

Ehrenfried! O lieber Ehrenfried! Die Ehre ist etwas großes! Ich wollte, Du hättest ihn nicht Schurke gescholten. Aber Du hast es gethan, er hat es verdient; oder wäre er auch unschuldig gewesen, so unschuldig, als er da auf meinen Knieen in den Körbchen lag: so — es giebt etwas größeres als Ehre, uud das mußte er gegen Dich fühlen, Liebe! Vorbei! es ist vorbei! Nein, nein! er ist allein, er hat nicht Vater und Mutter, nicht Herz, nicht Liebe. Er haßt uns alle, alle, weil wir ihm wohlgethan haben. Vorbei! Laßt mich, ich muß ein wenig schlafen.

Mohr zog die Mütze über die Augen, lehnte das müde Haupt hinten über an das Kissen, und obwohl der heiße Schmerz am Fuße ihn marterte, so behielt doch der Schmerz in dem Herzen den Sieg. Er weinte unter der Mütze, und Ehrenfried weinte ihm zur Gesellschaft mit, da er die Stellen der Mütze von beiden Augen naß werden sah.

Margarethe sagte gar nichts; denn sie kannte ihren Bruder, und sie fühlte so gut wie ihr Bruder, die Schrecklichkeit der Handlung Eduards.

Sie fragte Ehrenfried, ob er in Neiersdorf gewesen wäre, und da sie hörte, auf der Rückreise, so sagte sie zu Isabellen und ihrer Schwägerin: nun Gott Lob! nun haben wir den Sieg erfochten! Lida ist unser!

Nach drei Tagen, die Mohr schweigend zugebracht hatte, ließ er einen Tisch an seinen Stuhl rücken. Er schrieb einen Brief. Er packte einen Wechsel dazu. Ehrenfried erhielt den versiegelten Brief aus der Hand Mohrs, mit der Bitte, ihn besorgen zu lassen. Die Aufschrift war an Eduard. Ehrenfried sah Mohren fragend, bedenklich an.

Ich habe mir drei Tage Zeit zum Ueberlegen genommen, lieber Ehrenfried, sagte Mohr mit betrübter Stimme: mehr als je in meinem Leben. Ich habe ihn entschuldigt, wie er selbst es nicht gekonnt hätte, mit

allem, mit dem heißen Blut der Jugend, mit der Leidenschaft, mit der Brust voll Flammen, mit der Ueberraschung, mit Deiner Hitze, mit dem Teufel selbst. Aber Unrecht habe ich ihm nicht gethan; denn Ehrenfried, ich liebe ihn immer noch, wie meinen Sohn.

Bestelle den Brief, und damit gut.

Ohne daß ich weiß, was drin steht? Mohr, ich liebe ihn so gut wie Du.

So mache ihn auf, und ändre ihn. Ich schreibe ihm nie ein anderes Wort, als was Du lesen wirst.

Ehrenfried öffnete den Brief, und las. Er enthielt Folgendes:

„Ich muß Dir, Eduard, noch ein Mahl die Hand Deines ehemahligen Vaters vor die Augen führen. Aber von jetzt an wirst Du nichts weiter von mir und den Meinigen erfahren, so wie wir wünschen, nie wieder, so lange wir leben, Deinen Nahmen zu hören. Vorwürfe machen will ich

Dir nicht. Du machst sie Dir selbst, oder spottest meiner. So wünsche ich Dir Glück; das ist alles was Du mir für Dich zu thun übrig gelassen hast. Ich will Dich nicht hinausstoßen in die Welt; ich sende Dir hier zweitausend Thaler, das letzte, das Du von mir erhältst. Sende sie mir nicht zurück, Eduard, wie ich von Dir fürchte; es würde mich schmerzlich betrüben: behalte sie als ein Zeichen, daß ich Dir nicht ganz fremd seyn soll. Aber antworte mir nicht, und schreibe keinem von uns, darum bitte ich Dich zuletzt, ich befehle es Dir als Vater zum letzten Mahle. Auch würdest Du es ganz vergebens thun; denn, Eduard, ich will von Dir nichts mehr wissen, denn Du hast die Wurzeln meines Glücks, meines Vertrauens angegriffen."

„Komm nicht, schreib nicht, laß nichts von Dir hören, nenne meinen Nahmen nicht wieder, nicht Mohrberg mehr, nicht das Paradies, nicht Liden, vergiß uns ganz. Kämst Du, so würde ich Dich nicht sehen;

aber ich würde denken müssen, daß Du auch ein verächtlicher Heuchler geworden wärst, und das, kann ich jetzt noch immer denken, das bist Du nicht."

„Sey für mich todt, laß mich für Dich todt seyn, Eduard, das ist die einzige Bitte, die letzte meines Lebens, an Dich, und so mache Dich Gott glücklich! Mohr."

Das las Ehrenfried wohl drei Mahl. Er fand alles zu hart, und doch wußte er nichts daran zu ändern. Er nahm die Feder, schrieb unter den Brief: Gott mache Dich glücklich! Ehrenfried. Und dann versiegelte er den Brief wieder.

Der Brief wurde mit Einschluß an den Postmeister nach Göttingen gesandt; der den Auftrag erhielt, den Brief mit den Wechselbriefen in Eduards Hände zu schaffen. Nach einigen Tagen kam Eduards Koffer an. Der Jüngling war nur ein Paar Stunden wieder in Göttingen gewesen, den Tag nach des Kapitains Abreise. Dann hatte er auf der Post befohlen, wenn Briefe für ihn an-

kämen, sie nach F**g zu senden. Dorthin sey der Brief mit den Wechseln gegangen. Eduard hatte der Post eine Quittung über den Brief gegeben, die Mohr mit erhielt.

Er war aber sogleich nach Durchlesung des Briefes abgereist, nachdem er seinem Wirthe in Göttingen schon vorher geschrieben, seinen Koffer mit seinen Sachen nach Mohrberg zu senden, wohin er selbst wollte.

Das war alles, was sie von ihm erfuhren. Mohr und Ehrenfried gingen acht Tage lang schweigend um einander her. Der Nahme Eduard wurde nicht mehr genannt.

Margarethe nahm den Koffer und ein Paar Kisten an sich. Sie visitirte sie Stück vor Stück. Sie fand nichts als Kleider, Wäsche, Bücher, Noten, und dann das Taschenbuch, das Mohr dem Jünglinge bei seiner Abreise gegeben hatte.

Sie versuchte es aufzumachen. Vergebens. Fast hätte sie ihrem Bruder das Ta-

schenbuch gegeben. Aber sie besann sich, daß Sachen in dem Buche geschrieben seyn könnten, die ihr Bruder nicht sehen dürfte; besonders da sie schon einen Brief von Carlos gefunden hatte, der den Jüngling halb und halb von ein Paar Verbrechen befreiete, die er gethan haben sollte.

Sie verschloß das Taschenbuch in ihren Schrank, und hob es, bis sie mehr Zeit haben würde, auf.

Das Taschenbuch.

Geschossen? geschossen? sagte Johann, stand bei jedem dieser Ausrufe still, und schlug den Blick in die Wolken. Er wollte sein Herz zurücknehmen von dem Jüngling; aber es ging nicht. Es kam der ehrlichen Seele sogar vor, daß er ihn seitdem noch mehr liebte. Ach, unschuldig konnte er ihn ja ruhig den Händen Gottes überlassen; aber jetzt, so schuldig, sah er ihn in den Händen der göttlichen Gerechtigkeit. Ach, rief er, in einem Winkel allein stehend: alle rächen sie an dem armen Jungen die Frevelthat! Alle! Die Rache wäre ja nicht ausgeblieben. Nicht einer unter allen blieb an seiner Seite, und reicht ihm die Hand, ihn aus dem Abgrunde zu ziehen.

Mit diesen Gefühlen, die nach und nach zu einem halben Entschlusse wurden, dem

Jüngling die Hand zu bieten, trug sich Johann einige Zeit. Da hielt ers nicht mehr aus. Er trat seinen Herrn an. Er bat ihn auf einige Wochen um Urlaub, in seine Heimath zu gehen, seiner Schwester Kinder zu besuchen, die einst die Erben seines kleinen Vermögens werden sollten.

Mohr sah ihn starr an. Johann schlug die Augen nieder, denn er schämte sich der Unwahrheit. Es war zwar wahr, seine Heimath lag auf dem Wege nach Göttingen. O ja! recht gern! antwortete Mohr eifrig: und, guter Mensch, wenn Du ein Mahl auf dem Wege bist — er schwieg, er schämte sich seiner Schwäche, an Eduard zu denken.

Johann errieth ihn halb und halb. Es sind ein Paar Meilen weiter, Ihr Gnaden, bis — —

Und schone das Geld dabei nicht, Johann. Ich will Dir viel mitgeben: auch — hörst Du!

Gott wird ja meinen Fuß leiten, daß ich finde, was ich suche, Ihr Gnaden.

Zeit so viel Du willst, nimm Dir, Johann! Und — Du wirst es schon machen —

Eduards Nahmen wurde bei dieser geistigen Unterredung nicht genannt. Aber ein Engel zeichnete ihre Blicke, ihre Und, ihre Aber als schöne Thaten auf.

Ehrenfried gab Johann Geld und dann eben den Auftrag; und sag ihm, Johann, setzte der Held hinzu: ich nähme das Wort wieder zurück, und das Schießen hätte ich auch vergeben.

Johann reiste ab. Der Zweck seiner Reise war gar kein Geheimniß; denn Koch, Jäger, Gärtner, Bediente und Mägde, alle bestellten heimlich einen Gruß an den jungen Herrn. Fräulein Margarethe sah recht wohl, daß im Grunde Eduard nur erscheinen dürfte, um wieder eben so fest zu stehen als vorher. Isabelle schüttelte den Kopf, und fing an allerlei Böses zu prophezeihen; aber Margarethe lächelte dazu.

Laß ihn auch kommen, Isabelle, sagte sie. Mein Bruder, ja, der ist zu versöh-

nen, der Herr Kapitain auch, auch mein Neffe, der Major. Denn sie sind alle nicht viel besser als Eduard; aber Lida! Lida! und Liden wird er nicht versöhnen. Liden nicht! Und, Isabelle, hier funkelten ihre Augen, kenne ich Eduarden recht, so kommt er auch nicht wieder, weil er unschuldig ist. Pst! Pst! Denn Isabelle wollte auffahren. Sie hatte die Hände schon erhoben, um sie wie zwei Becken zur Triumphmusik zusammenzuschlagen. Unschuldig? fragte sie mit einem geheimnißvollen Lächeln.

Das bleibt unter uns, Isabelle. Wir sind nicht Schuld daran. Wir haben ihn nicht verläumdet! Wir, Gott Lob! sage ich alle Tage, sind rein dabei von aller Schuld, und ist Lida erst Gerhards Frau, dann soll ihm, dem armen Jungen, Gerechtigkeit wiederfahren; dann soll mein Bruder doch ein Mahl einsehen lernen, daß es mit aller seiner Humanität gar nichts ist.

Fräulein Margarethe fuhr nun nach Reiersdorf zum Major. Sie sagte kein

Wort von Eduard; aber der Major fragte. Dann sagte sie mitleidig: mein Bruder hat ihm noch eine große Summe Geldes geschickt, um etwas in der Welt anzufangen. Uebrigens will mein Bruder nichts weiter von ihm wissen, und Eduard muß ohne Zweifel fühlen, daß ihm kein Unrecht geschieht; denn wir haben nicht eine Zeile von ihm erhalten. Mein Bruder findet das unnatürlich. Ich nicht. Denn wie läßt sich es je wieder gut machen, daß er auf Ehrenfrieden geschossen hat.

So viel wir wissen, oder vielmehr vermuthen; denn ich mag meinem Bruder nicht sagen, daß es leider nur zu gewiß ist, ist er mit Zezilien, so heißt seine Schöne, durchgegangen.

Margarethe hatte bei dieser Unterredung Liden beständig im Auge; aber sie sah keine Veränderung an ihr.

Lida mit ihrem gebrochenen, einsamen Herzen, hatte längst ihr Herz und ihre Hand von dem gefallenen Jünglinge zurück-

genommen. Sie liebte ihn noch; aber ihre Liebe schien ihr nur Mitleiden, nur der Schmerz um den Fall des hohen Jünglings in diese schwarze Tiefe. Sie hatte eine höhere Untreue an Eduard zu beklagen, als die er an ihr begangen hatte. Sie bejammerte nichts, als daß er ihr treues, reines Herz nicht mehr verdiente.

Nun zog bei des Majors Fragen nach Gerhard, die Tante Gerhards Briefe hervor, und las sie einen nach dem andern langsam vor. Beim ersten Briefe sagte der Major, noch halb und halb Eduarden mit Gerhard vergleichend, nichts als ein unwilliges Hm! über das andre.

Beim zweiten — die Briefe waren gut geschrieben, und enthielten Nachrichten von wohlthätigen Handlungen, die aber recht einfach erzählt waren, wie sie auf Mohrs und des Majors Herz Eindruck machen mußten — — beim zweiten wurde das Gesicht des Majors schon heller. Er stützte sein Kinn in die Hand und horchte.

Dann kam ein Brief von dem Hofmeister, der den Briefen von Gerhard erst den Glanz, das Kolorit gab.

Ei der Teufel! sagte der Major: da hätten wir dem armen Burschen am Ende großes Unrecht gethan!

Unrecht nicht, Neffe, denn man beurtheilt den Menschen ja immer nach dem Aeußern; sehen Sie, da fehlts ihm, sonst ist er gut genug. So war er immer. Er vergab in der Stille, hatte ihn Eduard beleidigt, vertheidigte ihn gegen meinem Bruder.

Lesen Sie doch, wenn Sie noch Briefe haben, gnädige Tante, rief der Major mit dem Stuhle dicht an den Tisch rückend. Die Tante las, und bemerkte mit Vergnügen auf Lidens Gesicht einen Schimmer von Heiterkeit, eine Aufmerksamkeit, die ihre Hoffnung bei weitem übertraf.

Lida fühlte bei den Briefen, daß sie Gerharden Unrecht gethan hatte, so gut als ihr Vater; es war ihr von Herzen lieb, daß sie

sich von dem Gegentheile überzeugen konnte. Sie stimmte in das Lob ihres Vaters mit ein, und mit einer Fülle, mit einer Inbrunst, deren Quelle freilich Margarethe nicht errathen konnte, nemlich die Begierde, das Unrecht wieder gut zu machen.

Margarethe, die von dieser reinen Morgenröthe einen ganzen schönen Tag, die Erfüllung aller ihrer Wünsche hoffte, drückte ihre kleine, schöne Nichte mit großer Begeisterung an ihre Brust. Sie glaubte den Sieg in ihren Händen zu haben. Sie legte den Plan nun vor des Majors Augen. Der Major ergriff ihn mit einer Art von Freude.

Er selbst hatte, so wie er sich Gerharden jetzt dachte, etwas Aehnliches mit ihm. Er schlug ein, unter der Bedingung, daß Lida Gerharden wählte.

Tante Margarethe ging mit ihrer schönen Nichte spazieren. Ihr Gespräch war Gerhard; aber so wortreich Lida vorher über Gerhards Lob gewesen war, so einsil-

big war sie nun. Die Tante machte Anspielungen; sie blieben unbeantwortet.

Das aber konnte die Tante in ihrem Gange nicht aufhalten. Sie nahm den Major ständlich mehr für ihre Idee ein. Sie schilderte ihm das Glück seiner Tochter, die Frau eines so nahen Verwandten zu seyn. Wie sehr diese Verbindung ihren Bruder, der Liden so unbeschreiblich liebte, beglücken würde. Ein Fremder, liebster Neffe, entreißt Liden, die gleichsam das Band der Liebe unter unsern Häusern ist, Ihnen, uns, uns allen. Sie zieht mit einem Fremden fort, wer weiß, wie weit, wer kann sagen in was für verderbende Verhältnisse des Hofes, oder eines Amtes? Sie, Lida, diese einfache, fromme Lida paßt dahin nicht, und dann zu uns nicht mehr. Gerhard bringt eine Fremde in unser Haus, und so — können Sie das läugnen? — so zieht sich eine Mauer zwischen uns und unsere Kinder; die uns ans Grab drängt vor der Zeit.

Gibt aber Lida ihre Hand Gerharden, und Sie kauften das Gut bei uns noch, so lebt Lida fort an der Brust ihrer Verwandten, unsre Freude, und selbst glücklich; da Gerhard an das einfache Landleben so gewöhnt ist, das er, wie sie gehört haben, selbst nicht in Paris vergessen kann.

Hier war der Major aufgestanden, er ging ein Paar Schritte, stand dann wieder vor der Tante. Seine Phantasie mahlte das Gemälde seines häuslichen Glücks aus, zu dem Mohr, Ehrenfried als Hauptstützen mit gehörten.

Meine Enkel, rief er: sind seine Enkel! Mein Glück ist sein Glück! Der Teufel, liebste, schönste Tante, Sie haben da in meinem Herzen einen Wunsch entzündet, der — wenn ich ihn nicht erreichte — Aber Gott wirds ja geben, daß Lidens Glück in dieses schöne Engelgemälde hineinpaßt. Ich will mit Liden sprechen.

Die Tante, die von Lidens Herzen und Begebenheiten mehr wußte, als Lida sich es

träumen ließ, nahm den begeisterten Major allein. Es wird Mühe kosten, aus Lidens Herzen eine alte Leidenschaft zu verdrängen.

Leidenschaft? fragte der Major sich schnell zu Margarethen drehend: Leidenschaft? Was Leidenschaft?

Eine unglückliche Liebe zu dem bedauerungswürdigen jungen Menschen, dem Eduard.

Sie haben sich ja kaum gesehen, seit der Trennug im Paradiese.

Ds glauben Sie, lieber Major. Meines Bruders Paradies ist freilich an allem Schuld. Lida und Eduard haben sich ohne Ihr Wisen gesprochen, hier, glaube ich.

Durkeroth wurde des Majors Gesicht. Das ist nicht wahr! rief er endlich voll Zorn.

Margarethe hatte Mühe, den Zorn des Vaters zu besänftigen, und ihn zu überzeugen, daß Lida dabei vollkommen unschuldig seyn könnte. Sie bat ihn, die Sache ja recht sanft anzufassen; er versprach es, und in demselben Augenblicke kam Lida allein, verloren in den doppelten Gram über den Fall des Geliebten, und über ihren eigenen Entschluß, die Wünsche ihrer Familie nicht zu befriedigen.

Margarethe ging Liden entgegen, faßte ihre Hand, und fragte mitleidig: welch ein Schmerz quält Dich, Lida?

Sie wünschte es zu einer Erklärung zwischen Vater und Tochter zu bringen. Lida erröthete bei dieser Frage. Sie antwortet nicht.

Hier trat der Vater, sanft wie ein Lamm — denn der Anblick seiner Tochter

beruhigte alle Mahl jede Leidenschaft seiner Brust — vor Liden hin. Welch ein Schmerz? fragte auch er. Die Liebe zu Eduard? Lida? rede!

Da erblaßte das Mädchen. Ich liebe ihn nicht, mein Vater, sagte sie aufrichtig, und sah mit den Taubenaugen ihn an.

Aber Du hast ihn ein Mahl geliebt, mein Kind? fragte er weiter.

Sie beugte das Haupt; denn die Unwahrheit konnte sie nicht sagen.

Du hast ihn gesprochen, fragte der Vater weiter: ohne daß ich es weiß?

Sie senkte das Haupt noch tiefer, und ergriff ihres Vaters Hand. Dann sagte sie: ja! aber ohne seinen und meinen Willen.

Ich glaube Dir, Lida, sagte die Tante: obwohl er sagt: Du hast ihn freiwillig gesprochen.

Die Tante, recht pfiffig, ein Gespräch zu lenken, lenkte es auf einen ganz andern Gegenstand. Die Frage Lidens: das hat er gesagt? erwartete sie. Lida that sie auch, und ihr Haupt hob sich empor, und ihr Auge füllte sich mit Unwillen.

Das hat er gesagt, liebe Lida, und mehr als das, mein Kind. Er hat ohnehin schon zu sehr unsern Zorn verdient, als daß ich — O Kind, er ist des Grams nicht werth, den Dein Herz für ihn fühlt. Glaube mir.

Wie Teufel! Tante, fragte der Major, seinen Zorn auf Eduard wendend: kommen Sie zu allen diesen Geheimnissen.

Margaretha lächelte. Die entscheidende Minute war gekommen. Sie schüttete mu-

tzig ihr Gift in das blutende Herz eines Engels. Sie sagte: kaum weiß ich, ob ich reden darf; denn ich möchte nicht gern den Zorn meines Bruders, den er gegen den jungen Menschen fühlt, der vielleicht troz des bösen Scheins, nichts war als leichtsinnig, eitel und kopflos, vermehren. Sie versprechen mir also zu schweigen. Eduards Koffer kam von Göttingen, statt in seine Hände, in unsre. Ich durchsuchte seine Sachen, und fand — o Lida, ich will ihn gern entschuldigen; aber Deines Mitleids ist er nicht werth — ich fand mehr, mehr, als ich fürchtete, Rechnungen, Briefchen, Billette, die freilich seinen Sitten ein übles Zeugniß geben. Ich fand einen Brief von ihm, den er wahrscheinlich von dem Mädchen selbst, an das er war, wieder erhalten hatte. Er schrieb dem Mädchen, die Zezilie heißt, daß Du ihm einen Abend auf der Mühle einen Besuch gemacht hättest. Eine Lüge! die Lüge eines eiteln Thoren! weiter nichts.

Lida erblaßte. Sie sagte: ich ging, wie oft, mit Josephen einen Abend auf den Rosenhügel bei der Mühle, Vater.

Nun dann, so ist doch etwas daran, sagte die Tante sanft. Er schreibt Zezilien weiter, Du seyst, ohne daß er von Deiner Gegenwart ein Wort gewußt, zu ihm getreten, hättest ihm gesagt, Du wolltest ihm ewig treu seyn!

Das that ich, mein theurer Vater.

Thatest es, Lida? thatest es? O Gott! Gott! Lida erzählte, sie berief sich auf Josephen.

Auch finde ich das gar nicht unnatürlich, lieber Major, gar nicht! Ich liebe Dich, mein Kind, Deines schönen, großmüthigen Herzens wegen noch mehr. Aber weiter. Er sendet Zezilien den Ring, den Du ihm den Abend gegeben hättest.

Lida! Lida! das thatest Du? rief der Vater zürnend.

Der Schmerz war in Lidens Brust ein heißer Zorn geworden. Sie verschmähete die Entschuldigung, daß er den Ring ihr vom Finger gestreift hatte, um ihn noch mehr verachten zu können. Ich that es, mein Vater, sagte sie.

Da verhüllte der Vater das Gesicht. Aber der Zorn auf seine Tochter und der Schmerz, und die Schande vereinigten sich zu einer Empfindung des allerwüthendsten Zorns gegen Eduard. Der Bube! der schändliche, der abscheuliche Bube! rief er. Was schrieb er?

Sie hätte ihm den Ring gegeben, lieber Major. O mein Gott, zürnen Sie dem armen Menschen nicht so! Er ist ja bestraft genug, durch die Verachtung Lidens, durch die Verstoßung aus unserm Hause.

Verachtest Du ihn? Lida, verachtest Du ihn auch? fragte der Major, und ergriff mit wilder Heftigkeit Lidens Arme. Was schrieb der schändliche Bube? Was?

Er schickte Zezilien den Ring Lidens, das schönste Opfer seiner Liebe für Zezilien, und schwört dabei, ihr ewig anzugehören.

Gott verdamme dich, Bube, Schurke, niedrige Seele! Lida! Lida!

Mein Vater, ich verachte ihn, ich verachte ihn! Es ist entsetzlich! rief Lida erblassend, zitternd, die Arme von sich streckend, als zum Schutze gegen ein wildes Thier.

Ist es wahr, Herzenstochter? ists auch wahr? fühlst Du auch einen unendlichen Haß gegen den Buben, der Dich, mich, und alle beschimpfte? Willst Du ihn ewig hassen? O Gott, wüßte ich wo er wäre,

der Bube! Wüßte ichs. Die Hand, die Deinen Ring nahm, und ihn verschenkte, diese Hand sollte — nicht ich! — nein, der ehrloseste Henker von dem Arme hauen. O Du Abgrund aller Schändlichkeit! Und Gerhard, Kind, Gerhard! Lide, Gerhard! versprich mir! versprich mir jetzt!

Lida fiel ihrem Vater um den Hals: o mein Vater, lassen Sie mich erst erholen. O nur Erholung von diesem entsetzlichen Schmerze.

Aber Lida, Du sagst nicht nein! Du willst Dich besinnen? Du willst ja sagen?

Ich sage nicht nein. Ich will mich besinnen. O mein Vater, ich will ja alles thun, um Ihre Liebe zu erhalten.

Hier umarmten sich Vater und Tochter, und ihre Liebe wuchs in den verwundeten und zürnenden Herzen.

Was hätte Margarethe darum gegeben, wenn sie hätte Gerharden von Paris hieher zaubern können. Aber den Sieg hatte sie nun, das sah sie recht wohl.

Sie ging triumphirend auf ihr Zimmer. Der Sieg ist unser, Isabelle! sagte sie. Sein Taschenbuch hat uns den Sieg in die Hände gespielt. Der arme Junge! freilich! Seine Frau konnte sie nun ein Mahl nicht werden, und so ists mir lieb, daß er selbst sie Gerharden zuspielt. Nachher, Isabelle, wollen wir ihm das Unrecht, das wir ihm jetzt thun, schon wieder gut machen. Das hoffe ich zu Gott, und so will ich mich heute recht ruhig, recht vergnügt zu Bett legen; denn der Sieg ist unser.

Gut machen? Unrecht? was will so ein Bastard ein Fräulein haben? Er kommt noch recht gut davon, gnädiges Fräulein! sagte Isabelle höhnisch. Margarethe schüttelte den Kopf über das böse Herz ihrer

Jungfer, und sie legte sich nieder, drückte die Hand auf das Herz, und sagte flüsternd: ich danke dir Gott, daß ich nicht bin, wie Isabelle. Der arme Junge, er verliert viel, recht viel! Denn die Liebe des Mädchens, das sehe ich, wäre mit Vater, mit meinem Bruder und allen zurecht gekommen! Der arme Junge!

Ende des zweiten Bandes.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

3118

3118

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lafontaine, August Heinrich Julius,

Gemälde des menschlichen Herzens in Erzählungen

Bd.: 14. Bd. 2. - 1809. - 327 S.

Halle [u.a.] 1809

P.o.germ. 783 g-14
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10113314-6